


Digitized by Google

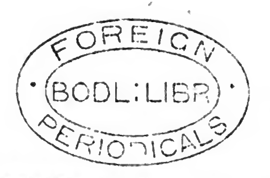
Ethnographisches Archiv.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Alexander Bran.

Dreißigster Band.



Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1 8 2 6.

Inhalt des dreißigsten Bandes.

Seite

Reise

in das

Gebiet der Timannis, Kurankos und Sulimas in West-Africa,

vom

Major Alexander Gordon Laing.

Einleitung. *)

Als der Brigade-General Sir Charles M'Carthy, Gouverneur von West-Africa, im November 1821 von einer nach Europa angestellten Reise nach Sierra Leone zurückkam, erfuhr er mit Bedauern, daß ein schon vor seiner Abreise begonnener Krieg zwischen Amara, dem Alimani oder König der Mandingo-Nation, und Sannassi, einem untergeordneten Häuptlinge der Mandingos, nicht allein noch immer fortdauere, sondern nach und nach einen ernsteren Character angenommen, und seit kurzem den Handel zwischen den Mandingos und der Colonie von Sierra Leone gänzlich unterbrochen habe. Nun war der Handel in seiner gegenwärtigen Ausdehnung noch von keinem großen Werthe, desto wichtiger aber war der Einfluß, der für die Zukunft von ihm erwartet werden konnte, indem er Betriebsamkeit und Liebe zu einem geordneten und civilisirten Leben unter der Mandingo-Nation beförderte, welche in dieser Hinsicht schon weit vor den andern Völkerstämmen von Sierra Leone voraus war. Der General hielt es daher für zweckmäßig, als Vermittler aufzutreten. Er schickte deßhalb eine kleine Gesandtschaft, deren Leitung er mir anvertraute,

*) Unter den in dieser Reise erwähnten Meilen, sind Englische zu verstehen.

nach Kambia am Flusse Scarcies und von da nach Malacouri und ins Lager der Mandingos.

Der Hauptzweck meiner Reise sollte außer jener eben gedachten Aussöhnung eine genaue Untersuchung des Landes seyn, so wie der Stimmung der Einwohner über Handel und Industrie, und ihre Gesinnungen und ihr Benehmen in Hinsicht auf Abschaffung des Sclavenhandels.

Was den Handel anbetraf, so sollte ich Allen klar zu machen suchen, daß Rechtlichkeit allein ihn aufrecht erhält; auch sollte ich so viel als möglich ausfindig machen, wie viel Reiß gegenwärtig im Lande gebauet wird, und wie viel der Boden zu liefern vermag. Dabei sollte ich die verschiedenen Häuptlinge auf den Vortheil aufmerksam machen, weißen Reiß statt alles andern zu bauen, indem dieser Artikel vortheilhaften Absatz in Westindien finden würde, da hingegen der rothe nur in Sierra Leone und in der Umgegend gebraucht wird. Nächst diesem möchten sie sich auf Baumwolle und Caffee legen, da sie Beides sehr vortheilhaft in Europa absetzen könnten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Kambia sollte ich nach Malacouri und Malagia gehen, und dem Oberhaupte dieser letzten Stadt, Sannassi, der Englisch spricht, und schon genug von Sierra Leone gesehen hat, um die Vortheile des Handels zu begreifen, zum Frieden mit dem Alimani rathen, und mich zugleich nach den wahren Ursachen des langen Krieges erkundigen. Zugleich sollte ich Sannassi auseinandersetzen, daß es sich so wenig mit seinem Interesse wie mit seiner Pflicht als begünstigter Freund der Colonie vertrage, den Handel mit Sierra Leone zu hemmen. Von da sollte ich mich dann nach Fouricaria begeben, den Alimani auf alle Weise

zum Frieden zu bringen suchen, dabei Erkundigungen über seine Streitkräfte einziehen, und hierauf so schnell als möglich nach Sierra Leone zurückkehren.

Nachdem ich den Zweck meiner Sendung nach Kambia erfüllt, ging ich über den Fluß Scarcies, und von da zu Fuß nach Malacouri, einer stark befestigten Stadt der Mandingos, am Ufer des Flusses Malagia, etwa zwanzig Meilen nordwestlich von Kambia, wo ich erfuhr, daß Amara sich an den König der Sulimas gewendet, und dieser ihm eine zahlreiche Armee zu Hülfe geschickt habe, mit deren Hülfe Malagia Sannassis Hauptstadt erobert, und der letztere gefangen genommen worden sei. Zugleich erfuhr ich, daß es Amaras Absicht sei, Sannassi umzubringen, sobald er erst gewisse Ceremonien verrichtet. Die Streitmacht der Sulimas wurde auf mehr denn 10,000 Mann angegeben, und es hieß, sie würden von Yaradi, einem Bruder des Königs und ausgezeichnetem Krieger, angeführt. Von den Sulimas kannte man in Sierra Leone wenig mehr als den Namen; doch galten sie für eine sehr mächtige Nation, die in einer Entfernung von 3 bis 400 Meilen ostwärts von Sierra Leone im Innern des Landes wohnen.

Da die Lage Sannassis, der immer auf dem freundschaftlichsten Fuß mit der Colonie gestanden hatte, so critisch war, daß sie bei allen, welche Amaras unversöhnliche Gemüthsart kannten, die größte Besorgniß erweckte, so beschloß ich, ungeachtet eines heftigen Fieberanfalls, mich am nächsten Morgen ins Lager zu begeben. Etwa drei Meilen jenseits des Flusses Malagia stieß ich auf ein Seitenpiket der Sulimas von etwa funfzig Mann mit regelmäßig aufgestellten Schildwachen, denen ich erst meine Absicht erklären mußte,

ehe der Befehlshaber des Postens mich durchließ. Eine Meile weiter westlich stieß ich auf einen stärkeren Posten von etwa 150 Mann, und erreichte noch 1½ Meilen weiter eine Savannah oder Ebene, in der die ganze Armee gelagert war. Es war beinah 9 Uhr Morgens, und da ich mich sehr matt und fieberkrank fühlte, so verkroch ich mich vor den Strahlen der Morgensonne, denn der Morgen ist in dieser Gegend der drückendste Theil des Tages, unter einige Bündel getrocknetes Gras, welches locker über drei in gleicher Entfernung in die Erde gepflanzte Stäbe gehangen, und oben zusammengebunden und befestigt war. Diese gebrechlichen Wohnungen sind keine üble Nachahmung unsrer Glockenzelte, und haben den Vortheil, daß sie mit weniger Mühe und Kosten überall, wo eine Armee eine Stellung einnimmt, in kurzer Zeit errichtet werden können. Von hier aus konnte ich das ganze Lager übersehen, das mehr einem Jahrmarkt als einem wohlgeordneten Militärquartiere glich. Zelte, wie die oben beschriebenen, bedeckten die Savannah, so weit das Auge reichte, und überall sah man die Flaggen der zahlreichen Stämme über den Wohnungen ihrer Oberhäupter wehen. Musik, oder vielmehr ein greuliches Gemisch von Tönen barbarischer Instrumente, erklang von allen Seiten, indeß einzelne Schaaren in grotesker kriegerischer Kleidung hie und da ihre Messer schwangen, und mit den tollsten Geberden Bocksprünge nach dem Tacte jener Musik anstellten. Das Neue der Scene fesselte meine Aufmerksamkeit eine Weile, aber Müdigkeit, eine Folge des vorhergegangenen nächtlichen Fiebers, überwältigten endlich die Neugierde. Zu Mittag weckte mich einer meiner Begleiter mit der Nachricht, daß Amara zu einem freundschaftlichen Ge-

spräche mit mir bereit sei, und mich erwarte. Auf dem Wege zu ihm besuchte ich zugleich Satin Lai, ein listiges Oberhaupt der Mandingos, der viel Macht besitzt. Er hatte vorzüglich viel dazu beigetragen, Amara auf den Thron zu helfen, und war der einzige treue Anhänger des Königs, der dadurch, daß dieser jetzt seinem Rathe unbedingt folgte, sich sehr in der Meinung seiner Krieger herabgesetzt hatte, welche die Hauptmacht eines Africanischen Königs bilden. Ich fand ihn, wie er eben das Amt eines Commissars verrichtete, indem einige hundert Körbe Reiß um ihn her standen, die er an die verschiedenen Völkerstämme austheilte. In einem Winkel des Zeltes waren einige seiner Sclaven mit Kochen beschäftigt, in einem andern fraß sein Pferd, umringt von Maurischem Geschirr und Waffen.

Als ich vor Amaras Zelt erschien, erhielt ich die Anweisung, mich unter den Schatten einer großen mit Cocuszweigen und Plataunen-Blättern bedeckten Hütte zu begeben, die wohl über 2000 Menschen fassen konnte. Hier kam der König zu mir, und bald war die Hütte, so wie die Kriegstrommel gerührt wurde, mit einer bunten Menge Bewaffneter gefüllt. Andere kleinere in rechten Winkeln errichtete Hütten standen parallel mit der, in welcher ich saß, und bildeten so ein großes Viereck, voll von Horden der Sulimas, Bennas, Tambaccas und Sangaras war, welche sich in allem auf etwa 10,000 Mann beliefen, indeß der Raum zwischen den Hütten frei blieb für die, die sich mit Kriegsübungen oder Tanz sehen lassen wollten. Diese Kriegs- und Tanzübungen will ich hier nicht beschreiben, weil ich späterhin mehr Gelegenheit dazu finden werde. In einem Gespräch mit Yarabi, dem Befehlshaber der Armee, erhielt ich die Versicherung, daß Sannassis Leben ge-

schont werden sollte, und nach einem darauffolgenden mit Amara selbst, bei welchem ich die Wünsche des Gouverneurs auseinandersetzte, verließ ich das Lager, und kehrte mit steigendem Fieber in sechs Tagen nach Sierra Leone zurück.

Während meiner Genesung kamen beunruhigende Gerüchte über Sannassis Sicherheit nach Sierra Leone, und der Gouverneur, der gern eine so große Armee aus der Nähe der Colonie entfernt wissen, und zugleich das Leben des unglücklichen Sannassi retten wollte, schickte mich abermals und zwar, wegen meiner noch nicht hergestellten Gesundheit, in Begleitung eines Wundarztes, zu den Sulimas, indem sowohl das Interesse der Colonisten an Sannassis Wohl, als auch das rechtliche Benehmen dieses Häuptlings in einer frühern Zeit, wo sein Gegner, der Alimani von Fouricaria, sehr feindliche Gesinnungen gegen den gesetzlichen Handel dieser Colonie zeigte, dessen Befreiung aus der Gefangenschaft zu einer höchst wichtigen Sache machte.

Der Gouverneur setzte mir hierbei auseinander, daß er so wenig als möglich Geld für diese Sache verwenden möge, theils aus ökonomischen Rücksichten, theils weil er es nicht für staatsklug hielt, durch reichliche Geschenke an die eingebornen Häuptlinge, sie in der Meinung zu bestätigen, daß sie sich zu jeder Zeit an den Gouverneur von Sierra Leone wenden könnten, um entweder zu Eröffnung oder zur Beendigung eines Kriegs Geschenke zu verlangen. Er trug mir dabei auf, ihnen deutlich auseinanderzusetzen, daß, da alle von Amara befolgte Maßregeln in Hinsicht auf die Angelegenheit zwischen ihm und Sannassi dem Interesse des Mandingo-Landes, so wie dem wiederholten Rath und Anerbieten einer Vermittlung

von Seiten des Gouverneurs geradezu entgegen wären, so könne sowohl das schon erfahrne Unglück des Landes, als die Folgen, die es haben könnte, eine so große fremde Macht zur Schlichtung des Streits herbeigerufen zu haben, nur denen zur Last fallen, die zu solchen Maßregeln gerathen. Dabei sollte ich Yaradin erklären, wie sehr der Gouverneur sich ihm verpflichtet fühlen würde, wenn er Sannassis Freilassung bewirke; doch müßte diese jeder Ertheilung eines Geschenks wirklich vorausgehen. Um mich indeß in den Stand zu setzen, für diesen Fall Yaradin, oder wen es sonst noch nöthig seyn möchte, gehörig zu belohnen, ließ mir der Gouverneur eine schöne Doppelflinte, 100 Pfund Taback, 8 Stück Bast und ein Faß Pulver einhändigen, um diese Artikel anzuwenden, wie ich es für gut finden würde.

Am 3. Februar Nachmittags reisten wir aus Sierra Leone ab, und erreichten am 5. Abends die Stelle, wo einst die schöne Stadt Malagia, Sannassis Residenz, gestanden hatte, und einige Tage zuvor von Amaras Begleitern geschleift worden war. Einige Eingeborne, die sich noch unter den Trümmern verborgen hielten, erschienen, und meldeten uns, daß das Lager, was ich früher besucht, abgebrochen und die Armee nach Lucaria gezogen sei, dreißig Meilen nordöstlich von Malacuri und zwölf Meilen östlich von Fodi Bucaria, der Hauptstadt des Mandingo-Landes, welche abgekürzt Furicaria genannt wird. Da wir nun bedachten, daß wir Furicaria am leichtesten zu Wasser erreichen würden, und uns von da zu Lande ins Lager begeben könnten, so kehrten wir zu dem Boote zurück, und befanden uns früh am 6. am Eingange des Furicaria-Flusses, von wo aus unsre Mannschaft so an-

gestrengt ruderte, daß wir um 10½ Uhr Abends schon die 60 Meilen bis dahin zurückgelegt hatten. Bei meiner Ankunft erfuhr ich von Amara, daß Sannassi in Freiheit gesetzt worden sei, nachdem seine Stadt niedergebrannt und geplündert worden. Ich hielt mich daher nicht lange auf, und erklärte nur den versammelten Oberhäuptern, wie unzufrieden der Gouverneur über ihre Maßregeln in Hinsicht ihres Benehmens gegen Sannassi sei. Amara entschuldigte sich damit, daß er nichts gethan, als was der Koran ihm gebot. Yaradi wies alle Mitwissenschaft um diese That von sich, und erklärte, daß, wenn er sich nicht widersetzt hätte, Sannassi sogar umgebracht seyn würde; Amara habe ihn getäuscht, indem er ihn beredet, seine Truppen aus der Nähe von Malagia zu entfernen, welches außerdem nicht zerstört worden wäre. Da Amara selbst dieß nicht leugnete, so machte ich Yaradin für seine gute Absicht im Namen des Gouverneurs ein Geschenk, wobei ich Amara jedoch zu erkennen gab, daß seine Versicherung, nach dem Koran gehandelt zu haben, mich keineswegs befriedige. Da indeß seine Freundschaft der Colonie von Nutzen seyn konnte, so gab ich ihm ebenfalls ein Geschenk, nur kleiner als dem Yaradin.

Hierauf machten wir Yaradin einen Besuch in seinem Hause, und wurden mit Musik und Tanz unterhalten, bei welcher Gelegenheit jedes Stück unsrer Kleidung ein Gegenstand der Bewunderung war. Da Yaradin bemerkte, daß ich meine Handschuh auszog, war er ganz starr vor Erstaunen, und rief endlich aus: „Er hat sich die Haut von den Händen heruntergezogen!" Nachdem wir wohl eine Stunde bei ihm verweilt, kehrten wir nach Furicaria zurück, wo mehrere von Sannassis Freunden zu uns kamen, um uns für unsere Be-

mühungen wegen Befreiung ihres Oberhauptes zu danken, und uns zu bitten, dem Gouverneur den Dank zu hinterbringen, daß er Saunassis Leben gerettet. Am Abend des 9. Februars kamen wir nach Sierra Leone zurück. Ich hatte bemerkt, daß manche von den Kriegern der Sulimaschen Armee viel Gold an sich trugen. Da ich nun zugleich auf meine Erkundigung erfuhr, daß ihr Land auch reich an Elfenbein sei, so theilte ich dieß dem Gouverneur mit, und deutete dabei an, daß die Eröffnung eines Verkehrs zwischen diesem Volke und der Colonie dem Handel vortheilhaft seyn könne; daß ich nach den eingezogenen Erkundigungen den Versuch weder für sehr gewagt, noch für sehr kostspielig halten könne, und daß es ein großer Gewinnst seyn würde, die Hülfsquellen mancher Länder östlich von der Colonie kennen zu lernen, die uns gleich den Sulimas nur dem Namen nach bekannt wären.

Der Gouverneur billigte meinen Vorschlag, legte ihn unverzüglich der Rathsversammlung vor, und es wurde beschlossen, daß ich auf dem Wege, den ich für den passendsten hielte, ins Land der Sulimas eindringen solle.

I.

Abreise von Sierra Leone. — Reise durch das Land der Timannis.

Falaba, die Hauptstadt der Sulimas und Residenz des Königs, liegt etwa 200 Meilen nordöstlich von Sierra Leone. Der Weg, den ich zu verfolgen gedachte, führte längs dem Flusse Rokelle hin, nicht sowohl, weil ich auf diesem Wege weniger Schwierigkeiten zu finden meinte, sondern weil dieß

leicht vermittelst der Schiffahrt auf dem Flusse die beste Communications-Linie mit dem Inneren abgeben konnte. Es war gegen Ende der trocknen Jahreszeit, wo der Rokelle nur funfzig Meilen oberhalb der See für Böte fahrbar ist. Wie weit man zu andern Jahreszeiten hinaufkann, war noch gar nicht bekannt. Ich gedachte nun, die mir anvertrauten Waaren so weit als möglich zu Wasser fortzuschaffen, und dann durch das Land der Timannis und Kurankos Fuhrleute zu miethen.

Die Haupthindernisse meiner Reise erwartete ich von Seiten der Eingebornen, durch deren Gebiet mein Weg mich führte, weil diese durch eine directe Verbindung zwischen Sierra Leone und dem Innern die Vortheile des Zwischenhandels verlieren mußten. Diese Bemühung, den Weg zu versperren, ist in Africa allgemein, und die Veranlassung zu dem geringen Vortheil, den die Colonie aus dem Handel mit dem Innern gezogen. Nun hatte freilich Großbritanniens Einfluß in dem westlichen Africa so zugenommen, daß nicht eben entschlossener Widerstand, oder gar persönliche Gewaltthätigkeiten zu erwarten standen. Indeß machte ich mich wenigstens auf eine Menge kleinlicher Hindernisse und Erpressungen gefaßt. Von den letzten besonders sah ich voraus, daß ich ihnen beständig ausgesetzt seyn würde, da ich gewissermaßen von den Oberhäuptern der Städte zum Fortschaffen meiner Habe abhing. Indeß rechnete ich darauf, daß diese Hindernisse, je weiter wir von Sierra Leone uns entfernten, sich vermindern, und auf dem Gebiete der Sulimas gänzlich aufhören müßten. Meine Begleitung bestand aus einem Eingebornen von Foutah Jallon, Namens Musah Kanta, zwei Soldaten vom zweiten Westin-

bischen Regiment, eilf Fuhrleuten aus dem Gebiete der Joloffs und einem Mohamedanischen Knaben aus Sego.

Am 16. April verließen wir Sierra Leone, fuhren den Rokelle hinauf, blieben die erste Nacht in Herrn M' Cormacks Factorei auf der Insel Tombo, und erreichten am folgenden Nachmittage Maharre, eine Stadt der Timannis, auf einer Anhöhe am linken Ufer des Flusses. Wir hielten uns jedoch nicht auf, sondern fuhren, nachdem wir nach Landes-Sitte das Oberhaupt des Orts mit einigen Musketenschüssen begrüßt hatten, bis 7 Uhr Abends weiter fort, wo wir das kleine Städtchen Rosa erreichten, und die Nacht daselbst blieben. Der Befehlshaber dieser Stadt hatte mehrere Jahre als Englischer Matrose gedient, war hierauf lange in einem Französischen Gefängnisse gewesen, und sprach Französisch und Englisch sehr geläufig, so wie auch ein wenig Holländisch.

Früh am 18. verließen wir Rosa und kamen zunächst nach Macabele, einer hübschen und reinlichen Stadt an einem Abhange, wo ich von zwei Oberhäuptern der Mandingos aufgehalten wurde, die vielen Einfluß sowohl in diesem Lande als in dem der Timannis hatten, und gar sehr wünschten, daß ich auf dem, was sie ihren Weg nannten, ins Innere eindringen möchte. Den Gründen nach, die sie mir angaben, schien allerdings der von ihnen vorgeschlagene Weg der leichtere. Indeß rechnete ich darauf, auf dem, den ich mir vorgenommen, die Einwohner zu schwach und uneinig zu finden, um entfernte und mächtige Stämme zu verhindern, sich einen Weg nach der Colonie zu bahnen; dahingegen ich bei jenem durch das ganze Gebiet der mächtigen und kriegsgeübten Limbas mußte, die in

beständigem Streit mit den Sulimas sind. Ich hielt es daher für klug, bei meinem ersten Vorhaben zu bleiben.

Von Macabale aus fuhren wir an das entgegengesetzte Ufer des Flusses, und schifften uns dort aus, da das Bette des Flusses so felsig wurde, daß es jedes Weiterfahren in der trocknen Jahreszeit hinderte. Den noch übrigen Theil unsrer Tagreise, etwa vier Meilen, legten wir zu Fuß zurück, und erreichten am Nachmittag Rokon, die bedeutendste Stadt der Timannis in dem Bezirk längs dem linken Ufer des Flusses. Am Abend besuchte uns Pa Kombo aus Maharre, und ließ uns ersuchen, zu seinem Empfang vier auf einer Höhe außerhalb der Stadt stehende Karonaden abzufeuern. Das geschah; doch war er keinegsweges mit dem Knall zufrieden, indem ich, den verrosteten Dingern nicht trauend, wenig Pulver hatte hinein thun lassen. Am 19. früh wurde ich zu dem König des Landes beschieden, der nach Rokon gekommen war, um seinen Antheil an erwarteten Geschenken in Empfang zu nehmen. Da ich erfuhr, daß der alte Mann den Prunk ebenfalls ein wenig liebte, so befahl ich 10 Leuten von meiner Gesellschaft, mich mit ihren Gewehren zu begleiten. Wir mochten wohl 10 Minuten auf dem offnen Hofe gewartet haben, wo die Audienz ertheilt werden sollte, als er erschien; doch that der ihm bestimmte Empfang keineswegs die gehoffte Wirkung, vielmehr wandte er sich zornig um, und nur Pa Kombos eifriges Zureden brachte ihn wieder zurück, vermochte es aber nicht, ihm ganz auszureden, daß wir Absichten gegen sein Leben gehabt hätten. Es folgte hierauf eine Berathung, die es nicht am unrechten Orte seyn möchte, hier zu beschreiben, da dieß einen Begriff von den Hindernissen geben wird, die sich in je-

dem kleinen Dorfe dem Weiterkommen des Reisenden da entgegensetzen, wo jeder unbedeutende Häuptling eine unabhängige Macht besitzt.

Bei den Timannis unterscheiden sich diese Art von Zusammenkünften von denen der Mandingos sehr wesentlich, indem es bei diesen letzten sehr anständig und feierlich zugeht, bei jenen hingegen nichts als Possen und Unsinn vorkommen. Nachdem Alle sich gesetzt oder vielmehr niedergekauert hatten, trat ein Redner mit einer Ruthe von trocknem Besenreis in der rechten Hand aus einer der Hütten in die Mitte des Platzes. Er sah sich um, entblößte das Haupt, und rief mehrmals Loanta! Loanta! (eine Art Gruß, ungefähr so viel als: „möchtet ihr vor Schaden bewahrt bleiben!"). Hierauf fuhr er fort: „Ich will heute eine große Berathung halten, eine solche, wie nie zuvor in Rokon gehalten worden, eine Berathung mit einem weißen Manne; warum kommt Niemand und hört mir zu?" Zwei oder drei Leute kamen hierauf aus den Hütten und setzten sich nieder. Der Redner setzte sich gleichfalls, und schien fortfahren zu wollen, rief aber auf einmal aus: „das reicht nicht hin, ich muß mehr Leute haben; kommt heraus, heraus, oder ich spreche heute nicht weiter." Etwa 50 Leute traten nun in die Mitte des Platzes, setzten sich, und spielten ihre Rolle als Zuhörer; ließen sich auch dann und wann in ein Gespräch mit dem Redner ein, was über eine Stunde dauerte, worauf der König durch einen Wink zu erkennen gab, daß er befriedigt sei, und die ganze Versammlung ihm gegenüber trat, die Hände verkehrt auf den Boden legte, Loanta! Loanta! rief, dann aufstand, die Worte abermals wiederholte, und sich fort begab. Dieß war das Ende

der Berathung, und so geht es in dieser Gegend dabei zu; doch muß der Redner immer dabei das Gesicht des Königs beobachten, um seine Wünsche daraus zu erkennen und dem gemäß zu sprechen.

Der Inhalt der Rede war ungefähr folgender: „der weiße Mann geht weit, bis zu den Bergen von Kuranko und weiter, in Gegenden, von denen das Volk der Timannis nie hat sprechen hören, in das Gold- und Silber-Land; er muß daher den König gut bezahlen, sonst darf er nicht durch; der König muß Flinten, Schwerter, schöne Zeuge und Corallen bekommen, sonst muß der weiße Mann zurückkehren." Als ich den Platz verließ, schüttelte mir der König die Hand, und sagte mir, ich hätte heute eine leichte Berathung gehabt, und wenn ich den andern Tag wieder eine so leichte haben wollte, so müßte ich ihm viel Geld geben. Ich sollte alles bringen, was ich für ihn hätte, damit er es erst sähe, ehe die Reise-Berathung gehalten würde. Es war mir nicht wenig lästig, auf diese tolle Weise einen Tag zu verlieren, da ich gehofft hatte, alles zur morgenden Reise einrichten zu können; doch lehrte mich spätere Erfahrung, daß sich der Reisende auf tägliche Unannehmlichkeiten dieser Art, unter Leuten, die weder ihre eigene noch fremde Zeit zu schätzen wissen, gefaßt machen muß.

Ba Simera, der oberste Häuptling oder König dieses Theils des Timanni Landes, ist bei 90 Jahr alt, und hatte eine ganz zusammengeschrumpfte Haut, die an Farbe mehr der eines Crocodills, als eines menschlichen Wesens gleicht, mit düsteren, grünen, tiefliegenden Augen und einem grauen geflochtenen zwei Fuß langen Barte. Er trug dabei, wie der

König des entgegengesetzten Bezirks, ein Halsband von Corallen und Leopardszähnen, und einen braunen schmutzigen Mantel. Seine angeschwollnen Beine, die denen eines Elephanten glichen, sahen unter seinen weiten bastnen Beinkleidern, die vor Jahren einmal weiß gewesen seyn mochten, hervor, und in der Hand hielt er einen Stab als Zeichen seiner Amtswürde, woran einige größere und kleinere Glocken hingen. Am Abend schickte ich Pa Kombon die für ihn und den König bestimmten Geschenke, und ersuchte ihn, mir beizustehen, damit ich am folgenden Nachmittage meine Reise fortsetzen könnte, was er mir auch versprach. Sein Geschenk bestand aus einer hübschen mit Gold und Silber verzierten Pistole, zwölf Ellen blauen Bast, vier Patronen, vier Stangen Taback und vier Flaschen Rum; dem König gab ich ein Fäßchen Rum, ein Stück weißen Bast, sechs Patronen, vier Stangen Taback und eine große plattirte Münze mit König Georg III. Brustbild. Pa Kombo schien mit Allem zufrieden, außer mit der Pistole für ihn, und der Medaille für den König; erstere wünschte er gegen eine Flinte umzutauschen, und zu jener meinte er, gehöre eine silberne Kette, um sie daran zu hängen. Beide Forderungen schlug ich jedoch ab, da ich mir in Hinsicht auf Geschenke eine unveränderliche Regel festgesetzt hatte, und wohl wußte, daß die kleinste Uebertretung derselben die lästigsten Resultate herbeiführen würde; denn in Africa geht der Ruf dem Reisenden auch in Hinsicht der geringfügigsten Handlungen voraus, und wenn er irgend etwas unterläßt, oder dem Geschenke irgend eines Häuptlinges noch etwas hinzufügt, so hört er das gewiß überall, wo er hinkommt. Ich sagte daher Pa Kombon, ich hätte keine Flinten zu verschenken, da die, die ich

bei mir habe, den Kaufleuten gehörten, und eine Kette könne ich auch nicht missen. Wenn daher Ba Simera die Münze nicht ohne Kette tragen könne, so hinge es ja von ihm ab, sie mir wieder zu geben. Dabei wiederholte ich den Wunsch, meine Reise fortzusetzen, und versicherte Pa Kombo, daß, wenn er hierbei das Seinige thäte, er bei der Rückkehr dafür belohnt werden solle; für jetzt aber könne und wolle ich ihm nicht das Geringste weiter geben. Kaum war ich in meine Wohnung zurückgekehrt, als ein Bote von Pa Kombo mir die Pistole brachte, und sagte, ich müsse eine Flinte dafür schicken. Ich nahm die Pistole wieder und antwortete, daß, da Pa Kombo sie nicht brauche, so wolle ich sie behalten, denn für mich habe sie vielen Werth; eine Flinte aber könne ich nicht dafür geben, weil ich, wie ich ihm schon gesagt, keine zu verschenken hätte.

Ich fand die Lage von Rokon nach dem Chronometer 12°, 25′, 30″ W. L., und 8°, 37′, 40″ N. B. nach der Berechnung.

Am 20. früh 11 Uhr ging ich auf den Berathungs-Platz, wo die Scene des vorigen Tags mit wenigen Veränderungen wieder erneuert wurde, nur daß sie länger dauerte. Die Redner (denn heute waren ihrer viele) wandten sich zuweilen an mich, zuweilen an den König. Die, welche für Ba Simera sprachen, bemerkten, „das Geschenk, das ich gegeben, sei keineswegs hinreichend für einen König; ich hätte zweimal so viel geben müssen, und eine Flinte noch obendrein. Das Pulver sei nicht einmal hinreichend, um einen Vogel zu schießen; der Taback sei nur in vier Blättern eingewickelt; ob ich gedächte, den König zu höhnen, daß ich gestern nach ihm geschossen, und

heute so ein lumpiges Geschenk anböte? Wenn ich mir die Straße eröffnen wolle, so müsse ich das ihm angebotene Geschenk zurücknehmen, und ihm etwas Besseres dafür geben." Der letzte Theil der Rede wurde mit großer Heftigkeit gesprochen, und der König gab, um die Wirkung derselben zu erhöhen, der Matte, auf der die Geschenke lagen, einen Stoß mit seinem Elephanten-Fuße. Da er jedoch gewahr werden mochte, daß mir dieß Benehmen nicht anstand, und wahrscheinlich eine ganz andere Wirkung hervorbringen würde, als man erwartete, so sprach der Redner abermals: „der König ist ärgerlich, doch nicht gegen den weißen Mann; es ist nicht des weißen Mannes Schuld, das Ganze kommt von Musah Kanta her, dem Dollmetscher des weißen Mannes, der die Landes-Sitte besser kennen, und dem weißen Mann nicht gerathen haben sollte, dem König der Timannis ein so kleines Geschenk zu geben." Als nun die Reihe zu sprechen an mich kam, erklärte ich, „daß Musah Kanta gar nicht zu tadeln sei, weil ich ihn nicht um Rath gefragt; ich kenne die Landes-Sitte schon selber, und habe gar oft Königen Geschenke gemacht, nie aber ein so fürstliches als dieses, oder was so sehr der Würde eines Königs angemessen wäre. Die Weißen bekämen ihr Geld nicht umsonst; was sie besäßen, müßten sie sich durch Arbeit erwerben, und der König solle sich glücklich preisen, das vor ihm liegende Geschenk erhalten zu haben. Ich hätte gehört, daß sie alle wünschten, die Straße zu eröffnen, und in diesem Falle sollten sie mir helfen, anstatt mir Hindernisse in den Weg zu legen. Sollte es mir gelingen, die Straße zu eröffnen, so würden der König und die übrigen Oberhäupter den Vortheil davon haben, nicht ich. Der Gouverneur von Sierra Leone müsse die Au-

gen aufthun, um zu sehen, wo er seinen Leuten guten Handel zuweisen könne, weil es sonst nicht in seiner Gewalt stehe, solche Geschenke zu machen, als ich in seinem Namen gegeben. Wolle der König seinem Lande schaden, so könne ich auch einen andern Weg gehen, und wenn ihm sein Geschenk nicht gefiele, so wolle ich es wiedernehmen. Davon könne er aber überzeugt seyn, daß, wenn ich es einmal wieder in Händen hätte, er es gewiß nicht wieder sehen solle." Diese Anrede hatte die gewünschte Wirkung; denn einer der Sprecher ging, nachdem er sich einige Minuten allein mit dem König unterhalten, auf den Platz, schwang seine Ruthe, und erklärte, die Berathung sei zu Ende, der weiße Mann habe des Königs Erlaubniß, hinzugehen, wohin ihm beliebe.

Noch den ganzen 21. wurde ich jedoch durch Herbeischaffung der Wagen aufgehalten, und nach mancherlei Unannehmlichkeiten und Anstrengung, um die Ladung gehörig unter die Fuhrleute zu vertheilen, waren wir am 20. eben zur Abreise bereit, als der König in heftiger Wuth erschien. Die Veranlassung dazu war, daß einer von den Jolofs, der mich begleitete, so unverschämt gewesen war, einen neuen rothen Matrosen-Kittel anzuziehen, der dem König eine viel prächtigere Kleidung als seine eigene schien, und den er durchaus haben wollte. Der Jolof aber weigerte sich dessen hartnäckig, indeß der König, der es für ein Gesetz in seinem Lande erklärte (ein von ihm selbst in dem Augenblick verfertigtes), daß Jeder, der sich besser als er kleide, besonders in Roth, seiner Kleider verlustig gehe, eben so hartnäckig bei seiner Behauptung blieb. Ich war jedoch so glücklich, diese neue Störung zu beseitigen, indem ich dem Joloff befahl, einen andern Kittel anzuziehen, den

König aber durch das Geschenk einer Stange Taback und einen Schluck Rum besänftigte.

Eine halbe Stunde hinter Rokon kamen wir über ein schönes und ziemlich angebauetes Land in ein kleines Städtchen Namens Terrae, was in der Timanni-Sprache Felsen bedeutet, von der Menge Felsen, womit es umgeben ist. Diese bestehen gewöhnlich aus grobkörnigtem Granit und Glimmerschiefer, hie und da mit einigem Quarzcrystall. Die Stadt nimmt sich kühl und anmuthig aus, indem sie mit zahlreichen Platanen umringt ist und von einem Bache bewässert wird, der in nördlicher Richtung über ein Bett von Granit und Quarzkieseln dahin fließt. Noch eine Stunde Wegs brachte uns in östlicher Richtung in die Stadt Nunkaba, wo wir uns einige Minuten verweilten. Die Männer waren abwesend, da sie alle bei ihrem Landbau zu thun hatten, und die Frauen waren beschäftiget, Baumwolle zu reinigen und zum Spinnen zu bereiten. Nachdem wir abermals zwei Meilen in südöstlicher Richtung über eine früher mit Baumwolle bebauete Wiese gegangen waren, erreichten wir Toma, wo man, ungeachtet der Ort nur 60 Meilen von Sierra Leone entfernt liegt, noch nie einen weißen Mann gesehen hatte. Eine Frau, die uns zuerst gewahr wurde, stand starr wie eine Bildsäule vor Erstaunen, und rührte nicht eine Muskel, bis sie endlich, als alles vorbei war, einen lauten Schrei der Verwunderung ausstieß, und den Mund mit beiden Händen bedeckte. Bald darauf erreichten wir Roboma, ein kleines aus etwa 50 Hütten bestehendes Dorf, wo wir, wie es in Rokon verabredet worden, die Nacht bleiben wollten. Wir brachten daher unser Gepäck in Sicherheit, in das zu meinem Empfange bereitete Haus, eine Vor-

sicht, die wir nie versäumten, und eine Stunde darauf kam ein wunderlich gekleideter Africaner, der sich für Pa Simeras Grigri-Mann*) ausgab, von etwa zwölf andern Leuten begleitet in die Stadt, und versuchte, sich einiger Kleidungsstücke zu bemächtigen, die meinen Leuten gehörten; doch waren diese genug auf ihrer Hut, um es zu verhindern.

Am 23. ging es auf einem rauhen Granit-Pfade durch einen dichten Wald, bis zu dem kleinen Dorfe Mokundoma, wo wir einige Minuten im Schatten des Versammlungshauses vor den brennenden Sonnenstrahlen Schutz suchten. Dieß Dorf ist, so wie die übrigen dieser Gegend, wegen der natürlichen Schönheit der Platanen, die hier sehr üppig heran wachsen, höchst angenehm. In Romontaine, eine Stunde weiter, wurden wir wegen einer kleinen Berathung aufgehalten, um Erlaubniß zur weitern Reise zu erhalten, und erreichten dann nach anderthalb Stunden Balanduco, die erste bedeutende Stadt von Rokon aus. Hier hielt man uns ebenfalls einer Berathung wegen auf; doch bewirthete uns das Oberhaupt auch mit Erdnüssen, gekochtem Reiß und Palmwein. Beim Scheiden gab ich ihm zwei Stangen Taback, und er schenkte mir dagegen ein Huhn und ein Fäßchen Reiß.

Die Frauen in Balanduco waren eben damit beschäftigt, den saftigen safranfarbigen Saft von der Palmnuß abzusondern, und sie in hölzernen Mörsern zusammenzustampfen, um das Oel leichter und in größerer Menge durchs Sieden herauszuziehen. Bei der Menge, die zubereitet wurde, und den vielen Büscheln, welche die Eingebornen beständig in die Stadt bringen, ließ

*) Dieser Titel kömmt im Original ohne nähere Bezeichnung öfter vor. A. d. H.

sich berechnen, daß sie in der Fruchtzeit im Durchschnitt täglich 30 bis 40 Galonen bereiten müssen.

Um 2 Uhr Nachmittags verließen wir Balanduco, und gelangten durch einen dichten Wald nach Matuco, wo wir abermals warten mußten, bis die Einwohner ihre Grigrimänner gefragt hatten, ob es auch räthlich sei, uns durchzulassen; doch hatten diese nichts dagegen, sobald das Oberhaupt ein Stück Zeug erhalten hatte, so daß wir nach einem Aufenthalt von einer Stunde weiter konnten. Unser Weg führte uns durch dichten Wald nach Roketchik, einer großen Stadt, wo wir die Nacht blieben, nachdem wir etwa an diesem Tage 22 Meilen in südöstlicher Richtung zurückgelegt hatten. Hier blieben wir den 24., theils um auszuruhen, theils um Berechnungen anzustellen. Ich fand die W. L. 12°, 11′, die N. B. 8°, 30′.

Am 25. ging es in südöstlicher Richtung während der ersten drei Meilen durch dichten Wald, dann über üppige Wiesen, auf denen jedoch weder Rinder noch Schafheerden weideten, weil die Eingebornen keine haben, nach dem kleinen Dorfe Ma Yollo. Wir sahen auch heute viel Quarzkiesel, nebst Quarzstücken in crystallisirter und compacter Form; zur Rechten erblickten wir in einer Entfernung von etwa 12 Meilen zwei kleine Höhen, auf denen der Fluß Kates entspringt, der von Westnordwest her unfern der Colonie im Süden ins Meer fließt. Mit Ausnahme jener beiden Berge ist das Land völlig eben. Von Ma Yollo kamen wir in das kleine schmutzige Dorf Rokanka, wo wir die Nacht bleiben mußten, weil unsre Fuhrleute nicht weiter konnten. Den ganzen Tag hatten wir Mangel an Wasser gelitten, und unglücklicher Weise wollten oder konnten uns die Bewohner keines geben. Meine Leute

aber, um es aufsuchen, in den Wald zu schicken, war nicht thunlich, weil man das Geräusch des Purrah *) in der Nähe vernahm. Am andern Morgen erreichten wir einen schönen breiten Strom, der in nördlicher Richtung dem Rokelle zufloß. Seit 30 Stunden hatten wir so sehr vom Durste gelitten, daß wir beim Anblick des Wassers alle nöthige Vorsicht vergaßen, was wir nachher gar schmerzlich bereueten; denn die ganze Reisegesellschaft wurde, als wir die vier Meilen weiter gelegene Stadt Ma Bung erreichten, von heftigen Krämpfen ergriffen, die bei mir 26 Stunden mit ununterbrochenen Schmerzen fortdauerten, und mir auch dann noch fünf Tage lang allen Schlaf raubten. Am sechsten endlich fühlte ich mich so weit wieder hergestellt, daß ich eine Berathung verlangte, um am nächsten Tage meine Reise fortsetzen zu können. Indeß würde ich dieß noch ausgesetzt haben, wenn ich mir die damit verbundene Unruhe vorher geahndet hätte.

Die Redner in Ma Bung waren nämlich pfiffiger als die in Rokon; ihre Forderungen waren übertrieben, und ihr Benehmen viel übermüthiger. Der Häuptling Ba Koru schien ein behaglicher, gutmüthiger Mensch, auch leuchtete ihm ein, welch ein Vortheil der Gegend durch Eröffnung einer Handelsverbindung erwachsen würde. Er war der Meinung, daß mir das Weiterreisen gestattet werden solle, wenn ich Lust dazu hätte, besonders da ich so viel durch Krankheit gelitten hätte; aber wohl hundert Stimmen erhoben ihr Nein, und dabei blieb es auch, trotz Allem, was mein Dollmetscher dagegen vorbrachte. Eine Stunde, nachdem ich mich in meine Wohnung zurückbegeben, kam ein Häuptling, der sich für den Ersten

*) Die Beschreibung des Purrah folgt weiter unten.

nächst dem König ausgab, und sagte mir, daß, wenn ich ihn und die beiden andern Oberhäupter gut bezahle, wollten sie mir dagegen, ohne weitere Mühe von meiner Seite, die Erlaubniß zur weitern Reise auswirken; doch wollte ich nicht gern einen indirecten Weg ergreifen, und ein Beispiel geben, das in der Folge viel Kosten und Streit verursachen konnte, und lehnte daher ihre Anerbietungen ab, worauf sie mich sehr unartig und unzufrieden verließen. Am Nachmittag schickte ich Ba Koru zwölf Ellen weißes baumwollen Zeug, vier Bars Taback, vier Bars Pulver und eine Galone Rum, da ich überzeugt war, daß, wenn er Gewalt hätte, er auch mit meinem Anliegen durchdringen würde, oder im entgegengesetzten Falle wenigstens Mittel haben möchte, die Angesehensten des Orts zu bestechen. Ich irrte mich auch nicht; denn am Abend kam Ba Koru mit drei oder vier Oberhäuptern auf eine freundschaftliche Weise, und baten um ein Glas Rum. Dieß wurde ihnen gegeben, und nun schüttelten mir Alle die Hand und sagten, die Straße sei offen; sie hofften jedoch, ich würde noch etwas mehr Rum missen können. Ich holte also noch zwei Flaschen hervor, und nun gingen sie zufrieden fort.

Die Stadt Ma Bung ist von ansehnlicher Größe, und umfaßt beinah eine halbe Quadratmeile; auch ist sie besser gebauet als die meisten Städte der Timannis. Sie kann ungefähr 2,500 Einwohner enthalten, und zwar in dem Verhältniß von drei Weibern auf einen Mann, und zwei Kindern zu einen Erwachsenen. Die Männer sind kräftig, gewandt, fähig, große Beschwerden auszuhalten, und schwere Lasten zu tragen; aber schüchtern und feig. Die Weiber sind ungewöhnlich hübsch, gefällig in ihrem Wesen und sehr aufmerksam gegen Fremde.

Am 3. Mai verließen wir Ma Bung; doch sah ich mich genöthigt, weil ich noch nicht völlig zu Kräften gekommen war, mich tragen zu lassen. Von der kleinen Stadt Ma Yerma, die wir gegen Mittag erreichten, war mir schon vorher gesagt worden, daß wir nicht ruhig hindurch kommen würden, wenn die Einwohner an uns kommen könnten. Ich ließ daher, ehe wir in die Stadt kamen, meine Mannschaft sich stellen, und ermahnte sie, sich zusammenzuhalten, während wir durchzögen, ohne sich im Geringsten umzusehen. Einer von der Gesellschaft versäumte jedoch diese Vorsicht, bat einen von den Einwohnern um einen Becher Wasser, und erhielt statt dessen einen derben Stoß, worauf eine allgemeine Rauferei erfolgte, der ich nicht sogleich Einhalt thun konnte. Einer von den Einwohnern war zweimal nahe daran, auf meines Dollmetschers Musa Karta Kopf loszudrücken; doch that dieser mit vieler Geduld und guter Laune weiter nichts dagegen, als mit dem Finger zu schnippen. Es gelang mir auch durch zeitige Dazwischenkunft, einen schönen funfzehnjährigen Knaben, Namens Mahomet, den ich seit einem Jahre in meinem Dienste hatte, daran zu hindern, einen Timanni, der eben plündern wollte, zu erschießen. Dieß und einige andere Beweise von Geduld von Seiten meiner Begleiter, stellte die Ordnung einigermaßen wieder her, und verschaffte mir Gelegenheit, die Einwohner nach der Ursache ihres sonderbaren Benehmens zu befragen. Dieß führte, wie sie es eben gewünscht hatten, eine Berathung herbei, und da sie alle Schuld auf meine Leute schoben, so sah ich mich genöthigt, ein Bar Taback zu bezahlen, um die Sache beizulegen, und unangetastet durchzukommen. Als wir eben fort wollten, vermißte einer meiner Leute seine Flinte. Ich führte also, da sie

nothwendig während des Handgemenges gestohlen seyn mußte, deßhalb Klage bei dem Oberhaupte sowohl, als bei meinem Führer aus Ma Bung, der nach Landessitte verbunden war, auf Sicherheit des Eigenthums zu sehen. Dieser bestand nun darauf, er müsse mit dem Grigrimann der Stadt sprechen, worauf dann nach heftigem Widerstande ein zwar weniger verkleideter, aber noch abscheulicherer Kerl, als der von Ba Simera, erschien. Auf dem Kopfe hatte er einen ungeheuern Thronhimmel von Schädeln, Schenkelknochen und Federn, unter welchen sein wie Schlangen geflochtenes Haupt- und Barthaar hervorsah. Man hörte seine Annäherung schon an dem Klingeln der Glocken und dem Zusammenschlagen der Stücke Eisen, die um seine Hüften hingen und den Tact zu seinen Bewegungen angaben. Er ging einigemal rings in der Gesellschaft im Kreise herum, trat dann in die Mitte, fragte, weßhalb man ihn gerufen, schwang hierauf, als ihm die Veranlassung gesagt worden, seine Ruthe in der Luft, und begab sich in den Wald, wo er wohl beinah eine Viertelstunde blieb. Als er zurückkam, sprach er eine lange Weile, nannte endlich den Mann, der die Flinte gestohlen, erklärte aber zugleich, es sei nicht möglich, sie in diesem Augenblick wieder zu erhalten, da der Dieb schon auf halbem Wege nach Ma Bung mit seiner Beute sei. Ich gab ihm eine Stange Tabak für seine Mühe, und meinte, er habe die ganze Geschichte erfunden; doch irrte ich hierin, denn bei der Rückkehr erhielt ich die Flinte wieder.

Gegen Abend erreichten wir Ma Yosso, die bedeutendste unter den östlichen Grenzstädten des Timanni-Landes, unterm 8° 28′ N. B. nach der Berechnung, und 11° 54′ W. L.

nach dem Chronometer. Diese Stadt ist viel größer, als Ma Bung, obwohl sie kürzlich ganz eingeäschert worden war, und viel reinlicher und gesünder, da sie auf einer Höhe am rechten Ufer des Kamaranka liegt, der hier Kabanka genannt wird, und in südwestlicher Richtung fließt. Er ist 50 bis 70 Yards breit und für die größten Canoes fahrbar. In der trocknen Jahreszeit ist er nicht eben reißend; aber wenn er von Regen angeschwollen ist, soll er es ganz übermäßig seyn. Die Bewohner von Ma Yosso scheinen auf einer höhern Stufe der Bildung zu stehen, als die übrigen Timannis; sie sind gastlicher, theilen sich offener mit, und sind freundlicher in ihrem Wesen. Bei unserm Eintritt in die Stadt wurden wir nicht mit den argwöhnischen Blicken betrachtet, wie bisher, sondern wurden von beiden Geschlechtern, von Jung und Alt herzlich begrüßt und reichlich mit Yamswurzeln und Pisang versorgt. Die einzige Vergeltung, die sie dafür verlangten, war der Anblick des weißen Mannes. Manche abergläubische Gebräuche, die in Ma Bung ganz besonders zu herrschen schienen, waren hier wenig in Gebrauch, und wurden auch von dem König Ba Yosso, der ein gutgesinnter und verständiger Mann ist, nicht eben unterstützt.

Die Berathung zur Erlaubniß des Durchzuges war leicht abgemacht, da Niemand das Geringste dagegen einwendete. Der König war sehr mit seinem Geschenk zufrieden, wünschte aber eine Medaille wie Ba Simera und Ba Korro zu bekommen, um sie um den Hals zu tragen, was ich ihm gern gewährte. Er rieth mir, beim Durchzuge durch das Land der Kurankos, die er als ein treuloses Volk schilderte, auf meiner Hut zu seyn.

Erst am 7. Nachmittags verließen wir Ma Yosso, und hatten auf der ersten Meile viele Einwohner der Stadt zur Begleitung, die uns ihre guten Wünsche zum Abschiede mitgaben. Nach einem Marsche von 9 Meilen in nördlicher Richtung erreichten wir Ma Buhm, welches aus einer alten und neuen etwa um 300 Yards getrennten Stadt besteht; erstere nur von Timannis, letztere von Kurankos und einigen Mandingo-Familien bewohnt.

II.

Grenzen des Timanni-Landes. — Sitten und Gebräuche. — Aberglaube. — Hochzeit- und Leichenfeierlichkeiten. — Ackerbau u. s. w.

Das Timanni-Land kann von Osten nach Westen auf 90 Meilen berechnet werden, und seine Breite beträgt von Norden bis Süden etwa 50 Meilen. Es grenzt nach Osten an Kuranko, nach Westen an die Colonie Sierra Leone, an Bullom und das Meer, nach Norden an das Gebiet der Mandingos und Limbas, und nach Süden an Bullom und Kuranko. Das ganze Land zerfällt in vier Bezirke, und diese werden von Häuptlingen beherrscht, die sich zuweilen den Königstitel anmaßen, auch wohl von Andern so genannt werden, obwohl weder ihr Reichthum noch ihre Macht sie dazu berechtigt.

Famare, das Oberhaupt des Bezirks, das sich auf beiden Seiten des Flusses Scarcies, etwa 30 Meilen landeinwärts, erstreckt, ist eine bloße Null in seinem Gebiete, das dadurch, daß es so ohne bestimmte Grenze an das Land der Muhamedanischen Susus stößt, die gewöhnlich Mandingos genannt werden, weit mehr unter jenen steht, als unter diesen. Auch gehören Viele von den Reichsten und Angesehensten selbst in Kam-

bia, der Hauptstadt des Bezirks, zu jener Nation. Ohne die Gegenwart und Einmischung des Häuptlings von Kukuna, Lamina, Kumra, kann keine Berathung gehalten werden, und ein anderer Mandingo, Namens Bali Brahima, hat sich öffentlich zum Oberhaupt des Mandingo-Theils der Stadt erklärt, und ist jetzt als solcher anerkannt, indeß Famare sich mit dem Nominaltitel eines Oberhauptes der Timannis und mit einem kleinen Antheile an den gegebenen Geschenken und den bei Berathungen geforderten Abgaben begnügt. Selbst diese geringen Vorrechte verdankt er noch den Mandingos, weil durch ihre Dazwischenkunft die Ansprüche Belaissas, Oberhaupts von Robanko, der Famaren des Rechts auf die Oberherrschaft des Bezirks streitig gemacht hatte, vernichtet wurden. Unter den geringeren Oberhäuptern zeichnet sich jetzt ein junger Mann, Namens Sedi Banki, aus, der wegen seiner bei manchen Gelegenheiten bewiesenen Tapferkeit und andern kriegerischen Eigenschaften von seinen Zeitgenossen geehrt und von älteren gefürchtet wird. Er ist Oberhaupt einer Stadt, Namens Massuma, am linken Ufer des Scarcies, und bei dem Streite zwischen Famare und Belaissa wurde ihm die Oberherrschaft über die Timannis und Mandingos zugleich angeboten; doch schlug er es weislich aus, da er zu jener Zeit noch sehr jung war. Er erwirbt sich jetzt dadurch Erfahrung und Einfluß, daß er unter den Bannern verschiedener mächtiger Häuptlinge dient. Ich traf ihn im Lager des Generals der Sulimas, Yarabi, wo er in verdienter Achtung stand. Dieser Bezirk ist besonders fruchtbar an Reiß, und versorgt den Markt von Sierra Leone besser, als die andern größeren Bezirke. Der Mandingos wegen wird er auch sehr von Mohamedanern aus entfernten Gegen-

den im Innern besucht, welche diese Communications-Straße mit der Colonie jeder andern bis jetzt eröffneten vorziehen.

Der Logo- oder Loko-Bezirk wird von einem Stamme der Timannis dieses Namens, der ihn bewohnt, so genannt. Diese sind einiger unter sich, und zollen den Befehlen ihres Oberhauptes mehr Achtung, als die Timannis der übrigen Bezirke. Folglich sind Fremde, sowohl für ihre Person, als für ihr Eigenthum verhältnißmäßig sicherer unter ihnen. Ihr jetziger Beherrscher heißt Ali Karlie, oder Vater des Volks. Es ist ein alter Mann von kleinem Wuchse, aber großer Kraft und Thätigkeit. Er wurde 1816 auf den einstimmigen Wunsch des Volks gewählt, nachdem er in einer Schlacht Brimah Kenkoure, ein Oberhaupt der Mandingos, der viel Ansehen im Lande erworben hatte, erschlagen. Vor diesem Ereigniß waren die Lokos gleich den übrigen Timannis ebenfalls nicht unter sich einig, wodurch manchem Mohamedanischen Fremdlinge Zutritt und Niederlassung gestattet, und diese nach und nach mächtig wurden, bis sie endlich ein Ansehen erlangten, welches sie in Stand setzte, mit den eingebornen heidnischen Oberhäuptern zu wetteifern. Auf diese Weise hatte Brimah Kenkoure eine ansehnliche Partei erlangt, und wäre jetzt vielleicht Oberhaupt der Lokos, wenn er nicht seine Macht zu früh geübt, und dadurch eine Verbindung der Oberhäupter gegen sich bewirkt hätte, die seinen Fall herbeiführte.

Seitdem Ali Karlie Oberhaupt von Loko geworden ist, hat er schwere Zölle auf die durch sein Land gehenden Waaren gelegt, und dadurch den Handel von Sierra Leone sehr gehindert. Auch sind die Erpressungen nicht bloß auf die durch den Bezirk gehenden Waaren beschränkt, sondern erstrecken sich

auch auf den Handel der Eingebornen selbst mit den Erzeugnissen ihres Landes. Der Boden besteht meistens aus lehmiger Thonerde, hie und da mit schöner schwarzer Dammerde, welches beides sehr fruchtbar ist, und sowohl zur eigenen Consumption, als zur Ausfuhr Reiß in Menge geben würde. Jetzt wird aber wegen der schweren Ausfuhrzölle nur das gebaut, was im Innern des Landes verbraucht wird. Port Loko, die Residenz des Häuptlings (oder auch Beka Loko, wie es zuweilen genannt wird), hat seinen Namen daher, weil es früher der Communications-Hafen zwischen den Europäern und diesem Bezirk des Timanni-Landes war. Es ist eine artige Stadt, reinlicher als die übrigen, und ziemlich maletisch; denn sie liegt längs der hohen Ufer an einer Bucht, welche der Fluß Loko bildet, und wird von den weit ausgebreiteten Zweigen der majestätischen Platana beschattet.

Das Gebiet von Ba Kobalo ist, ungeachtet es kaum 15 Meilen in der Breite beträgt, verhältnißmäßig groß; denn es erstreckt sich mehr als 60 Meilen weit längs dem rechten Ufer des malerischen Rokelle; und da es fleißig angebaut wird, so setzt es auch die Eingebornen durch die Menge Reiß, den sie ausführen, in Stand, sich mit manchen Europäischen Luxus-Artikeln zu versehen. Ba Kobalo ist alt und, wie ich glaube, von seinem Volke geliebt. Sein Ansehen übt er vorzüglich unter Leitung zweier Mandingos, Namens Tikade Mudo und Fatima Brimah, letzterer ein Verwandter des Brimah Kenkure, den Ali Karlie erschlug; ihr Einfluß erstreckt sich durch Limba, selbst bis an die Grenzen von Foutah. Die Hauptstadt dieses Bezirks ist Makabele.

Der vierte Bezirk des Timanni-Landes, von welchem Ba

Simera der anerkannte Beherrscher ist, und durch welches meine Reise mich führte, ist der größte von allen, etwa 80 Meilen lang und auf 20 breit. Er ist außerordentlich volkreich und enthält größere Städte, als irgend ein anderer Bezirk. Er ist zugleich in Hinsicht der natürlichen Producte allen andern überlegen, und die Vorzüge, die er hieraus ziehen könnte, würden bei einiger Industrie die Bewohner bald reich machen.*) Wegen der Menge der Flüsse und schiffbaren Buchten, die das Land durchschneiden, sind die Männer mit wenigen Ausnahmen und oft auch die Frauen sehr geschickt im Rudern der Canoes, welches Allen, die es wünschen, Beschäftigung unter den Weißen zusichert. Diese Leute, die meistens wegen der Folgen einer Berathung auswandern, legen nach kurzem Verkehr mit dem Europäer ihre barbarischen Sitten ab, nehmen die Europäische Kleidung an, fügen sich in alle Gebräuche eines civilisirten Lebens, so weit sie sich diese zu ei-

*) Der Eifer, mit dem sich die Timannis auf das beschwerliche Werk einließen, die ungeheure Menge schweres Tekholz, das von Sierra Leone ausgeführt wird, zu fällen, zu behauen und in Flößen an die Handelsplätze zu schaffen, ist ein hinreichender Beweis ihrer Bereitwilligkeit, sich in irgend ein Geschäft einzulassen, wo sie eine, wenn auch nur kleine Belohnung für ihre Bemühung erhalten können. Es ist wohl bekannt, daß in der Zeit, wo der Holzhandel recht ging, mehrere Städte der Eingebornen an den Ufern des Flusses angelegt wurden, und mehrere Einwohner kamen aus ziemlich weiter Entfernung dorthin. Das Bauholz wurde am Ende der großen Buchten von Port Loko gefällt, und selbst bei Roku, und dann nach Tombo, der Bance-Insel und Tasso hinuntergeflößt.

gen machen können. Diejenigen, welche einige Jahre unter Europäern gelebt, und schon gewissermaßen die Gebräuche ihres Mutterlandes abgelegt haben, Gebräuche, die sie, einmal aufgegeben, immer verachten, sind besonders gelehrig; dennoch muß ich mit Bedauern hinzufügen, daß mir noch kein Beispiel von einem Timanni vorgekommen ist, der den christlichen Glauben angenommen hätte.

Von einer characteristischen Tracht bemerkte ich unter denen, die in ihrem eigenen Vaterlande leben, nichts. Jeder kleidet sich seinen Mitteln oder Belieben gemäß nach der Weise der andern Stämme. Die Häuptlinge hatten meistens das Hemd und die Beinkleider der Mandingos, und dazu eine Mütze von rothem oder blauem Zeug. Andere trugen das Hemd und dazu gestreifte Satinbeinkleider bis auf die Knöchel herunter, noch andere nur das Hemd; aber die Armuth, eine Folge ihrer Trägheit ist so groß, daß sowohl Beinkleider, als Hemden irgend einer Art etwas seltenes sind, indem wenige mehr besitzen, als ein kleines viereckiges Stück groben Zeugs oder Basts, das an einen Riemen befestigt und um den Leib gebunden wird. Dieß war, wie ich gehört, die einzige bei den Timannis übliche Bedeckung vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern, indem sehr wenig Zeug bei ihnen verfertigt wird, und die Bereitung desselben auch nur Wenigen bekannt ist, die sich nach Kouranko gewagt, und dort die Weberkunst gelernt haben.*) Die Frauen sind mit Ausnahme derer, die

*) Kouranko ist das erste Land ostwärts von Sierra Leone, wo Zeug gewebt wird, doch ist es meistens sehr grob. Je weiter nach Osten, je geschickter sind die Einwohner im Weben.

in der Nähe des Flusses wohnen, eben so wenig bekleidet, als die Männer, und viele noch weniger. Ein ganz unbekleideter Mann, so ärmlich auch immer die Hülle seyn mochte, ist mir hier nirgends vorgekommen; aber ganz erwachsene Frauen, ja sogar Mütter, sah ich oft unbekleidet, und sie schienen dabei nicht die leiseste Ahnung zu haben, daß ihr Anblick Widerwillen erregen könne. Die Kleidung der Frauen in der Nähe des Flusses ist auch einfach genug. Vor der Heirath tragen sie ein schmales Stück Zeug, Tuntunge genannt, oder auch eine Art Gürtel, Patie genannt, von runden Kügelchen, woran hinten und vorn ein herunterhängendes Stück Zeug befestigt ist. Nach der Heirath legen sie Patie und Tuntunge bei Seite, und vertauschen sie mit einer anständigeren Kleidung, nämlich zwei Yards blauen Bast, die sie wie einen Rock um den Leib wickeln. Kopf, Hals, Handgelenk und Knöchel putzen sie gern mit Kügelchen. Am meisten schätzen sie die kleine rothe Corall, so wie eine große gelbe, die sie mit dem Namen Masarabunto bezeichnen.

Die Bewerbungen werden hier sehr kurz abgemacht; gefällt einem ein Mädchen, so sucht er nicht erst lange, zu erfahren, ob er auch ihr zusagt, sondern trägt ihren Eltern ein Gefäß mit Palmwein hin, oder wenn er es haben kann, et-

---

In Sangara werden sehr hübsche und große Tücher verfertigt, die in hohem Preise stehen, und einen wichtigen Handelsartikel unter den Nationen im Innern ausmachen. An der Gold- und Elfenbeinküste habe ich Zeuge gesehen, die denen in Sangara glichen. Ich vermuthe, daß die Weberkunst von den östlichen Nationen eingeführt, und nicht von denen im Innern erfunden worden ist.

was Rum, und eröffnet ihnen die Veranlassung zu seinem Besuch. Findet sein Anliegen Beifall, was gewöhnlich der Fall ist, wenn er nur etwas besitzt, so wird er eingeladen, wiederzukommen, worauf dann ein zweites Gefäß mit Palmwein, einige Klafter Zeug und ein paar Glascorallen der Unterhandlung ein Ende machen, dann wird der Hochzeitstag bestimmt und der Braut erklärt, wen sie als ihren künftigen Mann anzusehen hat. Haben die Eltern etwas gegen die Vermögensumstände des Bewerbers einzuwenden, so verläßt er seine Heimath und arbeitet so lange, bis er sich genug erworben hat, um ihre Forderungen zu befriedigen; kommt aber indeß ein Reicherer, so ist das Mädchen auch oft schon verheirathet, ehe der erste Liebhaber wiederkommt. Dieß erregt jedoch weder Niedergeschlagenheit, noch Kummer. Die Hochzeitsfeierlichkeiten zeichnen sich weder durch Glanz noch durch Eigenthümlichkeiten aus. Früh am Abend beginnt der Tanz, an welchem Braut und Bräutigam Theil nehmen; sobald sie sich fortbegeben, werden Musketen abgefeuert, und hierauf folgt eine Scene der ärgsten Schwelgerei, die zuweilen einige Tage fortdauert, wenn die Familien Mittel dazu besitzen.

Die abergläubischen Gebräuche vor Begräbnissen werden mit viel heidnischen Ceremonieen verrichtet; auch thut man bei einem Todesfalle vielerlei, um den Zorn der bösen Geister zu besänftigen. Während meines Aufenthaltes in Ma Bung starb ein junges Mädchen ganz plötzlich, und vor ihrer Beerdigung fanden folgende Gebräuche Statt: Im Augenblick nach dem Hinscheiden erhoben etwa hundert Leute, die sich versammelt hatten, um den Todeskampf abzuwarten, ein lautes Geheul, worauf dann etwa hundert Frauen, von denen ei-

nige kleine Trommeln rührten, durch die Stadt zogen und alles wegnahmen, was sie nur außerhalb der Häuser finden konnten. Die Veranlassung zu diesem Vorrechte konnte ich jedoch nicht erfahren. Einige Stunden nach dem Tode des Mädchens versammelten sich die Aeltesten der Stadt und der Grigrimann in der Berathungshalle, und hielten eine lange Berathung über die wahrscheinliche Ursache des Todes. Man erkundigte sich, ob irgend Jemand sie im Leben bedroht habe, und es war lange die Frage, ob sie nicht durch Zauberei getödtet worden sei. Hätte der Sclaven-Handel noch bestanden, so wäre wahrscheinlich irgend ein Unglücklicher angeklagt und als Sclav verkauft worden. Da dieser aber wegen der Nähe von Sierra Leone hier aufgehört hat, so entschieden die Zauberer nach einer langweiligen dreitägigen Berathung, der Teufel habe den Tod bewirkt. In den beiden ersten Nächten paradirten große Schaaren durch die Stadt, heulten, jauchzten und klatschten in die Hände, um den Zorn der Grigris abzuhalten, und in der dritten Nacht, wo der Leichnam begraben wurde, legte man ansehnliche Geschenke an Reiß, Kassava, Zeug und Palmwein vor die Grigri-Häuser, um die bösen Geister zu besänftigen und sie zu bitten, daß sie nicht noch mehr Leute tödten möchten. Zu Mitternacht erschienen fünf bis sechs Männer in sonderbarer und garstiger Tracht, nahmen die Geschenke weg, und erklärten, daß die bösen Geister befriedigt wären, und in langer Zeit Niemand in der Stadt sterben solle. Hierauf folgte Tanz und Schwelgerei, die bis zu Tages-Anbruch fortdauerten.

Todtenhäuser, in welche die Leichname der Könige oder Häuptlinge niedergesetzt werden, befinden sich überall in den

Städten der Timannis. Sie werden nie geöffnet, sondern man läßt kleine Spalten in der Mauer, durch welche man gelegentlich Lebensmittel und Palmwein hineinschiebt, die nach der Meinung der Timannis von den Todten verzehrt werden, von deren geistiger Existenz sie überzeugt sind. Sie halten sie für gute oder böse Geister, je nachdem sie im Leben gut oder böse waren.

Vor dem Essen oder Trinken werfen die Timannis allemal einen kleinen Theil von dem, was sie zu sich zu nehmen in Begriff sind, als Todten-Opfer auf die Erde. Dieser Gebrauch ist jedoch nicht bloß bei ihnen eigenthümlich, sondern scheint unter den heidnischen Stämmen Africas, besonders den Fantis, Aſhantis und andern Nationen der Goldküste, allgemein zu herrschen. Drei oder vierhundert Yards von den Eingängen der Städte stehen immer kleine Häuser mit Muscheln, Schädeln, Bildern u. s. w., diese hält man für die Wohnorte der Grigris, die für sie sorgen. Diese Sitte herrscht unter allen Kafir-Nationen, zu denen ich gekommen bin, sowohl im Innern des Landes, als längs der Elfenbein- und Goldküste, doch nirgends so viel, als bei den Timannis, wo fast jedes Haus seine Schutzgeister hat, die häufig auf eine Weise angerufen werden, welche das Mitleid eines Europäischen Zuschauers erregen muß, von den bigotten Mohamedanern aber mit stiller höhnender Verachtung betrachtet wird. Ein zu meiner Reisegesellschaft gehöriger Mann hatte, ohne es zu wissen, dem vermeintlichen Grabe eines Timannis einen unbedeutenden Schimpf angethan, worauf der Sohn des dort Begrabenen ihn sogleich verklagte. Der Beschuldigte betheuerte, er habe nicht gewußt, daß er sich auf einem Grabe befunden,

weil durchaus nichts da sei, woran man es hätte erkennen können. Aber der dem Anschein nach höchst beleidigte Timanni bestand auf Genugthuung, und verlangte nach Landes-Sitte eine Buße von zwei Bar, eine in Zeug, die andere in Rum; diese bezahlte ich sogleich, weil ich immer so viel als möglich mir die Eingebornen zu Freunden erhalten wollte. Der Timanni hingegen, der meinen Beweggrund nicht kannte, und sich, weil ich so leicht nachgegeben, einbilden mochte, er könne mir noch mehr abzwacken, machte noch eine Extra-Forderung von zwei Bar, unter dem Vorwande, daß, wenn ein armer Mann zwei Bar bezahlen müßte, der Diener eines reichen weißen Mannes nicht unter vier loskommen könne. Diese doppelte Forderung aber schlug ich nicht nur aus, sondern nahm auch die schon bezahlte Buße wieder zurück, indem ich erklärte, daß ich gar nichts dagegen habe, mich in ihre Sitten zu fügen; wenn ich aber sähe, daß es auf Erpressung abziele, nicht aber auf Vergüten einer vermeintlichen Beleidigung, so gäbe ich nichts, indem ich völlig überzeugt sei, daß keiner von meinen Begleitern den Bewohnern des Landes etwas absichtlich zu Leide thun würde. Die Oberhäupter, die als Richter bei dieser Verhandlung den Vorsitz führten, traten auf meine Seite gegen ihren eigenen Landsmann, der, als er fortging, seinem Hausgrigri ein Huhn und etwas Palmwein zum Opfer brachte, und über eine Stunde zu ihm betete, daß er doch den Mann, der seines Vaters Grab beschimpft, tödten möchte: „wenn er ißt, so mach', daß er an der Speise ersticke, wenn er geht, so laß ihn von Dornen stechen, wenn er sich badet, von Crocodillen auffressen, wenn er in ein Boot steigt, so laß es mit ihm untersinken; mache nur, daß er nie, nie nach Sierra

Leone zurückkehre." Diese sonderbare Anrede sang er nach einer so beweglichen Melodie, daß, wenn ich nur diese klagenden Töne vernommen, und dabei die ernsthaften Geberden des Timanni gesehen hätte, ohne die Veranlassung dazu zu kennen, es mein aufrichtigstes Mitleid hätte erregen müssen, und selbst jetzt konnte ich nicht umhin, zu bedauern, daß das nachahmende Talent, mit dem diese Leute begabt sind, sie so sehr in der Verstellungskunst unterstützt, daß sie dadurch häufig in Stand gesetzt werden, sich selbst unter einander zu betrügen. Jene Anrufung hätte beinah das Blatt gegen mich gewendet und würde es mit glücklichem Erfolg gethan haben, wäre nicht ein Grigrimann mit der Erklärung vorgetreten, daß das Ganze eine Erfindung sei, um Geld zu erpressen; denn er wisse es zuverlässig, daß mein Begleiter gar nicht in die Nähe des obgedachten Grabes gekommen sei.

Weiße Hühner, Schafe oder Ziegen gelten für Unheil bringend, und werden folglich geopfert, um die bösen Geister zu besänftigen, oder Fremden überreicht, die man als einen willkommnen Besuch betrachtet. Abgesonderte Stücke Land, meistens Höhen mit dichtem Walde, sind den Grigris geweihet, und gelten für heilig. Ich sah immer die Timannis sich diesen Gehegen mit großer Ehrfurcht nahen, und erfuhr, daß das geringste Antasten dieser Felder den Uebertreter der fürchterlichsten Strafe der Purrahs aussetzen würde, ein errichteter Bund, den man in diesem ganzen unglücklichen Lande sehr fürchtet, dessen Macht sogar die der Bezirks-Häuptlinge übertrifft, und dessen dunkle geheimnißvolle Handlungen so wenig untersucht oder zur Rechenschaft gezogen werden, als die der Inquisition ehemals in Europa. Umsonst habe ich versucht, den Ursprung

oder die Veranlassung zu dieser seltsamen Verbindung herauszu bringen, und habe Grund, zu vermuthen, daß beides jetzt den meisten Timannis, ja vielleicht dem Purrah selbst, unbekannt ist, in einem Lande, wo weder durch Schrift, noch durch Gesang die Sagen sich fortpflanzen.

In den früheren Zeiten des Sclavenhandels, der in dieser Gegend vorzüglich herrschte,*) versuchten die Oberhäupter jedes schändliche Mittel, um ihre Märkte zu versorgen. Man kann leicht denken, daß da, wo die Freiheit so unsicher, das Verbergen nicht schwer und die Mittel zum Unterhalt so leicht zu verschaffen waren, mancher, der seine Sicherheit gefährdet sah, zumal, da sich die Macht der Häuptlinge nicht über die Grenzen ihrer eigenen Stadt hinaus erstreckte, zum Schutz in die Wälder floh, und diese dann, so wie ihre Zahl anwuchs, sich zu gegenseitiger Unterstützung verbanden, und Veranlassung zu manchen geheimen Erkennungszeichen und allgemeinen Regeln des Benehmens gaben. Man kann ferner denken, daß ein Land, unter viele kleine Beherrscher getheilt, von denen einer auf den andern eifersüchtig war, ein solcher Bund bald zu mächtig werden mußte, als daß irgend eine Verbindung gegen denselben noch möglich blieb, so wie auch, daß er die erlangte Macht endlich zu denselben Mißbräuchen anwandte, um derentwillen er entstanden war.

---

*) Noch jetzt sind die Ruinen einer Sclavenfactorei auf der Bunce-Insel nahe an der Mündung des Rokelle zu sehen, die sich während der Dauer dieses teuflischen Handels durch die Menge unglücklicher Opfer auszeichnete, welche sie der neuen Welt zusandte. Gegenwärtig findet sich auf der Insel eine große Bauholzfactorei.

Der Hauptaufenthalt des Purrah befindet sich in Gehegen in den Wäldern; diese werden nie ganz von ihnen verlassen, und jeder nicht zu dem Bunde Gehörige, der sich denselben nahet, wird sogleich aufgegriffen, und selten hört man wieder etwas von ihm. Die Wenigen, die nach Jahre langer Verborgenheit wieder erschienen, sind immer selbst mittelbare Purrahmänner geworden; von den Andern vermuthet man, daß sie in entfernte Gegenden geschleppt und verkauft werden.*) Die Purrahs begnügen sich nicht immer, diejenigen aufzugreifen, die ihren Gehegen nahe kommen, sondern schleppen auch oft einzelne Reisende fort**), ja zuweilen auch ganze Gesellschaften, die unbesonnen genug sind, in manchen Bezirken nur von einer Stadt in die andere ohne Begleitung zu gehen. Ein einziger Purrahmann ist schon zur Sicherheit hinreichend, der, indeß er vor dem Zuge hergeht, auf einer kleinen am Halse hängenden Pfeife bläst. Auf Ba Kuros Rath verschaffte ich mir einen solchen als Führer von Ma Bung nach Ma Yasu, indem das dazwischenliegende Land stark von Purrahs bewohnt ist. Wir hörten sie auch in den Wäldern ganz in unserer Nähe heulen und kreischen, wurden aber Niemanden gewahr.

---

*) Es ist aller Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß die noch jetzt vorzüglich an die Französischen Schleichhändler verkauften Sclaven zum Theil aus dem Lande der Timannis kommen, und von den Purrahs geliefert werden.

**) Ein Mann, der während meines Aufenthaltes in Ma Bung von Ma Yosso kam, um mich zu sehen, wurde bei der Rückkehr von den Purrahs aufgegriffen, und man hatte, als ich sechs Monate darauf wieder zurückkam, noch nichts wieder von ihm vernommen.

Die Purrahs brechen oft zur Nacht in die Städte ein, und rauben, was ihnen vorkommt, Ziegen, Hühner, Zeuge, Lebensmittel, Männer, Weiber oder Kinder. Bei solchen Gelegenheiten bleiben die Einwohner in ihren Häusern verschlossen, noch lange, nachdem die Plünderer fort sind. Ich pflegte immer Nachts eine Schildwache beim Gepäck zu lassen, und einmal wurde diese von den Purrahs angegriffen, blieb jedoch fest auf ihrem Posten, und hielt sie mit dem Bajonet ab, bis ich herbei kam, wo dann die Purrahs, ungewiß, ob sie Gewalt über einen Weißen hätten, sich davon machten. Die meisten waren nackt und unbewaffnet, einige aber hatten Messer.

Die äußeren Kennzeichen des Purrah sind zwei parallellaufende tättowirte Linien rund um die Mitte des Körpers, die nach der Stirn aufwärts und nach der Brust hinunter laufen, und grade auf dem Magen einander begegnen. Es sollen Rangordnungen unter ihnen Statt finden; doch konnte ich nie etwas Gewisses über ihre Dienstverrichtungen erfahren. Einige, die für angesehen unter ihnen galten, wurden mir gezeigt, doch mit großer Vorsicht; denn die Timannis sprechen nicht gern darüber. Zuweilen verlassen die Purrahmänner ihre Einsamkeit, und gesellen sich, allerlei Gewerbe treibend, zu den Städtern; doch wagt kein Häuptling, eine Klage gegen sie aufzubringen, aus Furcht vor der Rache des ganzen Bundes. Zu gewissen Zeiten halten sie Versammlungen, und dann ist das Land in großer Unruhe und Besorgniß; ein öffentlicher Aufruf findet nicht Statt; doch hängt das Oberhaupt der Purrahs gewisse Zeichen in verschiedenen Orten auf, deren Bedeutung allen bekannt ist, und die ihnen als Aufruf gelten, an einem gewissen Tage zusammenzukommen. Wichtige Ver-

handlungen, so wie Streitigkeiten zwischen Städten und über Todesverbrechen, werden immer von den Purrahs abgemacht; da die gewöhnlichen Oberhäupter, jetzt wenigstens, keine Gewalt mehr über Leben und Tod der Unterthanen haben. Die Purrahs haben also eigentlich das Ruder in den Händen, und werden bei der Art ihrer Gewalt und den Zwecken, zu welchen sie dieselbe anwenden, wahrscheinlich ein bedeutendes Hinderniß der Civilisation werden.

Zur Zeit des Sclavenhandels mögen die Einkünfte der Oberhäupter bei den Timannis wohl ansehnlich gewesen seyn; jetzt aber ist ihr Einkommen unbedeutend; bei manchen Häuptlingen müssen die Untergebenen ihnen jährlich so viel Reiß liefern, als sich auf ihre Köpfe schütten läßt, wenn sie in freier Luft aufgerichtet stehen; andere heben ein gewisses Procent von dem Ertrag der Ländereien ihrer Unterthanen, nebst andern kleinen Abgaben, die aber bei der großen Armuth des Volks selten mit Gewalt eingefordert werden; noch andere besitzen gar keine Einkünfte, sondern leben bloß von dem Ertrag ihrer eigenen Ländereien. Nicht selten ist mancher von den Untergebenen reicher als der Häuptling, und hat daher auch mehr Einfluß. Reisende müssen, wenn sie durch eine Stadt kommen, eine kleine Abgabe bezahlen, und für jedes an einem Strick geführte Thier muß ein Zoll entrichtet werden. Um diesem zu entgehen, tragen sie gewöhnlich Schafe und Ziegen in Körben auf den Markt, was ziemlich lächerlich aussieht, besonders wenn mehrere Leute hinter einander so auf den Markt ziehen.

Die Producte des Bodens sind sehr bald aufgezählt; sie bestehen in dem großkörnigen weißen Reiß, der hier ganz vor-

züglich schön wächst, rothen Reiß, den die Eingebornen für sich lieber bauen, weil er sich länger hält, Yamswurzeln, und hie und da ein Feld mit Erdnüssen, oder eine kleine Pflanzung Cassava. Pisangfeigen, Bananien und andere Artikel der Art wachsen wild. In ihren Sitten ist der hervorstechendste Zug Trunkenheit. Sie sind so unmäßig im Genuß des Palmweins, daß die erschlaffenden Wirkungen desselben sich auch an den stärksten Menschen gar bald zeigen, und manche schon in jungen Jahren von daher rührenden Krankheiten befallen werden.

Handwerker giebt es gar nicht unter ihnen, nicht einmal Schmiede und Schuhmacher, die ich doch in allen Africanischen Ländern, wo ich hinkam, gefunden. Die einzige Andeutung einer Kunstfertigkeit, die ich entdecken konnte, war die Bereitung des schon oben erwähnten groben Zeuges, was noch obendrein nur Wenige zu bereiten verstehen. Das einzige Zimmermannsgeräth, das sie haben oder zu brauchen wissen, ist die Axt, mit der sie jedoch das Holz zu Fenstern und Thüren ziemlich gut behauen. Die Häuser sind alle von Lehm, und viereckig mit Giebeln und einem schrägen Dache von Stroh und Palmenzweigen vorn und hinten, aber weder bequem noch sauber. Ihr Ackergeräth ist das einfachste und roheste, das mir je vorgekommen. Der Karst, womit sie den Boden umwühlen, besteht aus hartem Holze, und das Werkzeug, womit sie das Getreide aushülsen, ist weiter nichts als ein Stock mit einem kleinen Haken. Karste, Dreschflegel, Rechen, Schaufeln u. s. w. würden daher, wenn man ihnen den Gebrauch derselben practisch erklärte, ihrem und unserm Vortheil besser entsprechen, als die Flinten, aufgestutzten Hüte und Marktschreier-Röcke, womit sie jetzt versorgt werden.

Ein Lieblings-Vergnügen der Timannis ist das Tanzen, doch zeigen sie dabei weder Anmuth noch große Beweglichkeit. Die Musiker, wenn man sie so nennen kann, stehen in der Mitte, indeß Männer und Frauen bunt durch einander gemischt, rings um sie her tanzen, doch ohne sich viel von der Stelle zu rühren, weil sie meist nur den Kopf und Oberkörper dabei bewegen. Die Stellungen der Weiber sind nicht selten sehr unzüchtig, wozu sie durch den Beifall der Männer aufgemuntert werden.

Meiner eigenen Erfahrung nach möchte ich die Timannis als sehr ungastlich beschreiben. Oft wollten sie meinen Leuten auf ihre Bitte selbst nicht einen Kürbiß voll Wasser geben, oder auch nur die geringste Dienstleistung erweisen, die in Africa auch ohne Vergeltung als eine Pflicht der Einwohner gegen Fremde betrachtet werden. Indeß könnte es leicht seyn, daß nur die ungewöhnliche Erscheinung eines Weißen in ihrem Lande sie verleitete, ungewöhnliche Forderungen an meine Leute zu machen, was ja selbst in civilisirten Ländern gar oft der Fall ist.

Aus obigen Bemerkungen läßt sich nicht eben eine günstige Meinung für die Timannis folgern; auch sind sie wirklich im Allgemeinen verdorben, träg und geizig; die Männer gelten im westlichen Africa fast sprüchwörtlich für schelmisch und nicht geneigt zu rechtlicher Arbei, und die Weiber für unsittlich. Man wird indeß leicht einsehen, wieviel hiervon der langen Dauer des Sclavenhandels zuzuschreiben ist, der alle Industrie tödten, die Bande der geselligen Ordnung zerstören und selbst die gewaltigsten Naturgefühle ersticken mußte.*) Da

*) Zweimal boten mir Mütter ihre Kinder zum Verkauf an,

sie in der Nähe der Mündung eines der vorzüglichsten Küstenflüsse wohnten, welcher bis auf die letzten dreißig Jahre ein Hauptmarktplatz für den Sclavenhandel war, kann man ihre sittliche und gesellige Herabwürdigung als ein Beispiel seines tief gewurzelten verderblichen Einflusses betrachten. Diese Bemerkung wird auch durch die Fortschritte der Geselligkeit und Industrie unterstützt, welche der Reisende bemerkt, wenn er längs dem Laufe eines der großen Flüsse in Africa, die früher als Stationen des Sclavenhandels bekannt waren, sich von der Küste ins Innere begiebt.

III.

Ma Bum. — Aufenthalt. — Betrügerei des Häuptlings. — Reise durch Kuranko. — Gebirge. — Malerische und mineralogische Beschreibungen. — Ankunft und Aufnahme in Camato.

Ma Buhm besteht aus zwei Städten, der alten und der neuen, die etwa eine Viertelmeile auseinander liegen, erstere von Timannis bewohnt, die andere von einigen, aus dem Gebiet des Alimani Amara ausgewanderten Mandingo-Familien. Die alte Stadt ist auf die gewöhnliche Weise der Timannis gebaut, bei der neuen aber fällt einem die Veränderung beim

und schimpften gewaltig, daß ich sie nicht haben wollte. Eines Abends entstand ein förmlicher Auflauf gegen mich, weil ich einer von den Weißen sei, die den Sclavenhandel hinderten, und der Wohlfahrt ihres Landes schadeten. Die beiden Mütter beschuldigten ihre Kinder der Zauberei, und wunderten sich nicht wenig über meine Weigerung, sie zu kaufen, besonders da sie nicht mehr als zehn Bars oder etwa dreißig Schillinge gefordert hatten.

ersten Eintritt auf; an die Stelle der kleinen elenden Giebel-hütten treten große kreisförmige Gebäude mit kegelförmigem Dache und allerlei aus Thon verfertigten Zierrathen geschmückt. Der dort so schmutzige Platz vor jedem einzelnen Hause verwandelt sich hier in einen reinlichen geschmackvoll eingezäunten Hofraum; das Gitterwerk an den Thüren ist von Bambus mit anderm Rohre sauber durchflochten. Schon als ich bei Sonnenuntergang die Stadt betrat, machte der erste Anblick der Einwohner einen günstigen Eindruck. Alle kehrten von ihrer Tagesarbeit zurück mit Beweisen ihrer Betriebsamkeit. Einige hatten das Feld bebauet, andere trieben ihr wohlgenährtes Vieh herein; dabei hörte man noch den Schmiede-Hammer ertönen; der Weber maß das am Tage über bereitete Zeug, und der Lederarbeiter band seine fertigen Taschen, Schuhe, Messerscheiden u. s. w. in einen großen Beutel, indeß in abgemeßnen Zwischenräumen der Ausrufer in der Moschee mit dem melancholischen Rufe: „Alla Akbar" die Moslemin zur Abendandacht aufforderte. So vortheilhaft auch der erste Eindruck dieses geräuschvollen Lärmens ist, der um dieselbe Stunde in einer Stadt der Timannis herrscht, so muß ich doch mit Bedauern hinzufügen, daß das Benehmen der Einwohner späterhin die gute Meinung, die ihr erster Anblick mir eingeflößt, keineswegs bestätigte.

Ich hatte erwartet, daß ein kleines Geschenk an die Oberhäupter und eine kurze Darlegung meiner Absicht hinreichend seyn würde, um mir den Durchzug durch eine kleine Stadt zu eröffnen, deren Einwohner nicht viel Gewicht haben konnten; mit nicht geringem Erstaunen erfuhr ich daher, daß nach mehrern Oberhäuptern der umliegenden Dörfer geschickt sei, damit

sie am folgenden Tage zu einer Berathung sich versammeln möchten. Bei dieser Versammlung nun, die am 9. Statt fand, wurden meine Geschenke lächerlich gemacht, und man ließ sich weitläuftig über die Gefahren des Landes aus, durch welches ich zu ziehen gedächte, über die Nothwendigkeit, sich ihrer Freundschaft zu versichern, und die Bedingungen, durch welche diese zu erlangen sei, die von der Art waren, daß ich sie unmöglich eingehen konnte. Umsonst erklärte ich ihnen die Vortheile eines freien Verkehrs zwischen dem Innern und der Küste für sie selbst; sagte ihnen, der Ruf, den sie durch Beförderung meiner Reise erlangen würden, sei allen Geschenken vorzuziehen, die ich ihnen machen könne. Sie wollten weder vom Handel, noch einem guten Rufe etwas hören, sondern Geld haben, und mich ohne das schlechterdings nicht durchlassen. Da ich nun überzeugt war, daß Leute, die so wenig Interesse für das Wohl ihres Vaterlandes äußerten, auch nicht viel Gewalt darin haben könnten, so weigerte ich mich standhaft, mehr zu geben, als ich erst angeboten, befahl meinen Leuten, die Geschenke wieder fortzuschaffen, und verließ die Versammlungs-Halle. Dieß wirkte, wie ich es erwartet; denn am Abend erfuhr ich, daß man beschlossen habe, die Geschenke anzunehmen, und mich durchzulassen.

Am 10. früh kam jedoch das Oberhaupt der Stadt, Smeilla mit Namen, und empfahl mir, meine Abreise aus Ma Bum noch einen Tag zu verschieben, da es die Nacht stark geregnet hatte, und wahrscheinlich fortregnen würde; die Entfernung bis Kulusa, meine nächste Station, sei sehr groß, und da die Bewohner der dazwischen liegenden Dörfer in dem schlechtesten Rufe ständen, so würde es besser seyn, wenn ich

am Tage durchzöge, und nicht genöthigt wäre, eine Nacht in einem derselben zuzubringen. Späterhin sah ich wohl ein, daß diese Nachricht ganz falsch war, und daß der arglistige Smeilla nichts Anders im Sinne hatte, als mich so lange zurückzuhalten, bis es ihm gelänge, mich auszuplündern. Gegen 11 Uhr klärte sich das Wetter auf, und da ich die Gegend in Augenschein zu nehmen wünschte, so ging ich, von drei meiner Leute begleitet, in den Wald, und gelangte, nachdem ich etwa zwei Stunden nach Nordwesten fortgegangen, an eine hübsche kleine Stadt, Namens Ma Biss, wo mich der Anblick des Flusses Rokelle, der in südwestlicher Richtung vorbeifloß, angenehm überraschte. Er schien etwa 300 Fuß breit, und in der Mitte sehr tief zu seyn. Von dem Oberhaupte der Stadt erfuhr ich, daß sie in der Regenzeit Canoes baueten, und in vier Tagen bis nach Roku hinunter führen. Ueber den Ursprung des Flusses aber wußte er weiter Nichts, als daß er aus Kuranko käme. Die Ufer des Flusses, die aus Thonschiefer bestehen, und hie und da ungeheuere Granit-Blöcke haben, sind dreißig bis vierzig Fuß hoch. Auf dem Rückwege nach Ma Bum kam ich durch mehrere fleißig bearbeitete Güter, und von einer kleinen Höhe aus, an deren Fuß gewaltige Granitmassen zerstreut lagen, erblickte ich nach Osten hin längs dem Horizonte die blauen Berge von Kuranko. Der Boden in der Nähe von Ma Bum schien meistens schwarze Dammerde zu enthalten, mit etwas Thon und schönem Sande vermischt.

Am Abend schickte ich zu Smeilla, und ließ ihn um den Führer ersuchen, den er mir versprochen hatte, weil ich früh am nächsten Morgen fortwolle; aber zu meinem großen Erstaunen schlug er das rund ab, erklärte, er sei unzufrieden,

und ich habe ihn nicht gut behandelt, indem ich ihm ein so kleines Geschenk gegeben. Da ich nun nicht gern Feinde hinter mir zurücklassen wollte, so ließ ich mich nach der Ursache seiner Unzufriedenheit erkundigen. Er forderte zwei Bars Pulver, die ich sogleich gab, und dagegen abermalige Betheurungen seiner Freundschaft erhielt. Am nächsten Morgen wurde mir jedoch der Führer wieder abgeschlagen, und neue Forderungen gemacht; und als ich mich weigerte, diese zu erfüllen, erklärte Smeilla bestimmt, daß keine Straße nach Kulufa durch seine Stadt führe. Um nur fortzukommen, ließ ich ihm noch ein Bar anbieten, wenn er mir auf der Stelle einen Führer verschaffen wolle, wo nicht, so wolle ich sogleich nach Ma Yasso zurückkehren, und er würde dann mehr Ursach haben, sein Benehmen zu bereuen, als er es jetzt wohl meinte. Diesen Vorschlag ging er ein; aber kaum hatte er das Bar (drei Ellen weißes Zeug) erhalten, so verlangte er noch eine Flinte, ohne welche er die Straße nicht eröffnen würde. Nun ließ ich ihn stehen, ohne mich auf weitere Erklärung einzulassen, und befahl meinen Leuten, aufzubrechen, da ich entschlossen war, nach Ma Yasso zurückzukehren, und dort Einrichtungen zu treffen, um einen andern Weg zu verfolgen. Eben wollte ich fort, als ein Mandingo kam, und mir meldete, Smeilla habe nichts dagegen, daß ich nach Kulufa ginge, nur müsse es ohne Führer seyn. Dieß hätte ich allerdings schon früher gekonnt, mochte es aber nicht, weil ich Verrath befürchtete. Schon war ich aus der Stadt, als einer der Oberhäupter mir nachkam, und versicherte, daß, wenn ich wieder zurückkommen, und bis morgen warten wolle, so wolle er selbst mich als Führer begleiten.

Dieß ließ ich mir denn gefallen; aber als ich mich mit

nächstem Tages-Anbruch bereitete, erschien Musah Kanta mit traurigem Gesicht, und meldete, der Mann, der gestern versprochen habe, uns zu begleiten, weigere sich nun, ohne Smeillas Erlaubniß zu gehen; doch sei er jetzt hingegangen, um diese zu erlangen Da ich nach zweistündigem Warten nichts von ihm vernahm, ging ich selbst in Smeillas Haus, warf ihm mit kurzen Worten alle Unannehmlichkeiten vor, die mir in seiner Stadt begegnet, erklärte ihm meinen Entschluß, nach Ma Yasso zurückzukehren, und verlangte die Geschenke zurück, die ich ihm gegeben, widrigen Falls ich mich als geplündert betrachten, und dieß dem ganzen Lande erzählen würde. „Weißer, erwiderte er, wenn Ihr nur eine Stunde wartet, so soll dieser Mann Euch begleiten." „Nicht eine Minute, erwiederte ich, und drehte mich, um zu gehen." „Bleibt doch, rief er mir nach, Ihr sollt ja gleich gehen; Ihr Weißen möchtet gern wie ein Pferd durchs Land laufen, und laßt Euch gar nicht Zeit, eine Sache gehörig abzumachen. Der Mann soll Euch gleich begleiten; aber Ihr thätet besser, wenn Ihr auf den Andern wartetet, nach dem ich geschickt habe, und der Euch von großem Nutzen seyn wird, da Ihr noch durch mehrere Städte der Timannis müßt." Ungeachtet ich noch nicht recht wußte, wie ich diese scheinbare Gefälligkeit zu nehmen hätte, ließ ich mir es doch gefallen, noch eine halbe Stunde zu warten; da er aber um 10 Uhr noch nicht da war, so brachen wir auf. Smeilla bestand darauf, mich eine Strecke zu begleiten, und schien dabei so ungewöhnlich aufmerksam und freundschaftlich, daß er meinen Verdacht rege machte. Unter andern rieth er mir, Alles, was ich mitführe, in Matten zu packen, da ich durch ein Land voller Spitzbuben zöge, die nicht eher rasten würden, bis

sie mir Alles abgenommen. Ich mußte über die Treue lächeln, mit der dieser Mensch, ohne es zu wollen, sich selbst schilderte, und wünschte mir als er fortgegangen war, Glück, seiner los zu seyn. Nachdem ich eine ganze Weile über das seltsame Benehmen Smeillas nachgedacht, theilte ich Musahn meinen Verdacht mit, weil ich mir es nicht recht denken konnte, daß Furcht vor einem übeln Namen allein einen solchen Mann so plötzlich zur Aenderung seines Benehmens bringen könne, und meinte, es müsse da irgend eine Hinterlist zum Grunde liegen. Wirklich hatte auch Musah durch Hülfe eines alten Weibes in Ma Bum schon herausgebracht, daß es Smeillas Absicht gewesen, im Fall die Leute, nach denen er geschickt, bald genug gekommen wären, über uns herzufallen, und uns unser Gepäck in der Nacht abzunehmen; da sie aber nicht zur rechten Zeit sich eingestellt, so habe er mit unserm Führer ausgemacht, uns nach Ma Bentane zu bringen, wo der Häuptling, ein sehr schlechter Mensch, Leute genug zur Ausführung dieses Plans unter seinen Befehlen habe. Nun trug ich dem Dollmetscher auf, unsern Mandingoführer wo möglich durch Versprechungen zu vermögen, uns nach Kulufa zu bringen, und wenn es nicht durch Versprechungen gelänge, so möchte er sehen, was mit Drohungen auszurichten sei; denn in dem Augenblicke, wo ich erführe, daß wir uns bei Ma Bentane befänden, würde ich Madde Serra, so hieß der Führer, eine Kugel durch den Kopf jagen. Indem ich dieß sagte, lud ich eine Kugel in meine Flinte, und Musah Kanta begab sich zu dem an der Spitze vorausziehenden Führer.

Da Ma Bum die einzige von regelmäßigen Mandingos bewohnte Stadt auf dieser Reise war, so will ich die Gele-

genheit benutzen, einige Bemerkungen über diese zu geben. Die Mandingos sind sehr verschmitzt, mehr als alle andere Bewohner des westlichen Africas von den Grenzen Marockos an nach Süden. Sie wohnen erst seit kurzem an der Küste, und sind vor etwa einem Jahrhundert aus Manding, einem mächtigen Lande in der Nähe von Sego, etwa 700 Meilen ostwärts von der Küste ausgewandert, wo es Gold in Menge giebt.*) Die ersten Auswanderer ließen sich in der Nähe des Gambia nieder. Einzelne Haufen aber bahnten sich später nordwärts und südwärts einen Weg, denn sie haben unruhige wandernde Neigungen, und durchkreuzen Africa um des Handels oder des Krieges willen von Tanger bis zur Americanischen Niederlassung am Cap Mesurada.**) Die, die ich am meisten kenne, sind ein Stamm, welcher sich in dem Theil des Susu-Landes niederließ, dessen Hauptstadt Furicaria heißt. Ursprünglich waren ihrer wenige; da aber einige Stämme der Susus Proselyten ihrer Religion wurden, und ihre Sitten und Gebräuche annahmen, wuchsen sie an Zahl und Macht, bis sich in Folge der nach Amaras Thronbesteigung entstandenen Streitigkeiten Parteien bildeten, welche eine fast gänzliche Desorganisation des Landes herbeigeführt haben.

---

*) Das in Manding gefundene Gold erkennt man an seiner röthlichen Kupferfarbe, das aus Bure hingegen ist gelb.

**) Als ich im December 1822 nach Mesurada kam, und Gelegenheit hatte, ein Mißverständniß zwischen den Eingebornen und den Americanischen Colonisten, die Krieg mit einander führten, zu schlichten, erfuhr ich, daß ein aus weiter Ferne hergekommener Stamm sich zu den Eingebornen gesellt habe.

Amara war in Futah Jallon erzogen worden, wo er für einen der besten Kenner des Koran galt. Auf seinen Ruf, so wie auf ein gutes Vernehmen mit den Fulahs bauend, fing er ein Unterdrückungssystem an, das die größte Unzufriedenheit erregte, uud dem zufolge ihm nach wenigen Jahren kein Anhänger weiter blieb, als der hinterlistige Satin Lai, auf dessen Antrieb er schon gar manche grausame und schreiende Ungerechtigkeit begangen hatte. Um sich bei den Fulahs beliebt zu machen, begann er früher einen Krieg gegen die Einwohner von Kondiah, einer um das Jahr 1756 von einem Haufen Sclaven gegründeten Stadt, die sich gegen ihre Herren, die Fulahs, empört, und nachdem sie sich dort befestigt, sich für unabhängig erklärt hatten. Amara belagerte diese Stadt, wurde aber bald durch eine gänzliche Niederlage genöthigt, sich eilig zurückzuziehen, wobei Satin Lai, seine rechte Hand, in Gefangenschaft gerieth, später aber gegen ein ungeheures Lösegeld wieder frei wurde. Sein Krieg mit Sannassi ist schon erwähnt worden. Nachdem er die Stadt dieses Häuptlings zerstört, und seine Besitzungen geplündert, folgte er der Armee der Sulimas in das Land der Bina Susus, indem er erwartete, daß Yarabi ihm gegen ein rebellisches Oberhaupt Namens Ansamana Buzaru beistehen würde; da aber sein Plan mißlang, sah er sich genöthigt, auf eine nicht sehr ehrenvolle Weise in seine Hauptstadt zurückzukehren, deren Sicherheit durch die angedrohte Rache mancher seiner frühern Anhänger gefährdet schien, weil diese, unwillig über Sannassis schimpfliche Behandlung, sich vereint hatten, um ihren

---

Der Beschreibung nach konnten dieß keine andere als Mandingos seyn.

Monarchen zu stürzen. Der Ausgang eines Kampfes, der von einem so leichtfertigen Volke, wie die Mandingos, abhängt, möchte schwer vorauszusehen seyn, doch wird wahrscheinlich, so lange Amara regiert, der Friede dem Lande fremd bleiben. Die vielfachen Zwistigkeiten, die seit einigen Jahren das Land beunruhigen, haben sowohl die Person als das Eigenthum Einzelner sehr unsicher gemacht, weßhalb auch manche Familien ausgewandert sind.

Die Tracht der Mandingos ist außerordentlich einfach, nett und passend. Sie besteht aus einer Mütze, einem Hemd, weiten Hosen und Sandalen. Die Mütze ist aus rothem oder blauem Zeuge verfertigt, kegelförmig und mit Fäden von verschiedenen Farben sauber durchnäht. Das Hemd, das leicht über die Beinkleider hängt, ist ganz einfach, denn es besteht aus etwa drei oder vier Ellen blauem oder weißem baumwollenen Zeuge, mit einem Loch in der Mitte, damit der Kopf durchkann; die Seiten sind nur bis auf die Hälfte hinauf zusammengenäht, so daß die Arme freien Spielraum haben. Die aus demselben Material verfertigten Beinkleider reichen nur bis ans Knie. Sie sind sehr weit, und werden mit einem starken Bande um den Leib befestigt. Die Weite der Beinkleider ist ein Zeichen des Ranges unter den Mandingos; daher auch der Ausdruck: „Kurte Abuniato" (weite Beinkleider) gleichbedeutend ist mit „vornehmer Mann." Ich habe einmal einen Häuptling gesehen, der ein Stück Zeug von zwanzig Yards zu einem einzigen Paar Beinkleidern verbraucht hatte. Die Frauen tragen ein etwa ein Yard breites Stück Zeug um den Leib, das ungefähr bis auf die Wade herunterhängt; außerdem hängt eine Art von Shawl vom Kopfe herunter, und bedeckt

Kopf und Schulter, wenn sie nicht bei der Arbeit sind. Auch das Gesicht verbergen sie darin, wenn sie in Gegenwart eines Mannes zum Essen oder Trinken aufgefordert werden.

Ein Mandingo geht selten ohne Flinte aus, die weiter unten erklärten Nyimahalahs ausgenommen, und jeder hat dabei noch ein Messer an der rechten Hüfte hängen, das ihm zu mancherlei Zwecken dient, als, sich den Weg durchs Holz zu bahnen, sich gegen einen Feind zu vertheidigen, einen Stier bei einem Schmause zerlegen zu helfen, was sie sehr geschickt zu verrichten wissen; denn fast alle Mandingos sind vortreffliche Fleischer.

Gewerbe haben sie vier, die den gemeinschaftlichen Namen Nyimahalah haben. Sie folgen im Range in der hier angeführten Ordnung, nämlich der Fino oder Redner, der Jelle oder Musikus, der Guarange oder Schuhmacher und der Numo oder Schmid. Alle sind gar angesehene Leute und besitzen grosse Privilegien. Selbst im Kriege reisen sie ungehindert durch das Land, und Fremde sind in ihrem Schutze immer sicher, vorausgesetzt, daß sie Schwarze sind. Der Guarange und der Numo erwerben sich, was sie bedürfen, durch Ausübung ihrer beiderseitigen Gewerbe, der Fino durch seine Redekunst und seine Kniffe als Advocat, der Jelle dadurch, daß er die Thaten und Vorzüge reicher Menschen besingt, die seiner Meinung nach keine Fehler haben. Immer sind sie bei der Hand, um mit Hyperbeln den Wirth bei einem Schmause oder das Oberhaupt einer Stadt zu preisen.

Ungeachtet die Mandingos mehr Unterschied des Rangs annehmen, als unter den meisten Africanischen Stämmen ge-

wöhnlich ist, so sind dieser Unterschiede doch wenige. Die Priester und Lehrer des Koran gelten nach dem König oder Oberhaupte einer Gegend am meisten. Die Ehrerbietung, welche sie gegen Gelehrsamkeit zeigen, ist ein bewundernswürdiger Zug in ihrem Character. Die nächsten nach den Priestern und Lehrern sind die untergeordneten Anführer, dann kommen die Nyimahalahs, dann abhängige freie Leute und endlich Sclaven, die in Haussclaven, d. h. im Lande Geborne, zerfallen, die auch nicht gegen ihre Neigung verkauft werden können, und solche, die im Kriege gefangen, Schulden halber oder zur Strafe zu Sclaven gemacht werden; diese gleichen denen der alten Römer. Schon Mungo Park hat hierüber genug gesagt; ich will also nur noch in Beziehung auf den Schluß seiner Bemerkungen hierüber, daß die Unterdrückung des Sclavenhandels nicht so vortheilhaft für Africa seyn würde, als manche weise und gute Männer sich einzubilden scheinen, hinzufügen, daß ich während eines mehrjährigen Verkehrs mit den Eingebornen diese Bemerkung nirgends bestätigt fand.

Ein ganz verarmter alter Mann ist unter den Mandingos etwas Unbekanntes. Ein Sohn hält es für seine erste Pflicht, für seines alten Vaters Bequemlichkeit zu sorgen; und hat er den Seinigen verloren, so sieht er sich vielleicht nach einem alten Manne um, der selbst kinderlos, die Sorge und Aufmerksamkeit eines Jünglings bedarf. Bei keiner mir vorgekommenen Nation wird das Alter mit solcher Ehrfurcht behandelt. Der erste Anblick eines Mandingo ist einnehmend; sie haben regelmäßige und offene Züge, sind gut gewachsen und ziemlich groß.

Ihre Erziehung besteht gewöhnlich darin, daß sie einige

Sprüche aus dem Koran lesen und schreiben, und ein Paar Gebete hersagen lernen. Während dieser Erziehung, die drei oder vier Jahr dauert, verrichten sie Dienste für den Priester oder Marabu, der sie unterrichtet, und dem die Eltern bei Gelegenheit Geschenke machen, bis diese eine gewisse Summe betragen. Ehe dieß Erziehungs-Geld bezahlt ist, kann der junge Mensch dem Lehrer nicht weggenommen werden. Die Unterrichts-Stunden sind gewöhnlich Abends nach Sonnen-Untergang, wo die Kinder, um ein helles Feuer sitzend, ihre mit einer Feder oder einem Rohre auf ein längliches weiß-angestrichenes Brett geschriebene Aufgabe laut ablesen. Alle Knaben lesen zu gleicher Zeit, so schnell sie nur können; aber der Lehrer ist so an den Ton der verschiedenen Stimmen gewöhnt, daß er jeden Irrthum sogleich bemerkt. Ihre Religion ist die Mohamedanische; doch sind sie nicht streng bei Beobachtung derselben. Sie beten fünfmal des Tages, halten die Fasten des Ramadan, so lange die Sonne über dem Horizonte ist, sagen ein kurzes Gebet beim ersten Anblick des Neumonds, ziehen manche Vorbedeutungen aus seinem Schein; doch scheint sich ihr Aberglaube nicht weiter als auf diese und auf das Tragen von Grigris (kleine Gebete, die von dem Marabu geschrieben und in buntes Leder gesteckt werden), als Gegenmittel gegen Schaden zu erstrecken. Alle ihre Berathungen beginnen und schließen mit einem Gebet, wobei die ganze Versammlung zuletzt „Amena" (unser Amen) auf eine recht anständige und ausdrucksvolle Weise spricht.

Die Gegend rund um Neu-Ma Bum ist sehr waldig; doch sind die Ländereien vom Unterholz gereinigt, welches, wenn es abgehauen ist, in Haufen gesammelt und als Dünger ver-

braucht wird. Ihre Viehweiden sind reich und mit Rindern, Schafen und Ziegen wohl versehen. Wie in der Zeit der Patriarchen ist die Pflege derselben ein Geschäft der Söhne der Häuptlinge. Die Haupt-Producte des Pflanzenreichs bestehen in Reiß, Kassava, Yamswurzeln, Erdnüssen und Pisang-Feigen, welche letztere wild wachsen. Ihre Haupt-Nahrung besteht in Reiß mit Honig, und Milch ist dabei das gewöhnliche Getränk derer, die es haben können. In den meisten Africanischen Ländern giebt es nur wilden Honig; doch haben die Mandingos auch Bienen auf ihren Gütern. Ihr Bienenkorb ist äußerst einfach, und besteht nur aus einem hohlen Stück Bambus-Rohr, das horizontal auf zwei gabelförmige Stöcke gesteckt ist. Beide Enden sind mit Lehm verklebt, und an einem Ende befindet sich ein kleines Loch zum Ein- und Ausfliegen der Bienen. Bei dem Schneiden des Honigs verfährt man wie in Europa.

Ich kehre jetzt zu meiner Reise zurück. Eine halbe Stunde, nachdem Musah sich an unsern Führer gemacht hatte, kam er wieder zu mir, um mir zu sagen, es liege ihm selbst gar nichts daran, uns nach Ma Bentane zu bringen; nur könne er wegen des Timanni-Oberhauptes, den uns Smeilla mitgegeben, nicht geradezu den Weg nach Kulufa einschlagen. Den Timanni übernahm ich daher, und da ich seine Schwäche kannte, denn er hatte schon den ganzen Morgen Rum verlangt, gab ich ihm welchen, und setzte ihm so damit zu, daß er bald völlig betrunken war, und wir ihn in einer kleinen Hütte an der Landstraße zurücklassen mußten, worauf wir dann ungehindert und bei guter Zeit Kulufa erreichten, nicht wenig verwundert, es viel näher zu finden, als wir nach der Beschrei-

bung Smeillas und Anderer vermuthet. Nachdem ich eine Stunde geruhet, besuchte ich das Oberhaupt der Stadt, Be Kumma oder Massa Kumma, einen ehrwürdigen alten Mann, der mich mit großer Herzlichkeit willkommen hieß, und mir seine Freude ausdrückte, daß ich glücklich durch Mudi Smeillas Stadt gelangt, der ein großer Schurke sei, und nichts auf einen guten Namen halte, so daß er sich schon vorgenommen habe, mir den folgenden Tag seine eigenen Leute entgegen zu schicken. Mudi Smeilla, fügte er hinzu, wird seine Stadt bald verbrannt, und sich selbst aus dem Lande vertrieben sehen, weil er sich gegen Jedermann schlecht benimmt. Er sucht Streit mit Allen die durch Ma Bum reisen, und wenn sie kein Geld haben, seine Forderungen zu befriedigen, so verkauft er sie. Sehr zufrieden mit dieser ersten Zusammenkunft begab ich mich in meine Hütte zurück und legte mich schlafen. Aber auf Ruhe hatte ich umsonst gerechnet; denn aus lauter Höflichkeit gegen den ersten Weißen, der je Kuranko betreten, trieben die guten Einwohner von Kulufa die ganze Nacht hindurch einen solchen Lärm mit Trommeln, Flöten und andern Instrumenten, begleitet mit Tanz und Gesang, daß ich kein Auge schließen konnte.

Auf meine Erkundigung nach dem Kabanka Pampana erfuhr ich, daß dieser nur drei Meilen südwärts von hier vorbeifließe. Ich ging dahin, und sah ihn wirklich in einem tiefen etwa 200 Fuß breiten Bett von Osten nach Südwesten fließen. Seine Ufer sind hoch und malerisch mit üppigen mannigfachen Bäumen überhangen. Als ich nach Kulufa zurückkam, fand ich die zur Stadt gehörigen Oberhäupter versammelt, um die Berathung anzufangen, die recht erfreulich für

mich war. Alle dankten Gott, daß ich zu ihnen gekommen, sagten, sie könnten nicht ohne Handel leben, und wären schon um deßwillen froh, daß ein weißer Mann zu ihnen gekommen, um eine gute Straße zu öffnen. Massa Kumma dankte mir für das, was ich ihm gegeben (das gewöhnliche Geschenk von 10 Bars), und sagte mir, ich würde ihm eben so willkommen gewesen seyn, wenn ich ihm auch nur ein einziges Tabacksblatt gegeben hätte; denn er sähe, daß ich es gut mit seinem Lande meine, und das Wohl seines Landes liege ihm am Herzen. Dann drückte er mir die Hand und sagte: „gehe, weißer Mann, die Straße liegt vor dir, ich will dir beistehen, so viel ich nur vermag."

Am 14. entließ ich die Leute, die ich aus dem Timanni-Lande mitgebracht, miethete andere, um nach Simera, der Hauptstadt des südöstlichen Bezirks von Kuranko zu gehen, und verließ Kulufa, begleitet von den Segenswünschen einer zahlreichen Menge. Wir kamen in nördlicher Richtung durch ein schönes und mannigfaltiges Land, erblickten dann und wann die malerischen Berge von Kuranko, deren höchster Bottato an seinem Fuße mehreren Bächen, die sich in den Kabanka Pampana ergießen, das Dasein giebt, und erreichten nach zwei Stunden das große Dorf Kulufa Tabessa. Noch zwei Stunden weiter brachten uns in die große wohlgebauete Stadt Subo Sumbunia, wo wir eine halbe Stunde auf eine Berathung warten mußten, weil das Oberhaupt des Ortes Yufo wünschte, wir möchten die Nacht dort bleiben. Die Vorstellungen eines Fino, der mit mir gegangen war, vermochten ihn jedoch, uns weiter zu lassen. Diese Stadt liegt sehr romantisch am Fuße eines der Berge, die eine Kette durch ganz Kuranko bilden.

Man hat hier einen köstlichen Anblick von den Hügeln herab; denn die ganze Gegend ist ziemlich rein von Unterholz, und es bedarf nur des in dieser Gegend gebräuchlichen Karstes, um den Boden tragbar zu machen. Nach einem anderthalbstündigen Marsche erreichten wir Simera, wobei wir einen kegelförmigen etwa 200 Fuß hohen Berg zur linken hatten liegen lassen, von dessen steilem Abhang viele hohe Palmen sich erhoben, indeß der Gipfel eine kahle Granitfläche zeigte. Der Boden, über den wir heute kamen, bestand meistens aus schöner schwarzer Dammerde mit etwas Sand. Einigemal stießen wir auf große Schichten von Granit mit einem Viertel-Zoll dicken Quarzadern durchschnitten, an andern Stellen fingen die Felsen an zu verwittern. Kaum war ich eine Viertel-Stunde in Simera, als der König Be Simera zu mir kam, und mir zwei eben vom Webestuhl genommene Stücken Tuch nebst einer schönen Ziege, einem großen Kürbis voll weißen Reiß und einem andern voll Milch überreichte. Uebrigens sprach und benahm er sich, wie der Häuptling in Kulufa, und versicherte ebenfalls, daß er mir aus allen Kräften beistehen wolle, da ich gewiß keine andere als gute Absichten haben könne. Es war ein schöner etwa funfzigjähriger Mann. Seine Kleidung bestand aus Zeugen, die im Lande verfertigt worden waren; er lud mich in seine Wohnung ein, zeigte mir sein Rindvieh, und ließ, als ich fortgehen wollte, seinen Griot oder Musiker rufen, um mir etwas vorzuspielen, und mich mit Gesang zu bewillkommnen. Das Instrument dieses Mannes bestand aus einer Art von Geige in Gestalt eines Kürbisses mit zwei viereckigen Löchern, um den Ton hervorzubringen; sie hatte nur eine aus vielen Pferdehaaren geflochtene Saite, und ungeachtet

er nur vier Töne damit hervorbringen konnte, wußte er ihr doch vielen Wohllaut zu entlocken. Er spielte vor meiner Thür, bis ich einschlief, und als ich mit Tages-Anbruch erwachte, hörte ich ihn noch immer, worauf ich ihm eine Rolle Taback gab, und ihn mit einem Dank an seinen Herrn fortschickte.

Am 15. früh wurde die Berathung zur Weiterreise gehalten, wobei der König in einer anderthalb Stunde dauernden Rede die Vorzüge, die ihrem Lande aus einer freien Verbindung zwischen den Nationen im Inneren und der Küste erwachsen müßten, äußerst klar und verständig aus einander setzte. Er schallt dabei sehr auf Smeilla, der mich so lange aufgehalten, und um geringen Gewinnstes willen versucht hatte, meine Absichten zu hintertreiben; was ihn beträfe, so hielte er dafür, daß ein Schwarzer sich schon durch den Anblick eines Weißen bezahlt halten könne, da sie zuvor noch nie einen gesehen, wohl aber immer gehört hätten, daß die Weißen, überall wohin sie kämen, Gutes verbreiteten. Er wisse, daß er ohne den Handel mit den Weißen nichts Gutes bekommen könne; denn sein Land bringe nichts hervor als Reiß und Holz. In meiner kurzen Antwort dankte ich dem König für seine Güte, sagte ihm, daß kein Land Alles, was es bedürfe, hervorbringe; die Menschen wären überall genöthigt, Producte anderer Länder gegen die ihres eigenen auszutauschen. Es freue mich, daß er meine Reise in dem rechten Lichte betrachte, denn es sei wirklich mein einziger Zweck, den Handel zu unterstützen. Uebrigens habe er noch etwas mehr zu vertauschen, als Reiß und Holz; denn ich habe auf der Reise hierher viel Gummi aus den Bäumen hervorrieseln sehen; und wenn er nur seine Leute anhalten wolle, diesen einzusammeln und nach Sierra Leone

zu schicken, so würde er Geld dafür erhalten. Am Schluß der Berathung schenkte mir der König eine schöne fette Kuh, die ich für meine Reisegesellschaft schlachten ließ, und am Abend benachrichtigte er mich von der Nothwendigkeit, noch den folgenden Tag in seiner Stadt zu verweilen, weil er sich erst mit den Oberhäuptern über den passendsten Weg, den ich einzuschlagen habe, berathen wolle, wogegen sich natürlich nichts einwenden ließ.

Am 16. Abends hatten wir eins der heftigsten Gewitter, die ich je erlebt. Das Haus, in dem ich mich aufhielt, hatte dabei ein sehr schlechtes Dach, so daß die hellen Blitze theils durch die Oeffnungen desselben, theils durch die Mauerritzen von allen Seiten herein schimmerten, indeß der Regen in Strömen ins Zimmer floß.

Simera, ungeachtet sie die Hauptstadt dieses Theils von Kuranko und die Residenz des Königs ist, enthält nicht über hundert Häuser, und dieß sind noch dazu, mit Ausnahme der Wohnung des Oberhauptes, elende Hütten, die aus einem runden Zimmer bestehn von durchflochtenen Zweigen, ganz roh mit Lehm beworfen und einem kegelförmigen Dach darüber. Bei der Sitte, großes Kochfeuer im Hause zu machen, ist die innere Seite des Daches, da keine Feueresse vorhanden ist, ganz mit schwarzem Ruß bedeckt, der ungestört hängen bleibt, bis er durch seine eigene Schwere herab fällt. Man kann daher leicht denken, daß ich am Morgen nach dem Ungewitter mehr einem Essenkehrer als einem Weißen ähnlich sah.

Am 17. früh regnete es noch immer stark, und dieß nebst einer Berathung über eine Frau, die einen meiner Reisegesellschaft angeklagt hatte, hielt mich einen Tag länger in Simera

zurück. Am Nachmittag besuchte mich Be Simera, um mir sein Bedauern auszudrücken, daß er diese Berathung als eine alte hergebrachte Landes-Sitte nicht habe verhindern können, und mir zugleich zu melden, daß er einigen seiner Leute befohlen habe, mir zur Unterhaltung etwas vorzutanzen; zugleich trat ein Mann in den Hofraum, der eine große Trommel mit der rechten Hand schlug, während er mit dem Daumen der Linken, an dem ein Fingerhut befestigt war, auf einem kegelförmigen Stück hohles Eisen spielte, das von dem Zeigefinger herabhing. Ihn folgten eine Menge Weiber, und nun begann ein grotesker Tanz, in welchem die Tänzer mehr Beweglichkeit als Anmuth zeigten. Sie bewegten zwar kaum ihre Füße, desto mehr aber den Körper, der sich fast schlangenartig hin- und herwand; dabei schwangen sie mit vieler Gewandtheit ein großes Messer in der rechten Hand, und in der Linken ein Tomahawk. Ihnen folgten mehrere Paare, doch waren ihre Anstrengungen nichts weniger als angenehm für das Auge; die weiblichen Zuschauer ermunterten sie indeß durch unaufhörliches Händeklatschen, und äußerten ihren Beifall durch Ausrufungen und Gebärden.

Am 18. verließen wir Simera, begleitet von dem König und zehn seiner Weiber. Wir wandten uns gerade nach Osten, und nur bei dem Uebergang über die Berge ging der Pfad zuweilen ein wenig nördlich oder südlich. Die Thäler waren malerisch und fruchtbar und von zahlreichen Bächen bewässert, die sich hinter dem Berge Botato sammeln und ihre Gewässer dem Flusse Kamaran zuführen. Ich mußte oft innehalten, um die herrlichen Wiesen, die fruchtbaren Reißfelder hie und da mit Gruppen von Palmbäumen untermischt, und die theils

kahlen, theils mit reichem Laube bedeckten Berge zu betrachten. Nach zweistündigem Marsche erreichten wir die hübsche Stadt Bundayia, die in Vergleich mit Simera groß und prächtig ist. Wir hielten eine kurze Berathung, wobei ich dem Oberhaupte ein Bar Taback gab, doch schien er nicht damit zufrieden; kaum aber hatte er ein Wort darüber geäußert, als Be Simera aufsprang und rief: „wer etwas gegen den weißen Mann sagt, ist nicht mein Freund. Meint ihr, der weiße Mann solle eine Straße zu eurem Besten eröffnen, und euch noch obendrein dafür bezahlen?" Dieß vermochte sogleich den Häuptling, einen andern Ton anzustimmen, und wir setzten ungehindert unsern Weg nach Nyiniah, zehn Meilen von Simera, fort. Diese Stadt, die auch Konkofil genannt wird, ist größer als Simera und Bundayia; die Häuser sind groß, bequem und gut gebauet, und die geräumigen Hofplätze sauber gekehrt. Sie ist auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben, nach Westen ausgenommen, wo sich ein schönes Thal mit vielen braunen Rindern und Schafheerden dem Blick eröffnete.

Die Höflichkeit des Häuptlings zwang mich sehr wider meinen Willen, den 19. da zu verweilen. Er besuchte mich früh am Morgen, von den Befehlshabern und seinem vornehmsten Tonkünstler begleitet, welcher letzte laut das Lob seines Herrn sang, und diesen als den reichsten und gastfreisten Mann im ganzen Lande schilderte. Er sang auch „von dem weißen Manne, der aus dem Wasser zu dem Kuranko-Volke kam, der so dünn sei, weil er im Wasser nichts als Fische gegessen habe. Wenn er zu den Schwarzen käme, würde er dick werden, denn sie würden ihm Kühe, Schafe und Ziegen zu essen

geben, und seinen Durst mit Milch löschen." Als der Gesang zu Ende war, wurde mir ein schöner junger Stier geschenkt, den sogleich eine Menge Leute umgaben. Die, welche dem Thiere zunächst standen, legten ihre Hand darauf, und sprachen ein kurzes von einem Mohamedaner laut ausgesprochenes Gebet nach. Der Inhalt desselben war, daß ich sicher an das Ende meiner Reise und wieder zurück zu den Weißen gelangen, und Gott mein Leben lange erhalten möge. Der Moslem nahm hierauf ein scharfes Messer, rief laut: bissim Alla Hi (Gott mache dich fähig, das dir Beschiedene zu ertragen) und zerschnitt mit einem einzigen Schnitte die Kehle des Thiers. Alle zogen nun ihre Messer, und waren so eilig darüber her, daß das Thier in 10 Minuten zerlegt war. Bei solchen Gelegenheiten machen so Viele Anspruch auf gewisse Theile des Thieres, daß dem, der das Geschenk erhält, zuletzt nur die Brust übrig bleibt. Der Marabu, der es schlachtet, erhält den Kopf, den Hals und die Füße, der Guarange die Haut, Leber und andere innere Theile, das Oberhaupt der Stadt erhält das rechte Hinterbein; auch der Schmid, Fimo und Jelle holen sich ihren herkömmlichen Antheil.

Ich hatte darauf gerechnet, den 20. mit Tages Anbruch Nyiniah zu verlassen, doch hielten mich die Träger, die ich zum Fortschaffen des Gepäcks gemiethet, sehr lange auf, wie denn überhaupt die Nothwendigkeit, das, was meine eigenen Leute nicht tragen konnten, durch andere weiter schaffen zu lassen, so lästig wurde, daß ich mehr als einmal auf den Einfall gerieth, einen großen Theil meines Gepäcks zu verbrennen. Hier nahmen wir Abschied vom König Be Simera, und nun ging es einen der nach Osten gelegenen Berge hinauf, dessen

Gipfel wir nach beinah zweistündigem Marsche erreichten. Beim Hinuntersteigen auf der andern Seite eröffnete sich ein wahres Panorama vor unsern Blicken, denn die Gegend glich hier wirklich mehr einem wohlangebaueten Garten, als einer Africanischen Wildniß, indeß im Hintergrunde ein Berg sich hinter dem andern in herrlicher Pracht aufthürmte. Wir schlugen unser Nachtlager in Neta Kuta auf. Auch diese Stadt ist nach Norden und Osten von Bergen geschützt. Etwa eine Meile von Nyiniah stießen wir auf die Quelle eines schönen Flusses, der sich in den Kamaranka ergießt. Die Quelle bildet ein Becken von 10 Yards im Durchmesser, das mit Granitmassen umgeben, und von hohen dichtbelaubten Bäumen überschattet wird. Die Berge, über die ich an diesem Tage gekommen war, bestanden aus sehr glimmerhaltigem Granit und Glimmerschiefer. In den Thälern sammelte ich Kiesel von roth und weißem Quarz, und einige platte, so stark mit Eisen geschwängerte Steine, daß sie schon in einer Entfernung von einigen Zoll auf die Magnetnadel wirkten.

Obwohl das Oberhaupt der Stadt versprach, mich mit Trägern zu versorgen, und mich früh am Morgen selbst nach Kaniakuta zu geleiten, so sagte er doch, als ich mit Tages Anbruch zu ihm schickte, meinem Boten, er habe sich anders besonnen, und wolle erst den folgenden Tag gehen. Da ich nun gar keine Veranlassung hatte, hier zu verweilen, so ging ich selbst zu ihm, und vermochte ihn durch die Vorstellung, daß kein Weißer ihm in Zukunft trauen würde, dazu, noch an demselben Morgen mit uns aufzubrechen. Indeß war es schon ziemlich spät geworden. Einige Meilen nordöstlich von Neta Kuta kamen wir über den Fluß Ba Jafana, der nach

einem funfzehn bis zwanzig Meilen langen westlichen Laufe sich in den Rokelle ergießt. Sein Bett ist etwa funfzehn Yards breit, obwohl es hier erst drei Meilen von seiner Quelle war, und voll Granit und Quarzkiesel, nebst vielem eisenhaltigen Stein. Er entspringt in dem Berge Belakonko. Am entgegengesetzten Ufer desselben fand ich Leute beschäftigt, das Eisen aus dem Erz zu ziehen, wobei sie folgendermaßen verfahren: Man legt eine Menge Holzkohlen in zwei irdene Oefen; über diese dann eine Lage Eisenstein, und so abwechselnd Holzkohle und Stein, bis der Ofen voll ist. Hierauf wird Feuer mit Hülfe von Blasebälgen unterhalten, und sobald es gehörig brennt, nimmt man die Bälge weg, und verstopft sorgfältig die Löcher, damit bei dem Luftzuge das Feuer sich nicht zu schnell verzehre. Nun wird das Eisen flüssig und tropft von dem Steine aus in einen Behälter. Die Schlacken, welche die Quaranges zum Schwarzfärben des Leders gebrauchen, bleiben zurück. Die Blasebälge sind fast eben so, wie die bei uns auf den Dorfschmieden gewöhnlichen. Auch Mungo Park und Capitän Lyon erwähnen und beschreiben sie schon.

Mit vieler Mühe erreichten wir Kania Gama, weil die Frauen, welche die Lasten trugen, mehrmals so müde waren, daß sie nicht weiter wollten. Zwischen dem letztern Orte und Fudayia kamen wir über den Tongolelle, einem rauschenden und schnellen etwa 30 Yards breiten Fluß, der ungestüm über Granitfelsen und Quarzkiesel-Schichten hinstürzt. Die Einwohner der letzten Orte, durch die wir kamen, fürchten sich sehr vor den Sulimas, obwohl sie niemals von ihnen angegriffen wurden, und haben sich mit starken und hohen Palissaden von hartem Holze verwahrt. Die Städte haben nur zwei Eingänge, wel-

che beide in einen runden eingezäunten Platz in der Mitte führen, wo Fremde empfangen, Berathungen gehalten und Feste gefeiert werden. Bei jedem Eingange findet sich ein Grigri-Haus, durch welches man gehen muß, wenn man die Stadt betritt und verläßt. Die geologischen Erscheinungen am heutigen Tage waren Granit mit vielen Glimmer- und Quarzadern, Glimmerschiefer und eisenhaltige Steine. Am späten Abend hatten wir ein heftiges Ungewitter, und der Regen goß die ganze Nacht in Strömen herab; doch war ich zum Glück besser geschützt, als in Simera. Kaniagamo ist ein kleines elendes Dorf, dessen Einwohner, das Oberhaupt nicht ausgenommen, kaum einige anständige Bedeckung haben. Ihr Zustand dauerte mich so, daß ich etwas Zeug unter die Frauen vertheilte; doch wollten sie uns dagegen nicht einmal einen Tropfen Wasser holen oder auch nur ein Gefäß dazu leihen, bis ich ihnen einige Glascorallen gab, mit denen sie sich lieber putzen, als mit anständiger Kleidung bedecken wollten.

Auch konnte ich hier keinen Träger bekommen, und mußte daher meine Hoffnung auf den Häuptling von Kaniakuta, einer östlich gelegenen Stadt setzen, wohin ich den Tag zuvor einen Boten geschickt hatte. Da aber um 10 Uhr noch Niemand erschien, so erstieg ich, um die Zeit zu vertreiben, einen nordwärts von der Stadt gelegenen steilen Berg, von dessen Gipfel sich mir eine herrliche Aussicht eröffnete, und ich den unruhigen Tongolelle wohl 12 Meilen weit fließen sah. Als ich in die Stadt zurückkam, fand ich Leute aus Kaniakuta, wohin wir denn sogleich aufbrachen und am 23. dort blieben, um uns auf die Beschwerden des kommenden Tags vorzubereiten, da uns eine starke Tagereise auf einem sehr schlimmen

Wege bevorstand. Am Abend hatten wir wieder, wie schon Tags vorher auf dem Wege nach Kaniakuta, ein heftiges Ungewitter.

Am 24. waren wir kaum eine halbe Meile gegangen, als unsere Träger bei einigen einzeln stehenden Hütten Halt machten, und behaupteten, sie müßten erst den Grigrimann, der darin wohne, befragen. Dieser wollte nicht eher erscheinen, bis er eine Rolle Tabak erhielt, dann kam er heraus, und rieth den Trägern, wie es offenbar vorher unter ihnen ausgemacht war, nicht einen Schritt weiter zu gehen, auf einem Wege, wo es so viele Leoparden gäbe, bis sie von dem weißen Manne einige Schüsse Pulver erhalten hätten. Da nun keine Zeit zu verlieren war, wenn wir unser Ziel heute erreichen wollten, so ließ ich ihnen das geforderte Schießpulver geben, und nun ging es bald durch fast undurchdringliche Gebüsche, bald über Anger mit Guinea-Gras, das aus schmalen Streifen fruchtbaren Bodens zwischen rauhem verhärteten Lehm wuchs. Nach einem Marsche von 15 Meilen erreichten wir die Quelle des Tongolelle, die wir schon lange hatten murmeln hören. Sie entspringt aus einer Art von Becken von dichtem Unterholze umgeben und üppigem wilden Rohr. Ein kühler Zufluchtsort für Leoparden, die diese Gegend in großer Menge bewohnen, und so sehr gefürchtet werden, daß die Eingebornen nicht anders, als in Gesellschaft und wohlbewaffnet den Pfad betreten. Wirklich sind sie auch so wüthend und raubgierig, oder wenigstens ist die Furcht vor ihnen so groß, daß auf dem ganzen 25 Meilen langen Wege nicht ein Dorf zu finden ist, und ich sah Trümmer von einigen Städten, deren Einwohner um dieser Thiere willen gezwungen worden waren, sich weiter

nach Westen zu begeben. Die Bekanntschaft mit diesen Umständen beschwichtigte auf eine Weile jedes argwöhnische Vorurtheil gegen meine Begleiter. Als wir aber gegen 3 Uhr Nachmittags durch einen dichten Wald gekommen waren, und uns auf einer schönen mit langem Grase bedeckten Ebene am Fuße einer Höhe befanden, die von allen Seiten, ausgenommen nach der Höhe zu, mit düsterem Walde umgeben war, klagten auf einmal alle Träger über Müdigkeit, legten ihre Lasten nieder, und sahen sich mit geheimnißvollen Blicken um. Einige verließen mich sogar und gingen auf den Wald zu, indem sie Signale gaben, was, wie meine Leute behaupteten, nur in der Absicht seyn könne, jemanden aus dem Busch zu rufen. Nun argwöhnte ich Verrath, ließ das Gepäck auf einen Haufen bringen, stellte meine Leute dabei und ließ den Trägern durch den Dolmetscher befehlen, herbeizukommen, und ihre Last freiwillig aufzunehmen, widrigenfalls ich sie wie Schafe vor mir hertreiben würde. Da sie sahen, daß es mir weder an Entschlossenheit, noch an Macht fehlte, meine Drohung auszuführen, sahen sie sich um, riefen noch einmal laut, warteten einen Augenblick, und da nichts antwortete, so kamen sie ganz kriechend herbei und gehorchten meinen Befehlen. Noch jetzt würde ich ihr Benehmen, das mich in große Verwunderung setzte, nicht zu erklären wissen, wäre nicht ein abgedankter Soldat des Africanischen Corps, der in sein Vaterland zurückgekehrt war und als Jelle Ruf erlangt hatte, auf der nächsten Station zu mir gekommen und hätte mich benachrichtigt, man habe einen Plan gehabt, mich anzugreifen, doch sei es ihm gelungen, diesen zu verhindern. Die Männer in Kaniakuta waren, mit Ausnahme der wenigen, die mich als Träger

begleiteten, und einiger Alten, die zum Schutz der Stadt zurückgeblieben waren, zur Belagerung von Saducko an den Grenzen von Limba ausgezogen, wohin der Befehlshaber von Kaniakuta schickte, um sie von meiner Ankunft zu benachrichtigen und ihnen zu sagen, daß ich so viel Geld bei mir habe, als noch nie zuvor gesehen worden. Sie brauchten mir nur aufzulauern, um sich für immer zu bereichern. Um dieß mit geringer Gefahr zu können, schickte er mich auf einem einsamen, unbesuchten Ummwege, damit ich bei meiner Ankunft am Fuß des Sa Wollé, wo sie auf der Lauer liegen sollten, schon so erschöpft seyn möchte, daß ich mich nicht lange wehren könnte. Da aber Tamba, der abgedankte Soldat, von dem Plane gehört hatte, und die Ermordung eines weißen Mannes, vielleicht auch einiger seiner alten Cameraden, hindern wollte, begleitete er sie, und als sie sich einmal zum Ausruhen niedersetzten, wußte er sie so lange mit Erzählungen von den Reichthümern der Weißen, die sie nun bald zu besitzen gedachten, hinzuhalten, daß sie darüber die Zeit versäumten, und zu spät kamen. Es war ihre Absicht, mich todt zu schlagen, meine Leute gefangen zu nehmen und zu Sclaven zu machen; doch würden sie dieß schwieriger gefunden haben, als sie vielleicht meinten; denn die in Sierra Leone schon lange an Freiheit gewöhnten Menschen würden ihren letzten Blutstropfen vergossen haben, ehe sie sich zu Sclaven machen ließen.

Von dem Gipfel des Sa Wollé aus, der 1900 Fuß über die Meeresfläche hoch ist, hatten wir eine herrliche Aussicht über eine herrliche üppige Landschaft, durch welche der Rokelle sich in südwestlicher Richtung schlängelte. Wurowyah lag gleich am Fuße des Berges; doch mußten wir durch so

viele tiefe Schluchten, daß wir erst sehr spät hinkamen, weniger von der Länge der Reise, als von dem rauhen, harten Wege, von dem unsere Füße angeschwollen waren, ermüdet.

Den 25. blieben wir in Wurowyah, theils um uns von den Beschwerden des vorigen Tags zu erholen, theils auch, um andere Träger zu bekommen, da der Anführer mir versicherte, daß alle Männer abwesend auf den Feldern wären, und erst am Abend zurückkehrten. Als ich die Träger aus Kaniakuta abfertigte, sagte ich ihnen, daß mir der Plan, den ihr Oberhaupt gegen mein Leben gehabt, bekannt sei, und daß ich mich mehr noch um seinet, als um meiner selbst willen über das Mißlingen freue. Seinem Sohne, der mit dabei war, gab ich einige Glascorallen, etwas Taback und ein Bar Pulver, was er so wenig erwartet hatte, daß ihm Thränen in die Augen kamen; er bat mich dabei, ich möchte ihm nicht fluchen, die Schwarzen wären alle Schurken, und er sei noch nicht der Schlimmste.

Am 26. früh erfuhr ich, daß, als die Einwohner von Sabucko Nachricht von dem Aufbruch eines Theils des Belagerungscorps erhalten hatten, (die nämlichen, die ausgeschickt waren, um mich und meine Leute zu greifen) sie über die Zurückgebliebenen hergefallen wären, und sie in die Flucht gejagt hätten. Ich hielt es daher für klug, noch einen Tag in Wurowyah zu bleiben, bis ich erst erführe, ob der Weg bis zur nächsten Stadt auch sicher sei, und brach, als ich hierüber gehörige Nachricht erhalten, am folgenden Morgen auf. Das Land war sehr uneben und mit vielen Bächen durchschnitten. Die Stadt Kania, durch die wir gegen Mittag kamen, war sehr nett und reinlich, die Häuser weiß angestrichen und der

Vorplatz mit schönem Flechtwerk eingefaßt. Außer alten Männern und Frauen war jedoch Niemand in der Stadt; denn alle waffenfähige Männer waren in den Krieg gezogen. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam ein Theil der bewaffneten Mannschaft, die zu der vor Saducko geschlagenen gehört hatte, zurück, und ich erfuhr zu meiner großen Freude, daß die Feindseligkeiten für dasmal ein Ende hätten, und daß die Krieger der verschiedenen Städte in ihre Heimath zurückgekehrt wären. Die Schlacht war auch nicht sehr blutig gewesen; gleich zu Anfang war Kamato, der Anführer, erschossen worden, und die Andern waren hierauf sogleich davon gelaufen. Die Geschichte dieses Kriegs ist kürzlich folgende: Die Stadt Saducko, welche mehrere Jahre lang ihre Abhängigkeit von Kamato durch einen jährlichen Tribut anerkannt hatte, schüttelte, da sie mächtiger geworden, dieß Joch 1819 ab. Das Jahr darauf belagerten Kamatos Häuptlinge die Stadt, mußten sich aber mit bedeutendem Verlust zurückziehen, und vermochten nun Yaradi, den Anführer der Sulimas, ihnen beizustehen. Dieser schlug 1821 die Bewohner von Saducko, und zwang sie, Kamatos Macht wieder anzuerkennen. Im folgenden Jahre ließen sie Kamato um Beistand ersuchen, unter dem Vorwand, als hätten sie einen Streit mit einer andern Stadt, griffen aber die 200 Mann, die ihnen geschickt wurden, in der ersten Nacht nach ihrer Ankunft treuloser Weise an, und jagten sie in die Flucht, worauf denn die Kamatos entrüstet über diesen Treubruch, die Streitmacht ihrer zinsbaren Städte sammelten und die Belagerung begannen, die, wie schon erzählt, jetzt aufgehoben war.

Am 28. kamen auch die übrigen Krieger zurück; doch war

es unmöglich, einen Träger zu bekommen; denn alle gaben sich einer so ausgelassenen Lustigkeit hin, daß man hätte glauben sollen, sie wären stolz auf einen glücklichen Sieg, nicht aber, daß sie Veranlassung hätten, sich einer schimpflichen Flucht zu schämen. Da das Oberhaupt der Stadt mir zuverlässig Träger auf den folgenden Tag und sogar seine eigene Begleitung versprach, so mußte ich schon bleiben, obwohl ich weder für mich noch für meine Reisegesellschaft Lebensmittel bekommen konnte; denn der Krieg hatte in den letzten zwei Jahren den Ackerbau gar sehr gehindert. Am Abend fingen sie an, zu singen und zu tanzen, doch gefiel mir der Sinn ihrer Worte keineswegs. Die Weiber sangen von dem weißen Manne, der in ihre Stadt gekommen sei; er habe ein ganzes Haus voll Geld bei sich; solche Zeuge, solche Glascorallen, so schöne Dinge wären noch nie zuvor in Kuranko gesehen worden. Wenn ihre Ehegatten Männer wären, und ihre Frauen wohlgekleidet zu sehen wünschten, so müßten sie dem weißen Manne etwas von seinem Gelde abnehmen. Wer weiß, wohin das endlich geführt hätte, wenn Tamba, der mich noch immer begleitete, sich nicht unter die Sängerinnen gemischt, und ihnen ein Gegenlied gesungen hätte. Er sang von Sierra Leone, von meilenlangen Häusern voller Geld; der weiße Mann, der hier sei, habe noch nichts, verglichen mit denen in Sierra Leone; wenn sie daher wünschten, daß einige von jenen Reichen nach Kuranko kämen, so müßten sie diesem Einen Nichts zu Leide thun. Wer den Schwanz einer Schlange zu sehen wünsche, müsse sie nicht auf den Kopf schlagen. Tambas Gesang wurde angehört und fand Beifall, und so blieb denn mein Geld unangetastet.

Es wurde mir hier schwerer als an irgend einem andern Orte, Träger zu bekommen, und zwar vermuthlich deßwegen, weil man hoffte, ich würde genöthigt seyn, etwas von meinen Sachen zurückzulassen. Nachdem ich daher Alles versucht, befahl ich meinen Leuten, jeder eine doppelte Last zu nehmen, lud selber eine auf, und verließ so die Stadt. Nachdem wir mit vieler Mühe einen offnen Platz in einiger Entfernung erreicht hatten, ließ ich die Artikel, die den wenigsten Werth hatten, auf einen Haufen bringen, in der Absicht, sie zu verbrennen, als mir noch zur rechten Zeit das Oberhaupt der Stadt mit zwölf Trägern nachkam, da er denn doch besorgen mochte, daß die Häuptlinge von Kamato, wohin er mich entschlossen sah, zu gehen, sein Betragen mißbilligen möchten. Bis nach Sante war die Straße sehr schlecht und ermüdend; denn es ging immer über tiefe Schluchten. Hinter Sante aber wurde das Land immer flacher und ebener. Wir kamen heute über mehrere Bäche, von denen einer sich in den Rokelle ergießt, ein andrer in einen großen Sumpf, dessen Wasser in der trocknen Jahreszeit verdunstet, und der, wie die Eingebornen mir sagten, jedes Jahr größer wird. Es scheint mir daher gar nicht unwahrscheinlich, daß er mit der Zeit ein See werden, und wenn er dann nach Süden über seine Ufer fließt, sich endlich mit dem Kamaranka vereinen könnte. Gegen Abend erreichten wir Kamato, und fanden die Einwohner, der Sitte gemäß, über den Tod ihres Anführers bei Saducko heulend und schreiend.

IV.

Aufenthalt zu Kamato. — Tracht und Sitten von Kuranko. — Producte. — Beschäftigungen. — Spinnen. — Weben u. s. w. — Abreise nach Falaba.

Das jämmerliche Heulen der Leidtragenden dauerte die ganze Nacht fort, und mit Tagesanbruch folgte Musik darauf, welche mit geringer Unterbrechung den ganzen Tag und die folgende Nacht fortwährte. Einige von den Instrumenten wurden recht geschickt gehandhabt, und brachten recht melodische Töne hervor, und die Sänger, die, wie ich erfuhr, Männer aus Sangara wären, übertrafen weit das ungeschlachte Brüllen, das ich bis jetzt von Africanern gehört. Die tiefen Töne eines großen Balasu klangen recht feierlich durch den stillen Morgen. Ich erwachte früh, und horchte wohl eine Stunde lang von meinem Lager den wunderbaren Tönen zu, und würde vielleicht noch länger so gelegen haben, hätte mich nicht die unangenehme Empfindung einer brennenden Haut, Kopfschmerz und Frost an ein Fieber gemahnt, das mich wenige Stunden darauf wirklich mit großer Heftigkeit überfiel. Anfangs besorgte ich sehr, daß mich dieses gar lange aufhalten würde, zumal da sich auch noch Ruhranfälle dazu gesellten; doch gelang mir, Beides in fünf Tagen durch Arzneien und Dampfbäder zu bezwingen. Am 4. Juni, dem fünften Tage meiner Krankheit, freute ich mich eben der Aussicht, meine Reise bald wieder antreten zu können, als mehrere Leute aus Falaba ankamen, mit zwei Pferden, welche der König von Sulima, der Nachricht von meiner Ankunft erhalten hatte, und mich gern in seinem Gebiet sehen wollte, mir schickte. Einer von

diesen war in dem Lager im Mandingo-Lande gewesen, und sprang vor Freuden auf, als er mich erkannte, wobei er ausrief: „Ja, wahrlich, es ist der weiße Mann von der Wasserseite, es ist derselbe weiße Mann, der Yaradin versprach, er wolle ins Land der Sulimas kommen; es ist der weiße Mann, der sagte, er wollte in dieß Land gehen, und er hat sein Wort gehalten.“ Sie drangen in mich, schon am folgenden Tage weiter zu gehen, und sagten, es sei nicht weit bis zur nächsten Stadt, das Pferd würde mich sicher hinbringen. Dieß, verbunden mit meinem eigenen Wunsche, mich nicht weiter aufzuhalten, machte, daß ich das Oberhaupt der Stadt rufen ließ, ihm sein bestimmtes Geschenk gab, womit er zufrieden schien, und seine Erlaubniß zur Weiterreise erhielt.

Das Kurankoland, an dessen Grenzen ich bloß hinwanderte, und das ich nun eine Zeitlang verließ, erstreckt sich ziemlich weit, ist aber wegen seiner vielfachen Zerstückelung in kleine und abgesonderte Staaten eben nicht sonderlich mächtig. Es grenzt nach Westen an Bullom Limba und das Land der Timannis; nach Norden an Limba, Tamisso und Sulima, nach Osten an Kissi, den Niger und einige noch unbekannte Länder; nach Süden an die bis zum Ocean reichenden Länder. Die Hauptstadt des südwestlichen Kuranko ist Simera, und die des nordwestlichen Kolakonka, wo Ballansama, der jetzige König, wohnt, ein Mann von großem Gewicht; denn er ist der mächtigste Häuptling von hier bis Sierra Leone. Seine Gewalt erstreckt sich bis zu den Ufern des Niger, und seine Hauptstadt wird von den Eingebornen von Sangara des Handels wegen besucht. Das Königreich Kuranko muß sich weit nach Osten erstrecken; denn die Eingebornen des Bezirks, durch wel-

chen ich kam, konnten mir seine Grenze nach der Richtung nicht bestimmt angeben. Sie sagten bloß, ich würde das Ende nicht in einem Monat erreichen; doch gründete sich diese Behauptung eigentlich auf Nichts; denn keiner von denen, die ich traf, war je weit unter seinen Landesleuten nach Osten gekommen, und sie schilderten die Bewohner als nackte, grausame und barbarische Wilde. Nächst Kolakonka ist die wichtigste Stadt im nordwestlichen Kuranko Kamato, die vor vierzig Jahren unter der Regierung des Fulah-Königs Alifa Salu erbauet wurde. Sie ist eine große Stadt von etwa tausend Einwohnern auf der Spitze eines Berges, und fast unzugänglich, außer an ihren zwei Thoren. Diese sind mit starken Palissaden versehen, und haben doppelte Thüren von hartem Holz. Sie wird von drei Brüdern beherrscht, die jetzt in gutem Vernehmen mit den Sulimas stehen, obwohl Ballansama und der Sulima-König uneinig sind. Kamato wurde einmal von den Sulimas belagert; doch konnten diese bei der Festigkeit des Orts nichts dagegen ausrichten.

Die Kurankos haben in Sprache und Sitten viel Aehnliches mit den Mandingos; doch sind sie weder so wohl gebildet, noch so klug, und bekennen sich auch nicht zum Mohamedanischen Glauben. Hie und da stößt man einmal auf Einzelne, die ihre Gebete der aufgehenden Sonne zugewendet verrichten; die Mehrzahl aber sind Heiden, deren Sitten mehr Verwandtschaft mit den Timannis als mit den Mandingos verrathen. Sie glauben unbedingt an die Grigris und weihen ihnen ebenfalls Häuser am Eingang ihrer Städte; doch gehen sie gewöhnlich nicht so weit, sie zu personificiren; wenigstens kam mir nur ein einziges Beispiel der Art vor, und das war

in Kaniakuta. Ihre Vorliebe für Glöckchen als Zierrath ist groß, und Leute jedes Standes und Alters, besonders Tanzende, schmücken sich damit. Die Sprache ist mit Ausnahme einiger verdorbenen Worte die der Mandingos; doch ist selbst die Veränderung jener Worte nicht so bedeutend, daß die Mandingos sie nicht verstehen sollten. Hemden und Beinkleider sind dieselben wie bei den Mandingos, bloß daß erstere etwas kürzer sind, und nur bis auf die Hüfte reichen; es wird gewöhnlich von dem im Lande verfertigten Baumwollenzeug gemacht, und entweder mit wildwachsendem Indigo gefärbt, oder mit einer Art Baumrinde, wodurch es eine gelbe Farbe bekommt; doch sind auch hier gar viele aus Armuth nicht eben mit Kleidern überladen. Die Oberhäupter tragen das lange Mandingokleid, Beinkleider, Mütze und Sandalen; die Tracht der Frauen gleicht der der Timannis, und besteht bloß aus einer Tuntunge oder Patie von Glascorallen vor der Heirath, und nachher aus einem noch spärlichern Stück Zeugs als bei jenen; es wird um die Mitte des Leibes gebunden, und hängt nur bis zum Knie herab. Das Haar verstehen sie recht hübsch zu ordnen; die Stirn lassen sie glatt, kämmen das Haar oder vielmehr die Wolle zurück, bilden daraus große Büschel auf jeder Seite über die Schläfe, und schmücken diese Büschel mit einer Kaurismuschel oder einer Glascoralle. Von diesen Büscheln hängen eine Reihe sauberer Flechten rings um den Nacken, an deren Enden Glascorallen oder Kaurismuscheln, bei den Tänzerinnen aber Glöckchen angehängt werden. Die Zähne feilen sie spitz, und brennen sich allerlei Zeichen auf die Brust und den Rücken. Bei Heirathsbewerbungen geht es bei den Kurankos gerade wie bei den Timannis zu; nur ist es merkwürdig, daß

ein junges Mädchen selten mit einem Manne ihres Alters verbunden wird, indem die Ehe hier nur ein Handelsgeschäft ist, und wer am meisten besitzt, was doch gewöhnlich nur die Aelteren sind, unter den jungen und schönen Mädchen wählen kann, indeß die jüngeren Männer sich mit den hinterlassenen Witwen der Alten begnügen müssen; denn gewöhnlich pflegen die Frauen, die, als sie noch von ihren Eltern abhingen, sich dem Manne hingeben mußten, der am meisten für sie bezahlte, bei dem Tode ihres Mannes sich einen Jungen wieder zu wählen und ihn mit großer Liebe und Sorgfalt zu pflegen.

Die Baumwolle wird auf eine recht sinnreiche und einfache Weise gesponnen; man reinigt sie zuerst von allen fremden Theilen dadurch, daß man sie um eine kleine Bogensehne hängt, welche oft angespannt und wieder schlaff gemacht wird. Dann wickelt man die Baumwolle um einen Rocken, den man mit der linken Hand hält, indeß die Rechte wechselsweise den Faden auszieht und eine Art von Spindel dreht, um welche sich der Faden windet. Die einzigen Beschäftigungen der Männer bestehen in Nähen und Weben, welches Beides sie wahrscheinlich östlichern Ländern verdanken. Das in Kuranko verfertigte Zeug ist sehr schmal; denn der Webstuhl ist nur neun Zoll breit. Der Weber sitzt unter einem offenen Schoppen, von dessen Dach zwei Gestelle von gleicher Breite mit dem Gewebe ausgehen, welche durch senkrechte Fäden getrennt sind; durch eine Bewegung des Fußes durchkreuzen sich diese wechselsweise, und das Schiffchen wird bei jeder Bewegung durchgeworfen. Das Weben geht recht schnell von Statten, so daß Einer bei ununterbrochener Arbeit fünf Yards in einem Tage zu Stande bringen

kann; doch spinnt eine Frau in einer Woche nur so viel Garn, als zu drei Ellen Zeug nothwendig ist. Auch aus den großen Zeugmanufacturen, die stets einen guten Absatz finden, wird viel Vortheil gezogen; indeß gewinnen die Eingebornen in der Nähe von Sierra Leone, durch deren Land es geht, dreimal mehr als die Verfertiger. Sie kaufen Tabak an der Küste für etwa einen Schilling und sechs Pence das Pfund, und vertauschen in Kuranko hundert Pfund oder Bars davon für zweihundert Landtücher, und dann in Rakon wieder ihr Tuch, jedes für neun Pence gegen ein Fäßchen Reiß, das im Durchschnitt in Sierra Leone fünf bis sechs Schillinge werth ist. In neuern Zeiten ist hier jedoch dieser Preis durch die klugen Maßregeln des letzten Gouverneurs, öffentliche Kosten zu verringern und den Ausfuhrhandel zu erweitern, sehr gesunken. Der Aufwand der Handelsleute ist gering, indem sich ein Mann für fünf Schillinge Glascorallen einen ganzen Monat lang mit Reiß ernähren, und sich sogar noch zuweilen an einem Huhne gütlich thun kann. Meine ganze Ausgabe betrug, Wohnung und Wäsche mit inbegriffen, nicht mehr als zehn Schillinge den Monat, wobei ich noch nach der Meinung der Eingebornen fürstlich lebte.

Die Hauptproducte in Kuranko an Gewächsen sind: Reiß, Pisangfeigen, Yamswurzeln, wilder Spinat, Erdnüsse und Cassava; sie besitzen auch einen großen Reichthum an köstlichen Ananas und Bananien. Es wird hier mehr Fleiß auf den Anbau der Cassava gewendet, als sonst irgendwo; daher es auch ganz gewöhnlich ist, Kuranko mit der Cassava zusammen zu nennen, wie es denn überhaupt im nordwest-

lichen Africa oft geschieht, den Ländern oder Völkerstämmen noch irgend ein bezeichnendes Wort beizufügen, als: Futah und Milch, Timanni und Reiß, weisser Mann und Geld. Die Beete, auf welche man die Schößlinge pflanzt, werden fast wie die Europäischen Mistbeete eingerichtet. Da man aber die Wurzel sehr groß werden läßt, und mehr auf Menge als auf Güte sieht, so ist sie fasrig und keineswegs so wohlschmeckend, als die von den freien Negern in den Dörfern um Sierra Leone gezogenen. Die Kurankos treiben mehr Landbau als die Timannis, und sind in jeder Hinsicht betriebsamer und jenen überlegen. Jedes Haus hat seinen eingezäunten Garten, in welchem Cassava, Spinat, kleine Zwiebeln und Tankara gebauet wird, ein Kraut, welches getrocknet denen, die sich keinen Schnupftaback verschaffen können, statt dessen dient. Auch sind sie große Raucher. Ihre Pfeifen sind etwa 5 Fuß lang und der Pfeifenkopf besteht aus gebranntem Thon und hat etwa 3 Zoll Länge und einen im Durchmesser; er ruht auf dem Boden, während sie sitzen und rauchen.

Die Africaner haben eine sehr geläufige Zunge; doch sind die Finos, welche man bei den Mandingos, Fulas und Kurankos findet, besonders wegen ihrer Beredsamkeit berühmt, und schwatzen ganze Stunden lang mit der größten Geläufigkeit, ohne darum die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu ermüden. Ihre Beredsamkeit besteht nicht in einer schönen Sprache, oder zierlich gerundeten Perioden, sondern in vertrauten Ausdrücken, auffallenden Vergleichungen und feinen Bemerkungen, mit fortwährenden, oft heftigen Geberden begleitet.

Die Kurankos begraben ihre Todten den Tag nach dem Verscheiden, und die Nacht des Leichenbegängnisses wird mit

Tanzen ausgefüllt, wobei die Tänzer Aexte oder Speere in beiden Händen schwingen. Ist der Verstorbene von Bedeutung, so werden Musiker und Klagende gemiethet, Schafe und Ochsen geschlachtet, und einige Tage lang geschmaust und geweint. Aeußere Gottesverehrung haben sie nicht; doch glauben sie an das Dasein einer Gottheit, wie man aus folgenden sehr gewöhnlichen Ausdrücken sieht: „Ich danke Gott dafür — Wenn es Gott gefällt — Gott segne euch dafür — Das ist keines Menschen Arbeit, das ist Gottes Werk." Sie haben wenige und einfache Gesetze; Mord ist das einzige Verbrechen, welches mit dem Tode bestraft wird, und selbst dabei kann der Mörder der Strafe entgehen, wenn er Vermögen genug hat, die Forderungen der Verwandten des Erschlagenen zu befriedigen, die den Gesetzen zufolge allein zur Sühne berechtigt sind. Die dem Ganzen angethane Beleidigung ist etwas, was sie bis jetzt noch nicht beachtet haben. Wird ein Sclav von einem Freien getödtet, so ist der Werth desselben die ganze Genugthuung, die der Eigenthümer fordert; in Ermanglung der Bezahlung aber geräth der freie Mann selbst in Sclaverei.

Der Tanz gehört zu den vorzüglichsten Belustigungen der Kurankos, und jeder Mann von Bedeutung hat drei oder vier Tänzer in seinem Solde, die, gleich denen in Simera beschriebenen, sich mehr durch Gewandtheit als Anmuth auszeichnen. Bei großen Festen prunken die gemietheten Tänzer den ganzen Tag lang, phantastisch gekleidet, durch die Stadt, und besuchen alle Angesehenen des Orts nach der Reihe, belustigen sie eine Zeitlang durch ihre gewandten Bewegungen, worauf sie dann ein Geschenk erhalten und weiter gehen. Mit Sonnen-

Untergang ruft die Trommel Alle zum Tanz; die Musiker stehen wie bei den Timannis in der Mitte und die Gesellschaft tanzt rund um sie her im Seitenschritt, die Gesichter ihnen zugewendet. Ich habe einen Tanz dieser Art ohne Unterlaß zwei Tage und drei Nächte fortdauern sehen, indem die Fortgehenden sogleich durch Andere ersetzt wurden.

Die Nachfolge in der Oberherrschaft scheint in den beiden Bezirken dieses Landes, die ich besuchte, keinem von Rechtswegen zu gehören; zuweilen wird der Reichste, zuweilen auch der Aelteste im Lande, je nachdem sein Einfluß ist, von dem Volke gewählt.

V.

Abreise von Kamato. — Komia. — Semba. — Konkobugore. — Ankunft und Aufnahme zu Falaba.

Am Morgen des 5. Jun. brachte ich, ungeachtet meiner Schwäche, meine Reisegesellschaft in Bewegung, und verließ Kamato auf einem der Pferde, das der Sulima-König mir geschickt hatte, ohne jene Verwirrung und Plage, der ich so lange mit den Trägern unterworfen gewesen war, da der König mir Leute genug geschickt hatte. Anderthalb Stunden hinter Kamato erreichten wir den Gipfel einer Höhe, an deren nördlichem Fuß ich den Rokelle schneller und rauschender als gewöhnlich über ein Bett von Glimmerschiefer hinfließen sah. Wir stiegen nach Osten hinunter, und erreichten bald das Ufer desselben; doch war er hier ruhiger und glitt schneller, aber schweigend dahin. Er war sehr angeschwollen, und das Wasser nach dem letzten heftigen Regen sehr getrübt. Weiterhin

schmückten weit überhängende Zweige majestätischer Bäume seine Ufer. Wohl anderthalb Meilen gingen wir parallel mit dem Flusse, und erreichten hierauf die Stelle, wo wir hinüber sollten. Dieß geschah vermittelst einer sogenannten Nyankata, ein sehr sinnreiches Werk, das in dem Mandingo-, Limbo- und Kuranko-Lande gebraucht wird, um über Flüsse zu setzen, die keine Furth haben. Der Rokelle war hier etwa 100 Yards breit. Von den Aesten zweier ungeheuerer Bäume, die in etwas gegen einander gesenkter Richtung gewachsen waren, und beinah einander in der Mitte des Flusses erreichten, hingen an zahlreichen Pfählen drei starke Seile von wohldurchflochtenen Zweigen, eins, um darauf zu gehen, die andern beiden, die mit Seilen von Bast an jenes befestigt waren, um sich mit beiden Händen daran fest zu halten, so daß man mit vorsichtigen Schritten im Stande ist, die entgegengesetzte Seite zu erreichen. Diese Stricke sind aber nicht straf angezogen, so daß es einem ist, als ginge man auf einem schlaffen Seile. Eine Leiter steht auf beiden Ufern an dem Baum, so daß der Reisende erst 40 Fuß hoch steigen muß, ehe er die Nyankata betritt. Auf der Mitte des Flusses befindet er sich aber nur 10 Fuß über seiner Oberfläche. Als die erste Spur eines gemeinschaftlichen Wirkens zum öffentlichen Nutzen, auf die ich seit meiner Abreise aus Sierra Leone gestoßen, machte ihr Anblick mir Vergnügen; es dauerte indeß über eine Stunde, ehe meine kleine Gesellschaft hinüber kam. Die Pferde schwammen durch, und stemmten sich dem Strome auf eine Art entgegen, woraus man sah, daß sie es gewohnt waren. Eine Stunde von da in nordöstlicher Richtung erreichten wir die hübsche Stadt Komia, die südlichste und erste im Gebiet der Sulimas;

auch hätten wir den Unterschied des Landes schon an unserm sehr gastlichen Empfange bemerken können. Komia ist größer an Umfang als Kamato, aber nicht so bevölkert, indem die Häuser sehr zerstreuet liegen. Ungeachtet des vielen Regens und des meistens wolkigen Himmels war ich doch am Abend so glücklich, die Meridian-Höhe des Mondes aufnehmen und die Breite von Komia bestimmen zu können, die ich 9°, 22′ fand. Der ganze folgende Tag verging unter Schmausen, indem ein Stier für meine Gesellschaft und einer für die Stadtbewohner geschlachtet worden war, und die Nacht unter Tanz, woran Alt und Jung nach der lieblichen und muntern Musik des Ballafu Antheil nahm. Die Melodien waren sanft und wild, und erweckten in mir eine so starke Erinnerung früherer Tage, daß es gar keiner großen Anregung bedurft hätte, um mich der lustigen Schaar zuzugesellen. Eine pantominische Darstellung zweier Eingebornen will ich jedoch etwas ausführlicher beschreiben. Als die Tänzer anfingen, müde zu werden, und die Lustigkeit einen Augenblick nachließ, sprangen zwei Männer in die Mitte des Kreises, von denen der eine einen Säbel schwang, der andere eine Muskete hin- und her bewegte, als wäre es ein Spazierstöckchen. Sie sahen einander eine Zeitlang, dem Anschein nach, mit wilden Blicken an, indem jeder sorgfältig auf eine Gelegenheit zum Angriff lauerte. Endlich sprang der eine mit dem Säbel auf den andern zu, der seine Muskete abzufeuern suchte, die indeß abblitzte. Er entwich jedoch dem Angriff des andern, und sprang in einen Winkel, wo er frisches Pulver auf die Zündpfanne streute, indeß der andere seine Grigris schüttelte, zum Zeichen ihrer großen Gewalt, ihn vor Schußwunden zu bewahren. Diese und ähn-

liche Streiche wurden mehrmals wiederolt, worauf es endlich dem mit dem Säbel durch einen blitzschnellen Sprung gelang, den andern zu packen, dessen Schuß in die Luft ging. Nun verrichtete er scheinbar die Ceremonie des Kopfabschneidens, und Beide entfernten sich unter lautem Beifall.

Am 7. machten wir uns auf den Weg nach Semba, und kamen durch Tomba, Sambamba und Laiah. Aus der letzten Stadt, die ganz dicht bei der vorhergehenden liegt, kam mir eine Deputation in Begleitung eines Musikchors entgegen, und ersuchte mich im Namen des Oberhauptes, die Nacht da zu bleiben, wo er mir dann einen Stier schlachten wolle; doch dankte ich ihm und versicherte, ich sei schon zu lange unterwegs, würde aber dem Sulima-König ihre guten Gesinnungen gegen mich berichten. Nachdem wir hierauf noch durch Kaniako und Kallakoyah gekommen, erreichten wir Semba, wo uns vor dem Thore ein Musikchor aus zwei Trommeln, einem Ballafu und zwei Flöten bestehend empfing, welches auf einen großen Platz in der Mitte der Stadt zuging, wo 700 wohlgekleidete Leute mich begrüßten. Ich machte die Ceremonie des Handschüttelns u. s. w. so kurz als möglich ab, und begab mich sehr müde und hungrig in die mir angewiesene Wohnung, wo ich auch bald von den gastlichen Einwohnern Eier, Milch und Geflügel bekam.

Da Semba eine Stadt von Bedeutung ist, so mußte ich schon dem Oberhaupte zu Gefallen eine Zusammenkunft halten, um ihm meine Absichten officiell mitzutheilen, worauf meine Reisegesellschaft einen Stier von ihm bekam. Ich erhielt hier Boten von dem Sulima-König, die mir seine große Unge-

duld bezeigten, mich zu sehen, und die Hoffnung äußerten, ich würde so schnell, als es meine Kräfte zuließen, zu seiner Hauptstadt eilen. Zum Zeichen meiner Ehrfurcht für seine Majestät schickte ich ihm eine Schnupftabaksdose und zehn Rollen Tabak, welches, wie der Bote meinte, „ein recht schöner Brief sei." Semba liegt höher als irgend eine von den Städten, die ich auf dieser Reise gesehen; denn sie ist 1490 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Sie besitzt nur zwei Eingänge und ist rings herum palissadirt, doch darum keineswegs fest, weil der Berg, auf dem sie steht, gar kein Gebüsch hat, und dieses ist bei der hiesigen Art, Krieg zu führen, ein Haupt-Schutzmittel.

Am 9. früh brachen wir bei Regenwetter auf, das sich indeß bald aufklärte. Wir kamen in nordöstlicher Richtung durch große Felder mit so üppigem Grase, daß es mir, während ich zu Pferde saß, mehrere Fuß über den Kopf reichte. Am Abend kamen wir nach Konkodugore, einer zu Falaba gehörigen Sclavenstadt. Sie ist sehr geräumig, und hat zwischen drei und viertausend Einwohner. Der Befehlshaber der Stadt sah recht ehrwürdig aus, und obwohl er selbst ein Sclav ist, besitzt er doch viele Sclaven und Eigenthum. Er war außer sich vor Freude über meine Ankunft, und schickte mir, um des Königs Fremden zu ehren, ein Musikchor mit 50 bewaffneten Leuten entgegen. Als ich ihm die Hand schüttelte, nahm er seine Mütze ab, hob die Augen gen Himmel, und dankte seinem Schöpfer, daß er ihn vor seinem Tode mit dem Anblick eines weißen Mannes erfreut habe. Hierauf schenkte er mir drei weiße Hühner, ein Dutzend frische Eier; acht Kürbisse voll Reiß, sechs Bündel Pisangfeigen, einige Erdnüsse und zwei

Kürbisse voll Milch, im Innern Africas kein schlechtes Geschenk für eine Gesellschaft hungriger Reisenden. Die andern Einwohner erwiesen sich eben so gastlich, und überhäuften uns mit Geschenken an Lebensmitteln.

Am 10. gedachte ich nach Falaba aufzubrechen; indeß kam einer der Söhne des Königs auf einem schönen Pferde in die Stadt, von einigen wohlberittenen Kriegern begleitet. Er ersuchte mich im Namen seines Vaters, einen Tag in seiner Sclavenstadt zu ruhen, was ich recht gern that, und schenkte mir einen Stier für meine Leute. Einige Meilen rings um Konkodugore, so genannt, weil es zwischen Bergen liegt, ist der Boden sehr gut angebauet, besonders fiel mir die Sorgfalt auf, womit er von Unkraut freigehalten wird; auch grasten große Schaf- und Rinderheerden auf den fetten Weideplätzen.

Am 11. brachen wir mit Tagesanbruch auf, indem jeder die Stadt zu sehen wünschte, von der wir so viel gehört hatten. Das Gepäck schickte ich unter Aufsicht von zweien meiner Leute voraus, und vertheilte einige Patronen unter die Uebrigen, damit sie den König salutiren könnten. Dieß war um so nöthiger, da ich bei der Abreise aus Sierra Leone zu wenig auf meinen Anzug geachtet hatte, und daher jetzt nicht einmal meine Reisekleider mit besseren vertauschen konnte. Musah selbst, der sich seines schlechtgekleideten Herrn schämen mochte, ersuchte mich, ein schönes Schwert, das ich dem König zum Geschenk brachte, umzuhängen, und gab mir zu verstehen, daß er mir mit einem schönen Mandingo-Hemde aushelfen könne, worauf ich jedoch zu seinem Verdrusse nicht achtete.

Wir wanderten durch ein fruchtbares, mit Hügel und Thal abwechselndes Land weiter; in der Nähe von Falaba fielen mir besonders drei hohe Berge auf, zwei kegelförmig, der dritte wie eine Punschbole gestaltet. Diese wahrhaft malerischen Berge erheben ihre senkrechten, mannigfach schattirten Granitseiten, und sind mit einigen kleinen Bäumen besetzt, deren Wurzeln einen Theil des Bodens zusammengehalten haben, welcher sonst schon lange in das fruchtbare Thal hinab gerollt wäre. Etwa zwei Meilen vor der Stadt kam uns eine von dem Sohne des Königs commandirte Schaar entgegen. Er ließ eine große Muskete abfeuern, um Nachricht von unsrer Ankunft zu ertheilen, schwang sich hierauf in seinen Sattel, und galoppirte recht zierlich vor uns her.

Um 10 Uhr bekamen wir die langersehnte Stadt zu Gesicht, die in einem überall von sanften Anhöhen umgebenen schönen Thale eine ansehnliche Strecke Landes bedeckt. Wir kamen durch eine etwa halbe Meile lange Straße, auf einen geräumigen offnen Platz fast in der Mitte der Stadt, in dessen einer Ecke wir über 2000 Menschen mit Musketen, Bogen und Speeren bewaffnet, sitzen sahen. So wie ich eintrat, wurde ich mit einer starken, jedoch ordnungslosen Musketen-Salve begrüßt, wodurch unglücklicherweise mein Pferd ein wenig scheu wurde, und da ich weder Peitsche noch Sporen bei mir hatte, so konnte ich bloß am Zügel ziehen, wodurch es denn eine Bewegung rückwärts unter die versammlete Menge machte, die hierdurch in einige Verwirrung gerieth, und gewiß keine sonderliche Meinung von meiner Reitkunst bekam. Nachdem ich mein Pferd wieder zur Ruhe gebracht, ließ ich die Salve dreimal von meiner Gesellschaft wiederholen, stieg

hierauf ab, und schüttelte dem König die Hand, der mir zwei massiv-goldene Ringe verehrte, und mir durch eine Bewegung zu erkennen gab, ich möchte mich neben ihn setzen. Er schien recht gutmüthig und etwa sechzig Jahr alt. Sein Gesicht war sanft und angenehm im Ausdruck. Er ist etwas grösser, als die meisten Susus, nämlich fünf Fuß eilf Zoll, und sein einfaches loses Kleid von schwarzem Landtuche stand ihm recht gut. Kaum saß ich, als mein alter Freund Yarradi, auf eine kostbarere Weise gekleidet, als da ich ihn im Lager der Mandingos sah, im vollen Galopp herbeisprengte, von etwa dreißig Mann zu Pferde und 2000 zu Fuß begleitet, welche letztern nach allen Richtungen hin feuerten. Nach einigen Minuten kehrte die Reiterschaar wieder zurück, und führte wohl eine halbe Stunde lang verschiedene Bewegungen und Schwenkungen zur großen Freude und Bewunderung meiner Gesellschaft aus, von denen Viele bei dem verstorbenen unglücklichen Major Peddie, und später bei Major Gray in Bundu gewesen waren, und welche versicherten, es sei ein Anblick, wie sie ihn noch nie zuvor gehabt. Hierauf stieg Yarradi vom Pferde, ergriff seinen Bogen, spannte die Sehne, als wollte er einen Pfeil nach etwas Fernem abschießen, und lächelte mit zufriedener Miene; dann schlug er sich vor die Brust, verzerrte sein schon häßliches Gesicht in ein abscheuliches Grinsen, und gebot seinen Kriegsleuten, ihm zu folgen, was sie mit überlautem Jauchzen thaten. Nachdem sie einige Schritte vorwärts gegangen, hielten sie inne, und sahen auf Yarradi, der mit Falkenaugen auf die Bewegung des vermeintlichen Feindes achtete, worauf sie dann seine Befehle erwarteten, um ihre Pfeile abzuschießen, denen jeder Einzelne nun nachsah, und Zeichen von

Zufriedenheit oder Unzufriedenheit verrieth. Auf die Musketensalve folgten Pfeilschüsse, worauf die Speere und Säbel an die Reihe kamen, um den geschlagenen Feind vor uns niederzuhauen. Während dieser kriegerischen Bewegungen war ein anderer aus etwa hundert Musikern bestehender Haufe auch nicht müssig, die auf verschiedenen Instrumenten, Trommeln, Flöten, Ballafus, schlecht gearbeiteten Harfen u. s. w. spielten, und einen solchen Lärm machten, daß ein gewöhnliches Trommelfell wohl hätte davon platzen können. Zwei Kerle besonders hämmerten mit zwei krummen Stäben wie Schmiede auf dem Amboß, auf zwei grossen Trommeln, die etwa vier Fuß hoch, wie der Thurm im Schachspiel, nur in umgekehrter Form dastanden. Sie schienen nur auf Geräusch bedacht zu seyn, und je ärger sie aufschlugen, je mehr erhielten sie Beifall. Ein Wink von dem König machte endlich diesem Klingen und Pauken ein Ende, und schon hoffte ich, daß es mir gestattet seyn würde, mich in meine Wohnung zu begeben, als mir der König erklärte, ich müsse noch etwas hören. Hierauf erschien ein Jelle oder Sänger in zierlicher Mandingo-Tracht, Handgelenke und Ellenbogen mit Glöckchen verziert, mit einem wohlklingenden Ballafu, das er geläufig und mit Geschmack zu behandeln wußte, und nachdem er eine Art von Symphonie gespielt, fing er singend ein Gespräch mit zehn Weibern an, die sich nicht gleich Anfangs zeigten, am Ende seines Liedes aber, phantastisch gekleidet, mit Armbändern von buntfarbigen Glascorallen und Muscheln und Stückchen Zeug in den Haaren erschienen, und sich hinter Yarradi aufstellten, worauf der Jelle ein munteres Lied zum Lobe desselben anstimmte, wobei die Weiber mit sangen, und so brüllten, wie ich noch nie eine

weibliche Stimme gehört hatte. Jeden Augenblick vermuthete ich das Springen eines Blutgefäßes am Halse, und ich war herzlich froh, als das Brüllen ein Ende hatte. Während desselben, denn Singen kann ich es nicht nennen, zumal da die Begleitung auf dem Ballafu zwar recht melodisch klang, die Stimmen aber keineswegs Tact dazu hielten, warf sich Yarradi stolz in verschiedene Stellungen, jauchzte am Schlusse laut auf, sprang vorwärts, und spielte, von seinen Kriegern begleitet, eine Nachbildung seines vor vierzehn Jahren mit den Fulahs gehaltenen Kampfes. Als dieß zu Ende war, schritt er allein vorwärts, und widersetzte sich mit dem Schwerte in der Hand zwölf Musketieren, die wiederholte, aber immer vergebliche Versuche machten, nach ihm zu feuern, indem es immer abblitzte, wobei Yarradi lachte, und seine Grigris wie zur Ausforderung schüttelte. Endlich überwand er sie Alle, zwang sie zum Niederknien, und befahl ihnen, ihre Musketen in die Luft zu feuern, welches zu meinem großen Erstaunen geschah, ohne daß eine einzige Muskete gefehlt hätte. Natürlich mußten sie irgend einen Handgriff haben, um die Sache so zu bewerkstelligen. Sie wußten es aber so geschickt zu machen, daß ich es nicht herausbrachte, ungeachtet ich es mehrmals sah. Hiermit hatte denn die Lustbarkeit ein Ende. Die verschiedenen Oberhäupter kamen, und erwiesen dem König ihre Ehrerbietung, und zwar indem sie mit der Waffe, die sie eben in der Hand hatten, die Erde berührten, erst mit dem einen Ende derselben, dann mit dem andern. Yarradi war der letzte, der seinem königlichen Bruder seine Huldigung darbrachte; denn er war erst zu mir gekommen, und hatte mir die Hand so herzlich und nachdrücklich geschüttelt, daß ich bei meiner da=

maligen Schwäche und Müdigkeit es ihm gern erlassen hätte. Dann wandte er sich an die Versammlung, und sagte, „er sei stolz auf diesen Tag, den ersten, an dem je ein weißer Mann in das Land der Sulimas gekommen. Der König und das Volk sollten ihm danken; denn er sei die Veranlassung zu der Reise des weißen Mannes nach Falaba. Der König müsse Gott danken, und dem weißen Manne Gutes erweisen, weil er ihn zu einem größeren König mache, als sein Vater und Großvater, und alle gewesen, die zuvor über die Sulimas geherrscht, u. s. w., nebst anderen Redensarten mehr im Africanischen Complimentenstil. Darauf kamen alle Häuptlinge nach der Reihe auf mich zu, worauf ich den König um Erlaubniß ersuchte, mich fortzubegeben, da ich alle Symptome eines Fieberanfalls an mir verspüre. Das Pferd war nämlich mit mir von Konkodugore aus in einen Sumpf versunken, und da es in dem Bestreben, wieder festen Boden zu gewinnen, auf die Seite gefallen war, stürzte ich ins Wasser, und erkältete mich um so mehr, da ich meine Kleider nicht wechseln konnte, sondern in der Morgensonne wieder trocknen lassen mußte. Sehr ungern ließ der König seinen weißen Fremden schon aus den Augen; doch da er hörte, daß ich nicht wohl sei, verlangte er nur mein Versprechen, ihn auf den Abend wieder zu besuchen, und erlaubte mir, mich zu entfernen. Ich hatte nun noch eine volle halbe Meile bis zu dem mir angewiesenen Wohnhause, durch dichte Reihen verwunderter Weiber und Kinder zu gehen, deren wiederholte Begrüßungen: „Konja mamma“ ich natürlich höflich beantworten mußte, und ich glaube, ich wurde mehr als einmal von Neugierigen angeredet, nur damit sie mich sprechen hörten; denn; wenn ich ant-

wortete: „Alla Baraka“, so jauchzten sie: „Er spricht, der weiße Mann spricht!“ Dieß erschöpfte mich völlig, und sobald ich meine Wohnung erreicht hatte, warf ich mich auf eine Matte, und bekam nun einen recht ordentlichen Fieberschauer. Noch hatte ich nicht lange gelegen, als der Kungana (so wird Yarradi gewöhnlich in Falaba genannt) mit einem Musikchore in den Hof trat, um mich zum Willkommen durch einen Tanz seiner Leute zu unterhalten; da er mich aber krank fand, so äußerte er sein Bedauern, und entfernte sich mit dem Versprechen, den andern Tag wiederzukommen. Sobald mir nun ein wenig Ruhe gegönnt war, ließ auch mein Fieber nach, und am Nachmittage war ich schon im Stande, unter dem verdeckten Vorhause sitzen zu können. Alsbald war auch der Hof voller Tänzer, Musiker und Sänger, und unter den Letzten sah ich zu meinem nicht geringen Verdruß die Weiber, deren Stentor-Lungen mich am Morgen so betäubt hatten, und ich mußte nicht allein eine Wiederholung von Yarradis Kriegsgesang mit ihrem höllischen Chor (eine Lieblingsweise der Sulimas) mit anhören, sondern sie auch noch für ihre Mühe bezahlen, sonst würde ich, wie Musah versicherte, mir einen schlechten Namen unter ihnen gemacht haben, und nichts fürchtet ein Africaner mehr, als einen schlechten Namen unter den Jelles. Nach Yarradis Kriegslied sangen sie wohl eine halbe Stunde lang von den Kriegen zwischen den Sulimas und Fulahs, und hierauf erschien ein drollig aussehender Mann, der auf einer Art von Guitarre, aus einem Kürbiß verfertigt, eine sanfte Melodie spielte, und mit einer recht leidlichen Stimme dazu sang. Er rühmte sich, er könne mit seiner Musik Krankheiten heilen, wilde Thiere zähmen, und

Schlangen zum Tanzen bringen. „Wenn der weiße Mann es nicht glaube, so wolle er ihm eine Probe geben.“ Hiermit stimmte er eine muntere Weise an, und eine große Schlange kam unter dem Zaun in den Hof herein, und kroch schnell hinüber. Auf einmal veränderte er wieder die Melodie und sang ein wenig langsamer: „Schlange, du mußt innehalten, du läufst zu schnell, halt, hör' auf meinen Befehl.“ Die Schlange gehorchte, und der Musiker fuhr fort: „Schlange, du mußt tanzen, denn ein weißer Mann ist nach Falaba gekommen; tanze Schlange, denn dieß ist ein glücklicher Tag.“ Die Schlange wand sich herum, richtete den Kopf auf, sprang und verrichtete allerlei Kunststückchen, die ich einer Schlange nicht zugetrauet hätte, und als sie fertig war, ging der Musiker aus dem Hofe, und das Thier kroch hinter ihm her. Ich war höchlich erstaunt, und die übrige Gesellschaft nicht wenig froh, daß ein schwarzer Mann im Stande gewesen, das Erstaunen eines Weißen zu erregen. Als ich wieder in meine Wohnung ging, fing das Tanzen an, so daß ich erst sehr spät einschlafen konnte. Indeß erwachte ich ziemlich erquickt am andern Morgen, und war den Tag über wohl genug, um die Begrüßungen der Oberhäupter von Sanguia und Musaiah, zwei großen, den Sulimas gehörigen Städten anzunehmen. Sie erschienen in kriegerischer Tracht, und ritten mit vieler Gewandtheit auf Pferden, die mit Grigris, Glocken und Federn ausgeputzt waren. Sie schenkten mir einen Stier für meine Reisegesellschaft, und luden mich ein, sie in ihren Städten zu besuchen, was ich auch versprach. Kaum war ich wieder zu Hause, so stellte sich mein Fieber viel heftiger als Tags zuvor wieder ein, und währte die ganze Nacht durch, so daß ich erst

den folgenden Nachmittag ein wenig aufstehen konnte, mich aber immer noch sehr schwach fühlte.

Am 14. fand ich mich viel besser beim Erwachen, und erfuhr von dem Sohne des Königs, der zum Morgengruße zu mir kam, dieß sei ein großer Galla-Tag in Falaba. Die Bewohner der Stadt sind nach Landessitte verbunden, drei Tage im Jahre für den König zu arbeiten, einen, um seinen Reiß zu säen, einen andern, um ihn zu jäten, und einen dritten, um ihn einzuerndten. Nun war dieß der Tag, wo der Boden umgehackt und besäet werden sollte, und man hörte schon in verschiedenen Theilen der Stadt die Trommel der Oberhäupter, welche ihre Sclaven und Angehörigen unter ihre Fahnen rief. Mein Reiß-Frühstück war bald verzehrt, und so folgte ich denn dem Königs-Sohne Sulimana in den Palast, wo ich den König mit einer großen Menge seiner Oberhäupter zu meinem Empfange bereit fand, indeß der Hof des Palastes voll wiehernder und stampfender Rosse war. Der König war einfacher gekleidet, als sein Gefolge; er hatte nur ein einfaches braunes Hemd an, weite Beinkleider und eine Mütze, dabei an den Füßen ein Paar derbe Maurenschuhe, in der linken Hand einen Bogen, in der rechten einige vergiftete Pfeile. Als er mich sah, legte er die Hand auf den Mund, ein Zeichen des Erstaunens bei den Mandingos, lachte herzlich, winkte mich zu sich, drückte, indem er mich bei der Hand schüttelte, mir seine Freude aus, mich wohl zu sehen, fügte dabei hinzu, „ich müsse nicht wieder krank werden, wenn ich ihn nicht ärgerlich machen wolle,“ und schenkte mir hierauf ein Pferd mit schönem Maurischen Sattel und Zeug. Hierauf sangen die Jelles lange und laut das Lob seiner Freigebigkeit, nann-

ten ihn den grössten Monarchen auf Erden, den König der Weißen ausgenommen, der, wie sie zugaben, mehr Geld habe, aber nicht so viel Pferde und auch kein so schönes Land. Der König wartete nicht auf das Ende dieses Lobes, sondern bat mich, mein Pferd zu besteigen, und zu sehen, ob es mir gefiele, und ging hierauf allein zu Fuß aus dem Hofe, indeß seine Hauptleute zu Pferde folgten. Ich schloß mich an den Zug und fand außerhalb der Stadt ein schönes offenes Land, und nachdem wir etwa eine Meile geritten waren, eine große Ebene, die sich nach und nach bis zum Fuß eines Berges im Hintergrunde erhob. Die Gesträuche waren kürzlich verbrannt worden, und die Asche lag zerstreut umher. Einzelne Gruppen, zusammen aus etwa 3000 Menschen bestehend, prunkten mit verschiedenen Fahnen umher. Trommeln, Ballafus, Flöten, Guitarren, Hörner aus den Hauern des Elephanten begrüßten das Ohr mit wilden Melodieen, indeß Schaaren von Tänzern, die bald zu dieser, bald zu jener Melodie Tact hielten, ein tolles Schauspiel darboten. Die Ankunft des Königs wurde durch mehrere Musketensalven, Jauchzen, Blasen der Hörner und durch Trommeln verkündet; indeß Schaaren von Reitern in vollem Galopp mit unvergleichlicher Gewandtheit ihre Künste zeigten. Auf ein Signal des Königs wurde es wieder still, der König Fimo hielt eine lange Rede, vermahnte die Leute, fleißig zu arbeiten und den Boden mit dem Schweiß ihres Angesichts zu bewässern, da der König so gut gegen sie sei; dann zeigte er auf Falaba, und bemerkte, daß diese Stadt von dem Vater des gegenwärtigen Königs erbaut worden sei; dann auf drei fette Stiere, die an einer Platane angebunden standen, und wie er sagte, für das Volk ge-

schlachtet werden sollten; „wer daher Rindfleisch essen wolle, möge auch arbeiten." Nun brach Alles auf, und keine Viertelstunde verging, so war Alles bei der Arbeit, und zwar in einer erstaunenswürdigen Ordnung. Eine aus etwa 500 Menschen bestehende Reihe streute Samen aus, eine zweite Reihe von mehr als 2000 hackte ihn ein, und so ging es sehr regelmäßig und so schnell vorwärts, daß es einem Zauberwerke nicht unähnlich sah. Die Musik der Jelles begleitete dabei die Arbeit ununterbrochen. Unterdeß saß ich mit dem König und vielen seiner Hauptleute im Schatten eines Baums. Das Interesse, das mir die Scene einflößte, schien sie höchlich zu erfreuen. Auf einen Blick des Königs stimmte ein Jelle ein Lied an, und sang von der Macht der Sulimas und ihres großen Königs Assana Yira, und erwähnte endlich: die Sulimas arbeiteten heute für ihren König, doch möchten sie lieber für ihn kämpfen; sie wären Männer wie ihre Vorfahren. Eine Wolke überzog Assanas Stirn, und er rief: „still, ihr möchtet mich so schlimm machen, als Yarradi, den habt ihr zum Narren gemacht und meinen Namen beschimpft, als ihr ihm riethet, Malayia zu verbrennen. Mein Bruder hat keinen Verstand, eure Musik verdreht ihm den Kopf." Der König schien sehr aufgebracht, und der Jelle schlich sich davon. Ich bat nun um Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren, und fand bei meiner Ankunft meine Wohnung voller Geschenke an Ziegen, Hühnern, Gemüse, Butter und Milch. Nachmittags ließ der König mir sagen, er sei bereit, zu hören, was ich für Nachrichten aus Sierra Leone mitgebracht. Ich ließ daher Patronen austheilen und ging mit den ausgesuchten Geschenken in die Berathungshalle, wo ich nur den König mit einigen

Oberhäuptern fand, weil die Uebrigen noch alle im Felde waren. Da ich schon wieder mein Fieber fühlte, so entschuldigte ich mich bei dem Könige wegen der Kürze, und erklärte ihm hierauf den Zweck meiner Sendung, nämlich das Verlangen der Kaufleute von Sierra Leone nach einem freien Handelsverkehre, und Sir Charles M. Carthys Wunsch, ein gutes Vernehmen mit ihm und allen Africanischen Nationen zu unterhalten. Hierauf brachte ich die Geschenke vor, die ihm sehr gefielen, und aus folgenden Artikeln bestanden: Eine mit Gold ausgelegte doppelläufige Flinte, ein schöner Säbel in einer sammtnen Scheide, zwei lange Dänische Flinten, eine Vogelflinte, zwei Fäßchen Pulver, zwei Stücke blaues Zeug und zwei Stücke weißes, drei Stücke Taffent, eine ansehnliche Menge theils kleiner ächter Corallen, theils großer Glascorallen und andere Kügelchen, zwei Stücke Cattun, sechs rothe Tücher, tausend Flintensteine, zweitausend Kauris, ein aufgestutzter Hut mit einem goldnen Bande, einen Rock mit Treffen besetzt, eine Münze von König Georg IV. mit einer silbernen Kette.

Kaum war Alles vorgezeigt, so traten die Finos mit ihren langen Gerten auf, und fingen an, den großen Werth der Geschenke, die Reichthümer der Weißen und Assana Yiras Macht zu rühmen. Es hatte allen Anschein, als sollte eine Rede folgen; da aber der König mir ansah, wie krank ich war, so unterbrach er sie, dankte mir für meine bedeutenden Geschenke, und gestattete mir, mich in meine Wohnung zu verfügen, was ich auch sogleich benutzte, und sowie ich nach Hause kam, mich auf meine Matte warf, die ich auch nicht eher, als am 24. verließ. In den ersten Tagen suchte ich noch ge-

gen die Krankheit anzukämpfen, aber am 17. überfiel mich völliger Fieberwahnsinn, und ich blieb drei Tage lang völlig bewußtlos; endlich am vierten Tage kam mir die Besinnung nach und nach zurück, und ich erfuhr von meinem treuen Mahomet, daß einer der Aerzte des Landes mich an den Schläfen geschröpft hatte, wodurch mir höchst wahrscheinlich das Leben gerettet worden war. Ihre Art, hierbei zu verfahren, ist ziemlich einfach; sie machen erst mit einem scharfen Rasirmesser kleine Einschnitte in die Haut, und legen dann einen kleinen ausgehöhlten Kürbiß, aus dem die Luft durch Feuer ausgezogen ist, auf die Stelle. Während dieser Krankheit hörten meine meteorologischen Beobachtungen ganz auf, denn mein Chronometer, den Niemand aufziehen konnte, als ich, war abgelaufen, und ich hatte vorher noch nicht die geringste Beobachtung in Falaba anstellen können.

VI.

Aufenthalt zu Falaba. — Die Quelle des Rokelle-Flusses.

Vom 24. an erholte ich mich nach und nach wieder, und war am 1. Juli schon wieder im Stande, obwohl mit einiger Beschwerde, meinen Freunden in Sierra Leone schriftliche Nachricht von mir zu geben. Zwei Eingeborne aus Sulima, die Yarradi im Mandingo-Lande zurückgelassen hatte, und die nach Sierra Leone kamen, hatten mich von dort aus hieher begleitet, und erboten sich nun unaufgefordert, meine Depeschen nach Sierra Leone zu bringen, und so schnell als

möglich nach Falaba zurückzukehren. Nachdem ich ihnen daher ein wenig Zeug, Taback und Glascorallen zur Bestreitung der Reisekosten gegeben, verließen sie Falaba am 1. Juni.

Am 11. war ich schon so weit wieder hergestellt, daß ich nach Sanguia, einer großen Stadt an den Grenzen von Futah Jallon und zehn Meilen von Falaba reiten konnte, was ich in Begleitung meines Dollmetschers Musa und einer Wache von 8 Mann that. Nach einem vierstündigen Ritte in nordnordwestlicher Richtung über ein vortrefflich angebautes und mit Hügel und Thal abwechselndes Land, kamen wir nach Sanguia. Diese Stadt wurde im Jahr 1820 von einer Armee von 10,000 Fulahs belagert; doch wurden die Fulahs mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Sie steht auf einer großen Ebene, die von allmählich sich erhebenden Bergen umringt ist. Die Stadt, bei deren Erbauung sehr auf Luft und Reinlichkeit gesehen wurde, nimmt eine volle Quadratmeile ein. Sie ist von hohen und starken Lehmmauern umgeben, mit Schießscharten für Musketen versehen, und schien mir im Ganzen recht wohl zur Vertheidigung gegen Feinde geeignet, die weder Kanonen noch Sturmleitern haben. Wir ritten wohl 10 Minuten lang durch die schmalen Gassen, ehe wir die Wohnung des Oberhauptes oder Sutigge erreichten, der uns mit gehöriger Ceremonie empfing. Der Zweite im Commando ist ein schöner junger Mann, Namens Edrissa, und bei seinem großen Einflusse glaube ich immer, er wird dem gegenwärtigen Oberhaupte, wenn dieser noch lange lebt, die Regierung abnehmen, und zwar um so eher, da er ein Liebling des Königs von Falaba ist. Ueberdieß ist auch Edrissa bei weitem reicher, als jener, und freigebiger in Geschenken, die

höchste Eigenschaft nach der Meinung eines Africaners. Er steht daher auch gut unter den Jelles, die nie eine Gelegenheit versäumen, ihn zu rühmen, weil sie wohl wissen, wie gut er sie bezahlt. Meiner Gesellschaft und mir wurde die größte Aufmerksamkeit von diesem Manne zu Theil; er schenkte uns ein Schaf und eine Ziege in Sanguia und noch einige andere Artikel bei unserer Rückkehr nach Falaba. Die Stadt fand ich sehr geschmackvoll gebaut; doch bewunderte ich vorzüglich Edrissas Hofplatz, der aus zwei Kreisen von Häusern besteht, einem innerhalb des andern, und Eingängen mit einem schönen gewölbten Thorwege. Die äußeren Mauern der Häuser haben geschmackvolle Verzierungen von hieroglyphischen Figuren, und sind weiß angestrichen. Die Thüren sind von ausgeschnitztem Holze und mit Schlössern versehen. Seine Weiber, in gestreiftes Satin oder blaues Baumwollenzeug sauber gekleidet, verrichteten ihre häuslichen Geschäfte. Einige stießen Reiß in großen hölzernen Mörsern, um ihn vor dem Kochen auszuhülsen; andere machten Mehl aus Erdnüssen und kneteten es mit Honig zu einer Art Brod, Namens Kannia, noch andere zerknickten Holz zum Abendfeuer, indeß ganz nackte Kinder es ihren Müttern nachmachten, und dabei hie und da eine Handvoll Reiß stahlen, um die Schafe, Ziegen und Hühner zu füttern, die lauernd umherstanden. Edrissa sowohl als der Sutigge baten mich sehr, einige Tage in Sanguia zu bleiben; da mir aber dieß weiter keinen Vortheil für den Zweck meiner Sendung versprach, und ich überdieß genug in Falaba zu thun hatte, so lehnte ich es ab, und empfahl mich noch denselben Abend, weil ich früh mit dem Tage aufzubrechen gedachte.

Ich hatte darauf gerechnet, unbemerkt aus der Stadt zu kommen; aber zu meinem Erstaunen fand ich Sutigge und Edrissa mit einer Menge Einwohner am Thore, wo sie sogleich eine Musketensalve abfeuerten, und manche Africanische Kunstfertigkeiten zeigten. Sie folgten mir jauchzend, schreiend und schießend über die ganze Ebene. Endlich schüttelte ich dem Oberhaupte die Hand, dankte ihm und seinem Volke für ihre Höflichkeit, und versprach, ihm ein Geschenk zuzusenden. Als ich wieder in Falaba eintritt, war mirs, als kehrte ich in die Heimath zurück. Ich kann dieß Gefühl in vieler Hinsicht der Gutmüthigkeit der Bewohner während meiner Krankheit zuschreiben, der ich nächst der Vorsehung mein Leben verdanke, und ich kann wohl sagen, daß ich recht viele glückliche Tage unter ihnen zubrachte, ohne eine feinere Gesellschaft oder die Genüsse Englands zu vermissen.

Meine Kräfte kehrten nun schnell zurück, und mit ihnen mein Verlangen, weiter ostwärts zu gehen. Ich wußte, daß die Quelle des Niger nicht weit von Falaba seyn konnte, und wünschte sehr, bis dorthin vorzudringen, um aus ihrer Höhe über die Oberfläche des Meeres ausfindig machen zu können, ob es möglich sei, daß seine Gewässer durch den Canal des Nils dem Mittelländischen Meere zuflössen. Ich erforschte daher die Meinung des Königs über diesen Gegenstand, indem ich ihm sagte, ich habe von einem großen Flusse weiter nach Osten gehört, und möchte gern das Land in Augenschein nehmen, aus dem er herkäme. Der König sah mich eine Weile an, schüttelte dann den Kopf und sagte: „Das geht nicht, weißer Mann! Ich bin im Kriege mit den Bewohnern von Kissi, wo jener Fluß herkommt, und wenn sie wüßten, daß Du von mir kä-

mest, so würden sie Dich den Augenblick todt schlagen." Hierauf erwiderte ich, daß ich es dennoch wagen wollte, wenn er mir nur Erlaubniß gäbe, durch sein Land zu gehen, und mich, so weit seine Macht reiche, mit einem Führer versorgen wolle. Er schien gar nicht damit zufrieden; indeß fing ich am Nachmittag und am folgenden Tage wieder davon an, und nun versprach er mir endlich, zwei von seinen Leuten an einen Häuptling, Namens Uhuf, zu schicken, der in Verbindung mit ihm stände, und dessen Stadt nahe beim Joliba liege; wolle dieser mir seinen Sohn schicken, so solle mir kein Hinderniß weiter in den Weg gelegt werden; „denn, fügte er hinzu, ihr seyd mein Fremder, und ich muß auf Eure Sicherheit bedacht seyn." Am 15. schlug ich dem König vor, selber nach Uhufs Stadt aufzubrechen, der als sein Freund mich natürlich gut behandeln würde, und versicherte dabei, daß, wenn Uhuf es für unbesonnen hielte, mich weiter zu wagen, ich sogleich den Gedanken aufgeben und nach Falaba zurückkehren wolle. Der König lächelte über meine Ungeduld, und erwiderte kalt, ich müsse warten; wenn seine Boten zurückkämen, wolle er weiter mit mir sprechen. Es kostete mir Mühe, meinen Verdruß zu verbergen. In Kuranko hatten mir zwei Eingeborne von Sangara, die ich dort traf, versichert, die Quelle des Joliba sei nur 3 kurze Tagereisen von Falaba. In Semba wurden mir auf meine Frage schon 6 Tage angegeben, und jetzt versicherten Alle, ich könne sie nur auf einem großen Umwege in 12 Tagen erreichen. Zu diesem Allen kam nun noch das schlechte Wetter, denn es war gerade mitten in der regnigten Jahreszeit, die kurze mir noch zugemessene Zeit und meine schwache Gesundheit, welches Alles nicht eben beitrug, mir

Muth zu der Reise zu machen. Am 28. kamen endlich die Boten des Königs mit drei Führern zurück, die mich zu Uhufs Stadt führen sollten, und so bereitete ich mich denn mit des Königs Erlaubniß zu meiner Reise an den Niger vor. Von den Führern hörte ich, daß keine gerade Straße durch das Land der Sulimas dahinginge, und wir daher genöthigt seyn würden, uns erst südwärts und dann wieder nordwärts durch Kuranko zu winden, was uns 5 Tage kosten würde, da hingegen ein gerader Weg nur 2 betragen könne. Am 30. früh begab ich mich zu dem Könige, um Abschied zu nehmen, und fand ihn, da ich unversehens hereintrat, beim Gebet. Er schien verwirrt, und bat mich, seinen Leuten nichts zu sagen, daß ich ihn betend gesehen, weil es gegen das Gesetz ihrer Nation sei. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er zu Labi in Futah Jallon im Mohamedanischen Glauben erzogen worden sei, und nur der Sulimas wegen Grigris trage, weil er selbst nicht daran glaube, was mir auch seine Abneigung gegen die Jelles erklärte. Nachdem ich seine Segenswünsche erhalten und in Erwartung der Reise eine schlaflose Nacht hingebracht hatte, machte ich mich mit vier meiner eigenen Leute bald nach Tages-Anbruch auf. Wir waren aber noch nicht weit gekommen, als ein Bote des Königs uns einholte und mir sagte, sein Herr wünsche mich sogleich zu sprechen. So ärgerlich es mir auch war, zurückkehren zu müssen, so blieb mir doch nichts anders übrig. Ich schickte also meine Leute nach Hause, und begab mich nicht eben mit ruhiger Gemüthsstimmung in des Königs Wohnung. Bei meinem Eintritt lachte er unmäßig, und schien die Sache leichter nehmen zu wollen, als ich Lust hatte; da er aber sah, daß ich ernsthaft blieb, fragte er mich endlich,

was für Artikel ich auf die Reise mitgenommen hätte? Ich nannte ihm die Artikel, und nun brach er in Verwunderung aus, daß ich ohne Taback und Salz durch das Land der Kurankos zu reisen gedächte, und erklärte mir, daß ohne diese beiden Artikel die Reise schlechterdings unmöglich sei. „Nun, so kann ich gar nicht reisen, erwiderte ich, und muß in diesem Falle gleich wieder nach Hause gehen, denn ich bin lange genug in Falaba gewesen; mein Versprechen an Yarradi habe ich gehalten, eine Straße hieher zu eröffnen; wer daher Lust hat, mich mit Waare zu begleiten, mag sich bereit halten, denn ich muß fort.“ „Halt, halt! sagte der König, Ihr seyd zu rasch, Ihr sollt ja zum Joliba, nur heute nicht, wir wollen Euch Salz und Tankara statt des Tabacks verschaffen, damit Ihr gehörig ausgerüstet gehen könnt, und wenn Ihr zurückkommt, sollen die Kaufleute von hier und Sangara bereit seyn, Euch nach Sierra Leone zu begleiten.“ Hiermit hatte dieß Gespräch ein Ende, und ich mußte mich in Geduld fügen. Am 3. August kam eine Caravane von mehr als sechzig Kaufleuten aus Kowia, einer Stadt am Falico, einem Arm des Niger. Sie brachten eine ansehnliche Menge Elfenbein und Gold mit, um es gegen Pulver, Taback, Glascorallen und Zeug umzutauschen. Da seit mehr als vierzig Jahren keine directe Verbindung mit Falaba bestanden hatte, so war es ihnen nicht wenig schwer geworden, sich einen Weg durch den dichten Wald zu hauen. Sie hatten sich mehrmals in dem hohen Grase verirrt; dennoch hatten sie die Reise in drei Tagen zurückgelegt. Von ihnen erfuhr ich manches über die Quelle des Niger, welche zwei von ihnen vor einigen Jahren besucht hatten. Sie versicherten, man könne sie von Fa-

laba aus sehr leicht in drei Tagen erreichen, wenn es nicht so gefährlich wäre, durch das Land der Kissis zu reisen. Dieß könne man aber ohne eine sehr starke Bedeckung nicht wagen, da sie nie ihre Grenzen verließen; aber auch alle Fremden zu Sclaven machten, oder ermordeten. Sie treiben keinen andern Handel als mit Sclaven, welche sie an die Bewohner von Sangara gegen Salz, Taback und Landzeuge vertauschen, und sie sind so tief in Barbarei versunken, daß sie ohne Umstände ihre Verwandten, Weiber, und sogar Kinder verkaufen*).

Der Weg von Kowia zum Niger ist folgender: Bombokora, Kuemande Bokora und Berreba, jedes 6 Stunden von einander, Worrobabba, 4 Stunden, Yarankorra und Nerrekorro, jedes 2 Stunden, Mensakulako und Mamboia an der Quelle des Flusses, jedes 3 Stunden, zusammen also 32 Stunden, die recht gut in drei Tagen zurückzulegen sind.

Als die Bewohner von Kowia meine Fragen befriedigt hatten, thaten sie auch welche an mich, schienen aber manches von dem, was ich ihnen sagte, nicht glaublich zu finden; besonders die Ziegeldächer waren ihnen etwas unbegreifliches, und

*) Einige hundert Eingeborne dieses wilden Strichs, die durch die menschlichen Bemühungen Großbritanniens wieder befreiet wurden, wohnen in einem schönen Dorfe, etwa vier Meilen von Freetown in Sierra Leone, wo sie auf Kosten der Brittischen Regierung so lange gekleidet und ernährt wurden, bis sie im Stande waren, sich durch eigenen Fleiß zu unterhalten. Durch Hülfe der Missionarien, welche die Missionsgesellschaft hingeschickt, sind sie auch im christlichen Glauben erzogen, und im Lesen und Schreiben unterrichtet worden.

erst, als ich ihnen ein Stück Glimmerschiefer zeigte, wurde ihnen die Sache etwas wahrscheinlicher.

Am 8. August wurde eine große Zusammenkunft der Oberhäupter und Aeltesten von Falaba gehalten, um auszumachen, ob es thunlich sei, Limba mit Krieg zu überziehen; es fehlte nämlich dem König von Falaba an Palmenöl und Sclaven, um einige Mandingos zu bezahlen, die ihm Geschenke brachten, und da Limba sie mit beiden versorgen konnte, so sollte es, als die schwächere Macht, dazu genöthigt werden. Nach langer Berathung kam man überein, die Maßregel sei durchaus nothwendig, und sogleich wurde Yarradi zum Oberanführer ernannt; Bokari aber, sein jüngerer Bruder, und Sulimana, einer von des Königs Söhnen, zu Divisions-Generälen. Falaba sollte 3000 Mann dazu stellen, Sanguia 2000, Musaiah, Semba und Kowia 2000. In den Befehlen zum Marsch und zur Versammlung der verschiedenen Abtheilungen zeigte sich eine Regelmäßigkeit und Methode, die eine vertraute Bekanntschaft mit der Sache andeutete. Unter den Gründen, welche die Finos anführten, um die Sulimas zum Kriege aufzuregen, waren einige wirklich sehr comisch. Sie priesen sehr die besondern Kräfte des Palmöls, seine nahrhaften und vortrefflichen Eigenschaften beim Kochen, seinen unschätzbaren Werth, indem es ihnen zu allen Zeiten Licht gewähre, selbst dann, wenn die Sonne das ihrige verweigere, vor allen aber seine wunderbare Wirksamkeit, die Haut zu erhalten; es mache ihre Weiber schön, deren Haut außerdem wie der Anstrich einer Mauer bersten und rauh werden würde. Sie fragten Alle, ob sie nicht ihre Weiber hübsch zu sehen wünschten; wäre dieß der Fall, so lägen die Mittel dazu in ihren Händen; denn in

Limba gebe es Palmöl genug. Gott habe freilich keine Palmbäume im Lande der Sulimas wachsen lassen; dafür aber habe er die Sulimas mächtig gemacht, so daß sie dahin gehen könnten, wo der Baum wächst, und sich so viel Oel zu holen, als ihnen beliebte. Der größte Theil des Tages verging unter Reden dieser Art, welchen Alle, selbst der König, mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten.

Am 10. August ritt ich nach Kolia, einem Dorfe von etwa 100 Häusern und 200 Einwohnern. Es liegt sechs Meilen südöstlich von Falaba in einem fruchtbaren wohlangebaueten Thale von malerischen Bergen umgeben. Südlich von diesem Dorfe erhebt sich der Berg Baba Tamba mit seiner kahlen Granitfläche, der viel Glimmer und Feldspath, aber wenig Quarz enthält. Niedrige Bäume und Sträuche umringen den Fuß desselben, bis auf ein Drittel seines steilen Abhanges, worauf dann eine Strecke weiter hinauf ein drathartiges Gras folgt, das ich mich nicht erinnere, irgendwo schon gesehen zu haben. Ich bestieg diesen Berg am 11. und hatte von dort eine weite Aussicht über eine üppige und mannigfaltige Landschaft, mit zahllosen Heerden und vielen Dörfern und einzelnen Häusern. Die Luft auf dem Berge war ungemein scharf, 72° Fahr. zu Mittag, so daß mir die Gastfreundschaft meines Sulimaer Wirthes sehr zu Statten kam, der, um seine Freude über den Besuch eines weißen Mannes zu zeigen, einen schönen jungen Stier für mich und meine Gesellschaft schlachtete, und nach der Landessitte, der zufolge der König das rechte Hinterviertel jedes, eine Tagreise von der Hauptstadt geschlachteten Thieres bekommen muß, ihm dasselbe durch einen Expressen zuschickte.

Am 15. zogen die Truppen der Sulimas in drei Abthei-

lungen unter Yarradis Anführung aus Falaba aus, und das todte Ansehen der Stadt nach ihrem Abzuge, da nichts zurückblieb, als alte Männer, Weiber und Kinder, überzeugte mich, daß die Bevölkerung nicht über 10,000 Seelen betragen könne, wovon etwa 3000 waffenfähig sind. Demungeachtet kann der König in Zeit von einer Woche immer eine Kriegsmacht von 10,000 Mann zusammenbringen.

Meine Ungeduld, die lang gehoffte Reise nach dem Niger anzutreten, wurde jetzt immer größer. Bis jetzt hatte ich nur auf die Rückkehr der Boten aus Sierra Leone gewartet, mit welchen ich Taback erwartete, den ich dann zu den Bedürfnissen der Reise angewendet hätte. Außerdem hatte auch mein Aufenthalt im Lande so viel länger gedauert, als es ursprünglich meine Absicht war, daß ich an Schuhen und Kleidern völlig abgerissen war; und nicht allein die Tracht der Eingebornen anlegen mußte, sondern auch entweder ohne Schuhe gehen oder meine Füße in den Pantoffel der Mandingos einzwängen mußte. Allen diesen würde die Ankunft der Boten abgeholfen haben, weil ich einem Freunde in Sierra Leone Auftrag gegeben, mir das Nöthige zu schicken. Jetzt aber schwand meine Hoffnung, sie so bald wieder zu sehen. Ich ergriff daher eine Gelegenheit, dem König zu sagen, daß, da das Wetter schön sei, und ich eine hinreichende Menge Tankara und Salz gekauft habe, so bäte ich um seine Erlaubniß, den großen Fluß besuchen zu dürfen, besonders, da ich bald wieder nach Sierra Leone zurück müsse. Der König machte wie gewöhnlich viele Einwendungen; da ich aber nicht nachließ, so gab er endlich, obwohl mit einigem Widerstreben, seine Einwilligung zu meiner Abreise auf den 19. Am nächsten Tage sprach er sehr ausführlich mit mir

über diese Reise, und gab mir manchen guten Rath; unter andern sagte er mir, daß ich bei meiner Ankunft in Usufs Stadt mich wenigstens zwei Tage lang ruhig verhalten möchte, ohne im geringsten des Flusses zu erwähnen. Zuerst möchte ich mich hierauf bloß nach seinem Namen erkundigen, dann, woher er käme; hätte man mir darauf geantwortet, so möchte ich wie hingeworfen äußern, daß ich das Land schon einmal sehen möchte, mich aber ja dabei hüten, kein ängstliches Verlangen danach zu verrathen. Erböte sich dann Usuf, mich zu begleiten, so könne ich ganz sicher hinreisen, außerdem aber solle ich lieber die Sache aufgeben, als sie zu sehr beschleunigen; denn wenn die Leute einmal vermutheten, daß mir dieser oder jener Zweck sehr am Herzen läge, so würde ich großer Gefahr ausgesetzt seyn, weil sie daraus schließen würden, daß ich einen Grigri an der Quelle des Flusses zu machen gedächte, um das Salzwasser in ihr Land zu locken. Schon oft zuvor hatte ich Ursache gehabt, zu bemerken, wie schnell der Argwohn eines Africaners zu erregen ist. Jetzt sah ich nun meine frühere Erfahrung durch einen ihrer eigenen Oberhäupter bestätigt, der von den gewöhnlichen Vorurtheilen seiner Landsleute frei war, und sich mir durch die Leichtigkeit, mit der er die Vorzüge eines andern geselligen Zustandes als den seinen begriff, als ein Mann von gesundem Verstande und vielem Nachdenken erwiesen hatte.

Am 19. konnte ich wieder nicht fort, weil ein fauler Schuhmacher mit seinem Versuche, mir eine Art von Schuhen zu verfertigen, noch nicht zu Stande gekommen war. Am Nachmittag wandte der König wieder alles Mögliche an, um mir die Reise auszureden, und da dieß vergeblich war, so er-

schienen am Abend zwei Männer, welche berichteten, daß sie eben aus Sangara kämen, und dem König die Schwierigkeiten mitgetheilt hätten, auf die sie unterwegs gestoßen, weßhalb er ihnen aufgetragen, zu mir zu gehen, und mich gleichfalls davon zu benachrichtigen. Sie versicherten, es bestehe ein ernstlicher Krieg zwischen zwei Städten auf dem Wege, den ich zu gehen habe. Die Einwohner machten Alle, die ihnen vorkämen, zu Gefangenen, und würden mich wenigstens in jedem Fall zurückhalten, bis ich ihnen Pulver und Waffen gäbe, um den Krieg fortzuführen. Hätte ich diese Geschichte geglaubt, so würde ich mich ohne weiteres in die Nothwendigkeit gefügt haben. Da ich sie aber bloß für ein ersonnenes Mährchen hielt, und auch eigentlich noch dafür halte, so dankte ich den Leuten für ihre Nachricht, und ließ dem König sagen, es sei noch nach wie vor meine Absicht, mit dem nächsten Frühroth aufzubrechen.

Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten floh mich der Schlaf, und ich war mit dem ersten Strahl der Morgendämmerung auf den Beinen, um endlich den lang ersehnten Zug anzutreten. Die Nachrichten, die ich über die Entfernung bis zur Quelle dieses weitberühmten Stromes erhalten, waren allerdings sehr unbestimmt und widersprechend, indeß hoffte ich, diese Zweifel bald durch eigene Beobachtung gehoben zu sehen. Fünf Stunden lang schritten wir in südöstlicher Richtung rüstig vorwärts, und machten bei einem Grenzdorfe der Sulimas, Namens Kanasina, Halt, um zu frühstücken, als ein Bote des Königs von Falaba erschien, und mir nach dem gewöhnlichen Gruße sagte: der König schicke ihn, um zu fragen, wie ich geschlafen habe, und ob ich in der letzten Nacht etwas ge-

träumt. Ich beantwortete diese letzte seltsame Frage mit Nein. „Der König, fuhr der Bote fort, hat euretwegen einen sehr bösen Traum gehabt, und mich hergeschickt, um euch zurück nach Falaba zu bringen; er ist in großer Unruhe, und ich mußte heute fort, noch ehe es Tag wurde." Jede Vorstellung war umsonst, und obwohl ich eine Zeitlang schwankte, so sah ich doch endlich die Nothwendigkeit ein, nachzugeben; aber das größte Unglück hätte mich nicht so sehr beugen können, als diese Widerwärtigkeit. Als ich, in trägem Schritte zurückschlendernd, Falaba wieder erreicht hatte und vor dem König erschien, fand ich ihn mit seinem Vertrauten Numo beide sehr ernst, und wie es schien in wichtigem Gespräch. Ich setzte mich, aber es wurde keine Sylbe gesprochen, bis ich endlich den König fragte, was zu seinen Diensten stände; er fing, wie gewöhnlich, mit einem Arabischen Ausruf an, und erwiderte, er habe einen sehr unruhigen Traum gehabt, und sei meinetwegen besorgt; denn der Saduk*) habe ihm gesagt, daß, wenn er mir gestatte, zur Quelle des großen Flusses zu gehen, er mich nie wieder sehen würde. Er sei ferner in diesem Glauben dadurch bestärkt worden, daß einer meiner eigenen Leute vor Tags zu ihm gekommen sei, und ihn auf seinen Knieen ersucht habe, den weißen Mann zurückzuhalten, ehe es zu spät wäre. Sorge für meine Sicherheit allein und nichts anders habe ihn daher vermocht, mich zurückholen zu lassen, bis seine Armeen wieder da wären, wo er mir dann eine starke Bedeckung mitgeben wolle.

*) Man streuet feinen Sand auf die Erde, und zeichnet aufs Gerathewohl einige hieroglyphische Figuren hinein, diese werden von den Aeltesten untersucht, welche behaupten, daß sie künftige Ereignisse daraus vorhersagen können.

Umsonst bemühete ich mich, ihn zu überzeugen, daß Träume nur eine Rückwirkung der Gedanken wären, die uns am Tage beschäftigten, daß selbst diejenigen Weißen, die an Träume glaubten, doch nur das Gegentheil des Traumes annähmen. Er blieb bei seiner alten Meinung, und fragte mich endlich, „was er den Weißen antworten solle, wenn mich ein Unfall träfe?" Ich antwortete ihm, daß, da mein Leben mir selbst gehörte, so würde Sierra Leone ihm eben so befreundet bleiben als zuvor, worauf er mir erwiderte, „ich müßte nicht so hastig seyn, sondern die Zeit abwarten." Da dieß sein gewöhnlicher Ausdruck war, wenn er ein Gespräch abzubrechen wünschte, so stand ich auf, um zu gehen, und mein Gesicht mochte wahrscheinlich nicht geringen Verdruß ausdrücken; denn während ich der Thür zuging, rief er seinem Numo zu: „die Weißen sind doch seltsame Leute; der ist nun ganz ärgerlich, daß ich ihm das Leben rette, indem ich ihn hindere, zu Wilden zu gehen, unter die ich mich nicht in Gesellschaft von halb Falaba wagen möchte." So ärgerlich mir auch diese zweite fehlgeschlagene Hoffnung war, so gab ich doch noch nicht ganz die Hoffnung auf, alle Hindernisse zu besiegen, und fing zum großen Verdrusse des Königs bei meinen Morgenbesuchen immer wieder davon an, bis er mir denn endlich wider Willen den, wie ich glaube, wirklichen Grund seiner Weigerung angab. Er sagte mir nämlich, er sei zwar nicht in offenbarem Kriege, aber doch in Zwist mit einigen der Staaten, durch die ich müßte, besonders aber mit den Bewohnern von Kissi, die seine geschwornen Feinde wären, seitdem er bald nach seiner Thronbesteigung einen Versuch gemacht, ihr Gebiet zu überfallen. Dieß sei, fügte er hinzu, der wahre Grund seiner Weigerung, und er

schäme sich, ihn mir so lange vorenthalten zu haben. Hätte er nicht gewünscht, mir groß zu erscheinen, so würde er mir gleich zuerst gesagt haben, daß es ihm an Macht fehle, mich hinzuschicken. So verdrießlich mir nun auch diese Nachricht war, so fühlte ich mich doch sehr erleichtert, sobald ich erst kälter darüber nachgedacht; denn ich war seit einigen Wochen durch die stete Ungewißheit in unruhiger Aufregung erhalten worden, und schon hatte meine Gesundheit angefangen, darunter zu leiden. Ob ich nun gleich die Hoffnung aufgeben mußte, die Quelle des Niger wirklich zu besuchen, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn meine Zeit und Begleiter aus Sierra Leone ganz von mir abgehangen hätten, es mir doch endlich gelungen wäre, die Hindernisse zu beseitigen. Das Bestreben, ein Unternehmen in Africa zu beschleunigen, führt fast mit Gewißheit das Fehlschlagen desselben herbei, und obwohl ich dieß recht wohl wußte, so war doch meine Zeit so beschränkt, daß ich hierin sowohl als in einigen andern Puncten gegen mein Urtheil handeln mußte. Schon waren zwei Monate über die mir gestattete Zeit verstrichen, so daß nichts als bestimmte Gewißheit mich zu einem längeren Aufenthalte berechtigen konnte. Auch konnte ich nicht vernünftigerweise erwarten, daß Leute, die für geringe Bezahlung gemiethet worden waren, um Lasten von Sierra Leone in das Land der Sulimas zu tragen, sich für etwas, das ihnen nur müssige Neugier scheinen konnte, in Gefahr würden begeben wollen; und ich durfte überdieß nicht vergessen, daß ich nicht auf Entdeckung ausgeschickt worden war, sondern bloß auf meinen eigenen Vorschlag, um den Handel von Sierra Leone zu erweitern. Ich durfte daher auch um der Kaufleute jener Colonie willen, die mir eine ansehnliche

Quantität Waaren anvertraut hatten, und natürlich etwas dafür zurückerwarteten, mich nicht ohne Noth für ein ungewisses Unternehmen der Gefahr aussetzen, oder noch länger im Lande bleiben. Ich erklärte daher dem König meine Absicht, in drei Wochen nach Sierra Leone zurückzukehren, wozu er mir durch einen Händedruck seine Einwilligung gab, und mir versprach, daß die Kaufleute, und alles zur Reise Nöthige bis zu der Zeit in Bereitschaft seyn sollen.

Am 24. erstieg ich einen hohen, einem Zuckerhute ähnlichen Berg, den Konkodugore, den höchsten im Lande der Sulimas, etwa vier Meilen östlich von Falaba. Bis jetzt hatte ich mir immer noch nicht Kräfte zugetrauet, den fast senkrechten Abhang hinaufzuklettern, der durch vorspringende Granit-Blöcke noch mühsamer und gefährlicher zu erklimmen wurde. Auf der Hälfte des Wegs versperrte uns eine große Schlange, offenbar eine Boa constrictor, auf eine Weile den Weg, und es kostete auch, als sie schon fort war, viele Mühe, meine erschreckten Sulimaschen Führer zum Weitergehen zu bewegen, weil wir, wie sie sagten, uns ganz nahe beim großen Grigri des Landes befänden (eine ansehnliche Granitmasse, die sie uns zeigten), über welche kein Sulima gewagt habe, je hinauszugehen. Auf der Spitze des Berges konnte ich ganz deutlich den Loma in südöstlicher Richtung wahrnehmen, einen hohen Berg, auf dem der Niger entspringt, ferner die Quelle des Mungo im Nordosten, und die Landschaften und Städte Timbo, Tamisso, Limba, Kuranko, Sangara und Kissi. Der Fluß Mungo, der sehr uneigentlich unter dem Namen des kleinen Scarcies bekannt ist, denn er ist viel bedeutender als der große Scarcies, entspringt in drei Bergen, die eine westwärts laufende

Kette bilden, und Tamisso und Jallonkado von Futah Jallon trennen, von wo er durch Susu fließt.

Schon seit einigen Tagen waren Vorbereitungen zu einem großen Feste auf den 28. August gemacht worden; ich wunderte mich daher auch nicht, als ich schon am frühen Morgen Musketensalven, das Jauchzen der Soldaten (von denen viele Erlaubniß erhalten hatten, zu diesem freudigen Ereigniß aus dem Felde nach Hause zu gehen), und den Gesang der Jelles vernahm. Mit Tages Anbruch zog ein ansehnlicher Haufe, jede Art von Musik vor ihm her, von der sanften Balla bis zum rasselnden Kürbiß durch den Hofplatz meines Hauses, und wenig Minuten darauf erschien der König selbst, von einigen der Aeltesten begleitet. Unterdeß war ich auch hinausgegangen, schloß mich auf ein Zeichen des Königs seinem Gefolge an, und konnte nicht umhin, die prunklose Einfachheit des ehrwürdigen Oberhauptes zu bewundern, der, obwohl er seinen Leuten die den Africanern so theure Pracht gestattete, sie selber sorgfältig vermied. Bei keiner Gelegenheit sah ich ihn geschmückt, noch konnte ich ihn bereden, eins der reichen Kleider anzulegen, die ich in seinen Häusern hängen sah. Er glich mehr einem bescheidenen Privatmann, als dem Beherrscher eines Landes, und so sehr er auch wünschte, seinem Vaterlande und dessen Macht ein bedeutendes Ansehen zu geben, so hatte er doch keine persönliche Eitelkeit zu befriedigen. Auf einem offnen Felde vor dem südöstlichen Thore von Falaba wurde der König von dem lauten Jauchzen einer versammelten Menge von Männern, Weibern und Kindern empfangen, worauf eine Musketensalve folgte. Unterdeß erstieg er eine kleine Anhöhe in der Mitte des Feldes, gebot Stillschweigen, und verrichtete

nun mit den Aeltesten das Mohamedanische Gebet mit vielem Anstande, las dann einige Stellen aus dem Koran, und kehrte hierauf eben so prunklos in die Stadt zurück. Nur bei diesen Gelegenheiten, also nur dreimal im Jahre, beleidigte er sein Volk durch Gebete; denn eine große politische Beleidigung war es wirklich. Zu jeder andern Zeit aber handelte er und zeigte sich wie ein Kafir. Sobald der König fort war, fing das Feuern an. Die Reiter zeigten ihre Künste, und die Jelles fingen an, mit den kriechendsten und übertriebensten Hyperbeln die Gewandtheit derer zu rühmen, von denen sie wußten, daß sie gut bezahlen konnten. Den ganzen Tag dauerten die Festlichkeiten fort; Stiere, Schafe und Ziegen wurden in verschiedenen Quartieren der Stadt geopfert; am Abend paradirten die Männer umher, zeigten auf eine ziemlich ekelhafte Weise an, daß sie satt waren, und rühmten die Namen der Oberhäupter, die sich freigebig gegen sie erwiesen hatten. Die Frauen standen in Gruppen umher zum Abend-Tanze geschmückt; doch zeichnete sich nichts in ihrem Putze aus, als der Kopf und die Beine. Das wollige Haar war in eine Menge kleiner Kugeln abgetheilt und geordnet, und auf jeder derselben waren Glascorallen, Kauris und Stücke von rothem Zeug befestigt, indeß die Zwischenräume wohl einen Zoll dick mit frischer Butter, einem Surrogat des Palmöls, beschmiert war. Um Knöchel und Handgelenke hatten sie Schnuren kleiner Glascorallen von verschiedenen Farben, und zwar 15 oder 20 dicht an einander befestigt. Die öffentlichen Tänzerinnen und Sängerinnen unterschieden sich von den andern durch einen reicheren Kopfputz, große goldene herzförmige Ohrringe und seidene Tücher oder Shawls, welche von den Schultern über die Arme herabhän-

gend, beim Tanzen ihre Stellungen anmuthiger machten. Mit Sonnenuntergang begann der Tanz im königlichen Hofe, wobei der König selbst zusah, und den Gewandtesten Geschenke ertheilte. Die Musik war munter und bestand aus sechs einfachen und einem doppelten Ballafu, die von den geschicktesten mit Federn, Glocken und bunten Zeugen reichgeschmückten Musikern gespielt wurden. Nur eine Tänzerin trat zugleich auf und tanzte fort, bis der Ceremonienmeister oder ein Anderer sich ihrer erbarmte, und sie fortführte. Zuerst wurde ein Kreis beschrieben, wie beim Walzen, wobei sie mit Hülfe des Shawls und der Arme recht hübsche Stellungen bildeten, dann aber folgten eine Menge verwickelter Schritte, die mehr durch Schwierigkeit der Ausführung als Zierlichkeit Erstaunen erregten. Es ist dabei ein Ehrenpunct, nie müde zu werden. Die Tänzerin strengt sich daher aufs Aeußerste an, bis sie niederstürzt, sie müßte denn auf die oben beschriebene Weise unterbrochen werden. Um 8 Uhr brach der König auf, und die Masse trennte sich, doch tanzten noch viele einzelne Gruppen beim Mondschein bis zum frühen Morgen fort. Die Sulimas lieben dieß Vergnügen so sehr, daß sie einigen wenigen Tänzern Stunden lang zusehen können, wobei der Kreis immer dichter geschlossen wird, und die Musiker ihn nicht selten mit Gewalt erweitern müssen.

Der Niger hatte nun zwar aufgehört, mich lebhaft zu beschäftigen; da ich indeß noch 14 Tage bis zu meiner Abreise vor mir hatte, und auf meine Erkundigungen erfuhr, daß der Rokelle nicht weit von Falaba entspringe, so erzielte ich mit einiger Schwierigkeit die Erlaubniß vom König, mit einem Führer, den er mir mitgab, hinzugehen; doch verlangte er aus-

drücklich, daß ich die Sache geheimhalten, und einen von meinen gewöhnlichen Ritten in die Nachbarschaft als Vorwand brauchen solle, weil sonst die Fulahs, seine Feinde, wenn sie meine Absicht erführen, eine Partei schicken würden, um uns aufzufangen.

Früh am 2. Sept. brach ich auf, von Musah Kanta, Mohamed, einem zu meiner Gesellschaft gehörigen Fulah und zwei Sulimas als Führern begleitet, die außer dem König und mir allein wußten, wohin es ginge. Musah und Mohamed erfuhren es erst am Abend, wo wir in dem Dorfe Sacotia, zehn Meilen südöstlich von Falaba, Halt machten. Ungeachtet der kurzen Tagreise, war ich nie müder gewesen, theils wegen des rauhen Weges, theils wegen der ungewohnten Fußbekleidung. Am 3. weckte der Hauptführer mich sehr früh, weil wir, wie er sagte, eine starke Tagreise zu machen hätten, und zwar großentheils durch einen Wald, durch den wir uns würden durchhauen müssen; dabei benachrichtigte er mich, daß er allein in ganz Falaba die Quelle des Rokelle kenne, und zwar deßhalb, weil sie nur wenige Meilen von einer jetzt zerstörten Stadt liege, die sein Vater einst beherrscht habe; er wäre oft dorthin gegangen, um Elephanten und Büffel zu schießen, und seine Kenntniß der Gegend habe ihm den Ruf des besten Jägers in Sulima erworben. Um der Qual des gestrigen Tags zu entgehen, suchte ich ein Paar alte ganz zerrissene Schuhe wieder hervor, die ich schon vor einem Monate als völlig nutzlos weggeworfen, Mohamed aber wieder aufgehoben und getragen hatte. Sie fielen mir aber schon von den Füßen, ehe ich einige Meilen zurückgelegt hatte. Von Sacotia aus ging es zehn Meilen nordöstlich durch einen dichten Wald mit ho-

hem Grase und Unterholz, wo wir, da der Pfad nicht sehr besucht schien, tausend kleine Hindernisse fanden. Endlich erstiegen wir eine kleine Höhe, wo sich das Land öffnete. Hier schlug unser Führer vor, ein wenig Halt zu machen, und zeigte mir in einiger Entfernung die Stelle, wo die von seinem Vater beherrschte Stadt Berria vor neunzehn Jahren stand, aber von dem jetzigen König ganz zerstört worden war, weil einige von den Aeltern, die Muselmänner geworden waren, sich unter den Schutz der Fulahs begeben wollten.

Gleich nachdem wir über die Höhe waren, ging es in einen fast undurchdringlichen Wald, welchen lange kein menschlicher Fuß betreten hatte, und durch den wir nur mit solcher Beschwerde durchdringen konnten, daß die Sonne schon beinah untergegangen war, ehe wir unsre heutige Tagreise von nur 8 Meilen zurückgelegt und den Fuß des Berges erreicht hatten, aus dem der Fluß entspringt. Da wir nicht viel Zeit mehr bis zur Nacht übrig hatten, ließ ich meine Begleiter in der Geschwindigkeit eine kleine Hütte von Zweigen errichten und Holz sammeln, um ein Feuer zu unterhalten, worauf ich dann die Quelle des Rokelle untersuchte, die am Fuße des Berges unter einem großen, von Dattelbäumen beschatteten Felsen hervorsprudelt und sich über eine weite Fläche von rothem Thon ergießt. Etwa hundert Yards unterhalb der Quelle sammelt sich das Wasser in ein etwa einen Fuß breites Bett, und fließt schnell einige Meilen weit nach Südsüdosten, worauf dann der Fluß, nach dem er durch Verbindung mit andern bedeutender geworden, sich südwestlich wendet, und durch Setacolia und Tigiatamba fließt. Ohne die Genugthuung, einen Fluß, der für die Colonie von Sierra Leone von so großer Wichtigkeit ist,

bis zu seiner Quelle verfolgt zu haben, würde ich an der eben nicht sehr malerischen Umgegend nicht viel Freude gehabt haben; denn wir waren auch hier von dichtem und undurchdringlichem Wald umgeben, worin keine andere Spur eines lebenden Wesens, als die der Elephanten und Büffel zu sehen war, deren Nähe wir auch noch immer vernahmen. Von dem Marsche ermüdet, Füße und Knöchel von den scharfen Felsen, Dornen und Schlingpflanzen verwundet, die mich oft wie Draht geschnitten hatten, schlief ich ungeachtet des Regens bald ein, und erwachte gegen Morgen bei hellem Mondschein neu gestärkt und mit Empfindungen des Danks gegen die gütige Vorsehung, die mich troz Gefahr und Krankheit bis hieher geleitet. Bei einer so veränderten Stimmung war es natürlich, daß auch die Umgebung mir nicht mehr so traurig und öde als am vorigen Abend erschien.

Kaum war der Tag angebrochen, so erstiegen wir den Berg, an dessen Fuße wir die Nacht zugebracht hatten, und wie groß war meine Freude, als ich den Gipfel erreichte und ganz deutlich den Berg Loma, etwa 25 Meilen in südöstlicher Richtung von mir bemerkte. Es ist der höchste Punct in der Gegend, und man zeigte mir die Stelle, von wo der Niger hervorkommt, und die mir in gleicher Höhe mit der zu seyn schien, wo ich stand, nämlich 1,600 Fuß über dem Wasserspiegel des Atlantischen Meeres. Die Quelle des Rokelle, die ich schon gemessen hatte, war 1470 Fuß hoch. Jetzt hatte ich nur noch einen unbefriedigten Wunsch, den, die Quelle selbst zu besuchen, um ihre Lage genau zu bestimmen. Eine einzige starke Tagreise hätte mich hinbringen können, wenn die Bewohner der Gegend nicht feindlich gesinnt gewesen wä-

ren. Da ich indeß die Lage von Konkodugore, so wie die des Berges, auf dem ich mich jetzt befand, genau bestimmt habe, so kann ich nicht sehr irren, wenn ich die des Loma und folglich der Nigerquelle auf 9° 25′ N. und 9° 45′ W. angebe.

Bei einem so wichtigen Flusse wie der Niger, den die Neger für den größten in der Welt halten, muß es nothwendig unter einem so abergläubischen Volke viel außerordentliche Sagen geben. So heißt es unter andern, daß, ungeachtet er bei der Quelle nicht über eine halbe Yard breit ist, jeder, der hinüberspringen wollte, augenblicklich hineinstürzen und untergehen würde; ruhig hinüberschreiten könne man aber ohne Gefahr. Ferner würde dem, der Wasser aus der Quelle nehmen wolle, der Kürbiß von einer unsichtbaren Macht aus der Hand gewunden werden, und er vielleicht gar den Arm dabei verlieren und dergleichen abgeschmackte Fabeln mehr. An der Quelle hat der Fluß den Namen Tembie, was in der Kissi-Sprache Wasser bedeutet. Mehrere Meilen weit fließt er in gerader Richtung nach Norden bis nach Kang Kang, wobei sein Lauf durch Bergrücken bezeichnet wird, die einen rechten Winkel mit der ostwärts von Sierra Leone laufenden Kette bilden. Der Loma bildet einen Theil dieses nördlichen Zweiges, und eine Fortsetzung desselben sind wahrscheinlich die Kong-Gebirge, deren Lage so lange zweifelhaft war. Von Kangkang aus bekommt der Fluß eine östlichere Richtung und erhält die Namen Ba Ba und Joli Ba (großer Fluß), die er bis nach Sego, Jinne und Timbuctu behält, wo sich dann der Name Joliba in einer Menge anderer verliert.

Bei der Rückkehr nach Sacotia, das wir nur auf einem

Umwege erreichten, weil wir den gestrigen Weg im Walde verfehlten, waren meine Füße so verwundet und zerschnitten, daß ich unmöglich weiter gehen konnte. Ich ließ mir daher ein Pferd aus Falaba holen, und bekam, als ich am andern Abend wieder dahin zurück war, sowohl als alle meine Begleiter, einen ziemlich heftigen Fieberanfall; doch kam ich glücklich mit diesem einen davon, indeß mein Führer aus Falaba mehrere Tage lang ernstlich krank war.

Am 7. ließ der König mich sehr eilig rufen, weil er mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe, und fragte mich, als ich zu ihm kam, ob ich wohl gern etwas von Futah Jallon hören wolle. Auf meine bejahende Antwort sagte er mir, ich solle mich in einer halben Stunde am nördlichen Thore einfinden, aber Niemanden etwas sagen. Ich fand mich pünctlich ein, und sah bald darauf den König mit seinem Vertrauten Numo und drei Reitern erscheinen. Er lud mich ein, ihm zu folgen, und schlug den Weg nach Futah Jallon ein. Wir mochten etwa 10 Meilen in nördlicher Richtung fortgewandert seyn, als wir an eine Hütte am Rande eines dichten Gebüsches traten, vor deren Thür der Numo den reichen Säbel aufhing, den ich dem König geschenkt hatte. Bald darauf traten zwei Männer in der Kleidung der Moslemin in die Hütte und warfen sich vor dem Könige nieder, der sie beim Namen nannte und ihnen aufzustehen befahl. Es waren Sulimas aus der Stadt Berria, deren Einwohner vor zwanzig Jahren sich unter den Schutz der Futahs begeben hatten, und jetzt diese Beiden abschickten, um Vergebung zu erflehen, und ihren rechtmäßigen König wieder anzuerkennen. Auf seine Fragen erfuhr nun Assana Yira, daß Ali Bilma, der Premiermini-

ster von Futah, in der Nacht, wo der Mond sich verfinstert,*) gestorben, und Abdulkhadur, der letzte König von Bakari, dem Sohne seines Vorgängers Ba Demba, entthront worden sei; er habe sich jedoch in eine Stadt am andern Ufer des Flusses Herico zurückgezogen und eine starke Partei gesammelt, mit der er vielleicht die Oberherrschaft wieder erlangen würde. Assana hörte aufmerksam zu und sprach hierauf: „Ihr seid meine Unterthanen gewesen, und es wird mich freuen, euch wieder als solche anzuerkennen; aber nur jetzt, in der Noth, müßt ihr Abdulkhadur nicht verlassen; geht zurück zu ihm, helfet ihm, seinen Thron wieder zu besteigen, ich will euch mit Pulver, Blei und Flintensteinen aushelfen, denn ich bin jetzt stark durch meinen weißen Fremden. Könnt ihr seine Feinde nicht überwältigen, so bringt ihn zu mir, er soll in Falaba sicher seyn. Als König der Fulahs war er mein Feind, aber wir waren mit einander in der Schule, und jetzt, da er in der Noth ist, muß ich sein Freund seyn. Wartet hier, bis meine Sclaven euch so viel Pulver, Blei und Steine bringen, als ich missen kann.“ Hiermit verließ er die Hütte und ritt nach Hause.

Obwohl meine Gedanken jetzt ganz auf Sierra Leone gerichtet waren, da ich die Unmöglichkeit einsah, bei dem Mangel an Zeit und Mitteln, noch etwas zu unternehmen, so freute ich mich doch nicht wenig, als am 9. die Boten, die ich ausgeschickt, von einem Schwarzen aus Sierra Leone, Jack le Bore, begleitet, zurückkamen. Das Entzücken über erhaltene Nachrichten bei solcher Entfernung und so schwieriger Verbindung

*) Am 2. August war eine Mondfinsterniß gewesen.

ist nicht zu beschreiben.**) Außer den Briefen meiner Freunde erhielt ich auch Tabak, Zucker, etwas Brantwein und einige Paar Schuhe, einen Luxus, den meine Füße seit lange nicht mehr gewohnt waren. Zugleich versorgte mich die menschliche Güte des Doctors Barry, Stabschirurgus zu Sierra Leone, mit einer Lanzette und zwei Glasplatten mit guterhaltener Schutzblatterlymphe, womit ich am 13. mehrere Kinder, und zuallererst die des Königs impfte, der so viel Vertrauen zu mir hatte, daß ich jedes Experiment mit seiner Familie hätte vornehmen können. Gern hätte ich die Lymphe gleich angewendet, so wie ich sie erhielt, es kostete aber einige Schwierigkeit, die Vorurtheile der angesehensten Häuptlinge zu überwinden; allein am 13. hätte ich alle Kinder in Falaba lymphen können, wenn ich Lymphe genug gehabt hätte. Da ich Falaba drei Tage darauf verließ, so weiß ich freilich nicht, ob die Blattern, die sich bei einigen schon zu bilden anfingen, gesund aussahen, oder nicht. Es ist aber immer ein interessantes Factum, daß eine Nation im innern Africa auf das Zureden eines Weißen sich so leicht einer Operation unterworfen hat, gegen welche so viele Jahre lang sich in den civilisirtesten Ländern Europas Vorurtheile erhoben. Bedenkt man, wie stark im Allgemeinen ihre abergläubische Furcht vor Grigris und Fetischen ist, so beweist dieß ihr Vertrauen in die Maßre-

**) Leider sind wenige von denen, die mir damals zu meiner Ankunft in Falaba Glück wünschten, jetzt noch vorhanden, und es wird lange dauern, ehe Africa wieder so viele theilnehmende und fähige Männer vereint sehen wird, als die, welche mit Sir Charles M'Carthy in dem Bestreben fielen, die Sicherheit der Brittischen Besitzungen an der Goldküste zu erhalten.

geln der Weißen, und giebt der Hoffnung Raum, daß auch ihre übrigen abergläubischen Begriffe zu überwinden seyn werden.

Ich brannte am Abend dieses Tags zum Vergnügen des Königs und des Volks einige Feuerwerke ab, die mir aus Sierra Leone geschickt worden waren. Die Stadt war eben sehr voll und lebendig, weil die Kriegstruppen Tags zuvor zurückgekommen waren. Gegen 8 Uhr, als sich eben eine große Versammlung im königlichen Hofe befand, brannte ich eine große Rakete in schräger Richtung über die Stadt hin ab, was unter der Mehrzahl große Besorgniß erregte, und auf einige Minuten eine unbeschreibliche Verwirrung und Bestürzung hervorbrachte. Der Grigri Mansa, über dessen Haus die Rakete geflogen war, und der nichts von der Sache wußte, kam ganz athemlos in den Hof gelaufen und rief: „Habe ichs nicht gesagt, daß etwas davon herkommen würde, wenn der weiße Mann nach Konkobugore ginge? habt ihr nicht den Grigri über die Stadt fliegen sehen?" Dieß erregte viel Gelächter auf Kosten des armen Mansa. Der König hieß ihn warten, so würde er bald einen zweiten Grigri sehen, den er mich abzufeuern bat. Nachdem ich einige andere Stücke abgebrannt, die großes Erstaunen und Bewundern erregten, erklärte Mansa, er habe doch immer noch nicht den Grigri in der Luft gesehen, wenn ihm der weiße Mann den zeigen könne, so wolle er nicht länger Grigri Mansa seyn. Ich ließ daher eine Rakete in senkrechter Richtung aufwärts steigen, der er erstaunt nachsah, bis sie platzte, und dann erschrocken aus dem Hofe lief, von dem Gelächter der Versammlung begleitet.

Der 14. und 15. verging unter Hin- und Herreden mit dem König über die Zahl der Kaufleute, die mich begleiten sollten,

und über die zu treffenden Einrichtungen zu einem künftigen Verkehr. Diese waren nun nicht ganz so befriedigend, als ich Anfangs gehofft, denn ich bemerkte deutlich, daß es nicht die Absicht des Königs war, irgend einem von den Bewohnern von Sangara, noch sogar vielen seiner eigenen Unterthanen die Reise zu erlauben. Als Ursache gab er an, er wage es nicht, so viele seiner Leute zu einer Zeit fortzuschicken, wo er einen Angriff von dem neuen König der Fulahs erwarte; doch konnte ich deutlich merken, daß er außerdem auch nicht geneigt war, den Sangaras den Weg bis zur See zu eröffnen, sondern den Handel für sich allein zu behalten. Hieraus wurde mir denn auch die Hauptveranlassung der Hindernisse klar, die er meiner Reise an den Niger in den Weg gelegt hatte, und der eine Zeitlang der Wunsch, mir gefällig zu seyn, die Wage gehalten hatte, bis endlich der Eigennutz die Oberhand behielt.

Am 16. zog ich mit meiner Reisegesellschaft durch die Stadt, und machte allen Oberhäuptern Abschiedsbesuche, worauf sie am Nachmittage wieder zu mir kamen, jeder mit einem Geschenke. Am Abend gab ich noch ein großes Fest, nebst Ball, wofür ich mir allgemeinen Dank und Beifall erwarb, und das mir im Ganzen 7 ½ Schilling kostete.

VII.

Die Sulimas.

Ehe ich meine Rückreise erzähle, muß ich noch einen kurzen Ueberblick von dem geben, was ich während eines dreimonatlichen Aufenthalts im Lande der Sulimas über dasselbe erfahren habe.

Sulimana, das eigentliche Land der Sulimas ist von Norden nach Süden etwa sechzig Meilen breit, und erstreckt sich von Falaba bis zum linken Ufer des Yoliba oder Niger; das Land jedoch, was sie bewohnen, ist ein Streifen im Gebiete der Kurankos, der nach Süden vom Rokelle, nach Norden von Futah Jallon, nach Westen von Limba und Tamisso, nach Osten von Kuranko und Sulimana begrenzt wird, welches Letztere seit dem Kriege mit Futah Jallon bloß als Ackergrund benutzt, und nur beiläufig bewohnt wird. Die Ansicht des Landes ist äußerst malerisch, die geologischen Züge desselben aber bieten, wie das ganze westliche Africa, kein besonderes Interesse dar. Die Berge sind Urgebirge aus einem leichten weißlichen Granit, meistens Glimmer und Feldspath, hie und da mit Schichten von blauem Glimmerschiefer. Die Thäler bestehen aus einer reichen Pflanzen- und Mineralerde mit Sand vermischt. Der Boden ist auffallend fruchtbar, und bedarf wenig Bearbeitung. Anders ist es in den Ländern der Timannis und Kurankos, wo Bäume gefällt und Gesträuche verbrannt werden müssen, was immer eine Arbeit von einigen Wochen vor der Saatzeit ist. In Sulimana aber wird das Unkraut bloß mit dem Karst ausgerottet, und dann zum Verfaulen auf Haufen geworfen, und dennoch sind die Erndten, ungeachtet gar nicht gedüngt wird, reicher, als in den andern Bezirken, wo die verbrannte Asche ein Düngungsmittel abgiebt. Wenn der Boden gereinigt ist, wird der Same ausgestreuet, und dann mit dem Karst eingehackt, und das Land wieder geebnet, so daß dieser, der einem Zimmermanns-Zahleisen gleicht, zugleich als Pflug und Egge dient. Nach dem Säen, was gewöhnlich vor dem 15. Juni geschieht, überläßt der Sulima

den Acker bis zur Erndte seinen Weibern, die im Anfang einige Sorgfalt darauf verwenden, und ihn von Unkraut rein halten. Früh im October findet die Erndte Statt, wobei sie einander gegenseitig beistehen, und den Reiß mit einem kleinen Messer, in Gestalt einer Sichel, abschneiden, in Bündel binden, und einige Tage von Baumstämmen oder Stangen herabhängen lassen. Sobald er ganz trocken ist, schlägt man ihn mit einem Knotenstocke aus dem Stroh, und brüht ihn dann mit heißem Wasser, läßt ihn wieder einige Tage trocknen, und bringt ihn dann in die Vorrathskammer, wo er sich in diesem Zustande eine Jahreszeit hindurch vollkommen hält. Wollen sie ihn weiß haben, so trocknen sie ihn in der Sonne, ohne ihn vorher zu brühen; doch hält er sich auf diese Art nicht so lange, sondert sich auch nicht so gut aus der Spreu, indem viel verloren geht. Die Yamswurzeln werden ungefähr wie die Kartoffeln in Europa gelegt, und die Erdnüsse, wie Felderbsen. Obstarten sind nicht vielerlei vorhanden, am vorzüglichsten und meisten Bananien, Ananas und Orangen, und nur die ersten in einiger Vollkommenheit. Außer großen Rindviehheerden haben die Sulimas auch Schafe, Ziegen und Hühner, letztere sehr klein. Ihre hübschen Pferde werden aus Sangara und andern Ländern im Innern gebracht; doch sind sie nicht einheimisch in Sulimana, und jeder Versuch des jetzigen Königs, welche aufzuziehen, ist fehlgeschlagen. Wilde Thiere giebt es zwar in großer Menge, aber nur wenige Arten: Elephanten, Büffel, eine Art Antilopen, Affen, Leoparden und Wölfe, welche letztere mir jedoch nicht zu Gesicht kamen.

Die bedeutendsten Städte der Sulimas: Falaba, Sangouia, Semba, Musaiah und Konkodugore, die in Allem 25,000

Seelen enthalten, liegen alle in Kuranko. Falaba scheint im Jahr 1768 von Tahabaïre, dem Vater des jetzigen Königs, als Schutzmauer gegen die Fuhlahs errichtet worden zu seyn. Sie hat ihren Namen von Fala Ba, oder Fluß Fala, an welchem sie liegt, und ist eine Stadt von bedeutendem Umfange, beinah anderthalb Meilen lang, eine Meile breit und in Vergleich mit den andern Städten dieser Gegend eng gebaut. Sie hat über 6000 Einwohner, wenn alle beisammen sind; doch geschieht das selten anders als an Festtagen; denn außerdem sind viele zu Kriegszügen auswärts oder auf den Gütern. Als Festung scheint Falaba gut gewählt; denn es liegt auf einer kleinen Anhöhe mitten in einer großen Ebene, die in der nassen Jahreszeit zu einem Sumpfe wird. Die Stadt ist dabei mit starken Palissaden von hartem Holze umgeben, die jedem Angriffe, außer dem der Artillerie, leicht widerstehen können. Sie hat sieben wohlgeschützte Eingänge oder Thore, und ist rings herum mit einem zwanzig Fuß tiefen und eben so breiten Graben umgeben, so daß sie nach Africanischer Art, Krieg zu führen, gar nicht eingenommen werden kann. Als sie 1805 von dem König der Fulahs, Ba Demba angegriffen wurde, deckten die Sulimas den Graben mit Baumzweigen und langem Grase zu, was die Fulahs in ihrem Eifer nicht bemerkten, so daß ihrer viele in den Graben stürzten und erschlagen wurden. Bei der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens haben die Palissaden, ungeachtet sie aus dem härtesten Holze bestehen, hie und da Wurzel geschlagen, und sind zu großen Bäumen herangewachsen, unter deren Zweigen und dichtem Laube sich die Sulimas während der Belagerung versteckten, und ihre Feinde erlegten. Die Stadt ist von länglich runder Form, und enthält

ungefähr 4000 runde Häuser oder Hütten, die zwar nur aus Lehm bestehen, und pyramidenförmige Strohdächer haben, aber doch dabei recht nett und reinlich, und hie und da sogar zierlich sind. Die Berathungshalle steht auf einem offenen Platze am südlichen Ende der Stadt, und ist sowohl dem Vergnügen als Geschäften gewidmet. Mitten in der Stadt befindet sich wieder ein großer Platz zu Leibesübungen, zum Empfang von Fremden und zu großen Berathungen, und hier sitzt bei feierlichen Gelegenheiten der alte Assana Yira statt des Throns auf den Wurzeln eines alten Baumes, dessen Zweige ihm als Thronhimmel dienen, so einfach in seinem Aeußern und seinen Ansprüchen, als der Geringste seiner Unterthanen. Da Einige von den Aeltesten und der König selbst Mohamedaner sind, die Jüngeren hingegen Heiden, so hält jede Partei die andere von Ausschweifungen zurück; auch sind weder Moscheen noch Fetischhäuser in der Stadt, ausgenommen am südlichen Thore, wo Yarradi seinem schützenden Grigri eine kleine Lehmhütte errichtet hat.

Die Sulimas sind sehr an Krieg gewöhnt, und können bei ihrem muskelstarken Wuchs viele Beschwerden ertragen. Ihre Größe ist im Durchschnitt fünf Fuß und sechs bis acht Zoll. Ihre Waffen in der Schlacht sind der Speer, die Muskete, die Schleuder und der Bogen. Ersterer dient jedoch mehr zur Zierde, als zum Gebrauch; denn sie kommen selten ihrem Feinde so nah, und mit der Muskete wird auch fast nur geknallt; die beiden letzteren aber wissen sie recht geschickt zu brauchen. Ungeachtet sie, so weit nur die Nachrichten ihrer Lieder lauten, ein kriegerisches Volk gewesen seyn mögen, und Kriegsübungen einen großen Theil ihres Gottesdienstes und ihrer öf-

fentlichen Vergnügungen ausmachen, so scheinen sie doch ihre Art, zu kämpfen, noch nicht in ein System gebracht zu haben. Angriff und Vertheidigung sind beide gleich unregelmäßig, und der Beifall, den ein Anführer erhält, wird weniger seiner Geschicklichkeit gezollt, als seiner Furchtlosigkeit in Gefahr. Wenn ihre Raubsucht nicht angeregt wird, scheinen sie sanft und verträglich, und zeigen dabei gegen fremde Handelsleute die größtmöglichste Gastfreiheit.

Der König hat, wie der Pascha von Aegypten, das Monopol des Handels in seinem Lande; denn ohne sein Vorwissen darf nichts vertauscht werden. Fremde schicken daher Alles, was sie zu verkaufen wünschen, in des Königs Handelshaus, der öffentlich bekannt macht, daß die und die Güter zu verkaufen da sind, worauf dann die Käufer mit den Verkäufern handelseins werden, aber dem König für die Bezahlung verantwortlich sind. Sobald die Fremden fortwollen, sammelt der König die Schulden ein, und behält seinen Zoll davon zurück. Den Haupthandel führen sie mit den Sangaras und Mandingos; Letztere bringen Zeug, Pulver, Feuersteine, Glascorallen und andre Waaren, die sie von der Küste herholen, wofür sie großentheils die im Kriege gefangenen Sclaven wiederbekommen. Ein Theil der von den Mandingos erhaltenen Waaren wird wieder an die Sangaras gegen Pferde und Geld vertauscht. Die Ausfuhrartikel der Sulimas bestehen bloß in Sclaven und etwas Elfenbein. In manchen Gegenden Africas wird der Elephant in Gruben gefangen, und ohne große Gefahr für den Jäger getödtet; in Sulima aber greift man ihn auf freiem Felde an, und tödtet ihn mit einer Art von Speer, oder erlegt ihn mit der Flinte. Ist der Jäger unerfahren,

und verfehlt sein Ziel oder verwundet das Thier bloß, so kann er sich nur durch die Flucht retten, und auch dadurch nur dann, wenn es ihm gelingt, einen Wald zu erreichen.

Was häusliche Beschäftigungen anbetrifft, so scheinen die Männer die Rollen mit den Frauen vertauscht zu haben; der Ackerbau ist mit Ausnahme des Säens und Erndtens ganz den Frauen überlassen, indeß die Männer die Kühe melken, und die Milchkammer besorgen. Die Frauen bauen Häuser, übertünchen die Wände, sind Barbiere und Wundärzte, indeß die Männer nähen und nicht selten waschen. Die Kleidung beider Geschlechter ist der schon beschriebenen der Mandingos gleich; aber ihre Zeuge müssen mit Sumpfwasser und Eisenerz schwarz oder mit Baumrinde gelb gefärbt werden. Vor ihrem Bruche mit den Fulahs hatten sie die Mohamedanische Tracht; seitdem aber unterscheiden sie sich von ihnen so auffallend als möglich. Die Frauen tragen den goldnen Ohrring nur im linken Ohre, und zwar mitunter zwei, auch wohl drei, um zu zeigen, daß es nicht aus Armuth, sondern absichtlich geschieht, um sich von den Weibern in Futah Jallon auszuzeichnen. Uebrigens kleiden sich die Weiber wie in Kuranko. In der Jugend sind viele sehr schön; aber die zu schwere Arbeit im Ehestande macht sie früh alt und widerlich häßlich. Ihre Sitten sind etwas locker, wie überhaupt bei den Africanischen Weibern; doch fand ich sie bei weitem anständiger in ihrem äußeren Benehmen, als die Weiber der andern Länder, durch die ich kam. Das kriegerische Räuberleben der Männer hat wahrscheinlich auch das Seinige dazu beigetragen, alle bessere Gefühle gegen die Weiber zu unterdrücken. Von Liebe ist nie die Rede in ihren Liedern.

Die Aehnlichkeit unter einigen Sitten der Sulimas mit denen des alten Rom fiel mir oft auf; indeß kann diese bloß zufällig seyn. So werden z. B. die Aeltesten bei wichtigen Angelegenheiten von dem König zu Rathe gezogen, und „Väter" genannt. Die Berathungshalle ist, wie das Römische Forum, in freier Luft, und jedermann hat das Recht, die Berathungen mit anzuhören. Der General führt den Namen Kelle Mansa oder Kriegsmeister, und darf, wenn er vom Kriege zurückkommt, nicht eher als nach erhaltener Erlaubniß in die Stadt. Bei seinem Eintritt verliert er Titel und Amt des Kelle Mansa und nimmt seinen eignen Namen wieder an. Ein Redner kann, wenn er will, vom Morgen bis Abend fortsprechen, ohne die geringste Einrede seines Gegners, der den andern Tag aus dem Gedächtniß darauf antwortet, wobei das Volk durch Geberden, und oft auch wohl durch Ausrufungen seinen Beifall und seine Mißbilligung zu erkennen giebt. Nur wenn der Redner Dinge mit anführt, die nicht zur Sache gehören, unterbricht ihn der König. Die Männer gelten so lange als Knaben, bis ihr Bart anfängt, grau zu werden. Beinamen von besonderen Umständen und Gelegenheiten hergenommen, sind sehr gewöhnlich. Zwei Schwestern führen denselben Namen, und werden nur durch die Bezeichnung der älteren oder jüngeren unterschieden. In Sclaverei geräth man durch Krieg, Verkauf, zur Strafe oder durch Geburt. Kann ein Sulima seine Schulden nicht bezahlen, und wird vor den König gefordert, so wird er der Sclav seines Gläubigers. Ohne Einwilligung des Königs kann ein Sulima seine Sclavin nicht heirathen; doch wird diese alsdann am Hochzeitstage frei. Alte Väter werden von ihren Söhnen ernährt. Der

Boden, worin ein Todter begraben liegt, wird Grigri oder heilig.

Mord ist das einzige Verbrechen, worauf die Strafe des Todes steht, und die Art, dergleichen Sachen zu führen, ist der Englischen Jury nicht ganz unähnlich. Ich war einmal bei dem Verhöre eines Mannes gegenwärtig, der seine Frau todtgeschlagen hatte; der Beweis wurde sorgfältig und unparteiisch von den Aeltesten untersucht, und endlich der gewaltsame Mord erwiesen; zugleich aber auch, daß er nicht die Absicht gehabt hatte, sie todtzuschlagen, welches Alles gehörig erwogen wurde, und worauf ihn der König verurtheilte, am folgenden Tage mit der Bogensehne erdrosselt zu werden. Am Morgen baten die Aeltesten knieend den König um Gnade für den Verbrecher, da so mancher Umstand bei der Sache war, der das Verbrechen minderte. Der König schien jedoch unerbittlich, und der Delinquent wurde mit der unglücklichen Schnur um den Hals, deren Enden vier starke Männer in den Händen hielten, auf den Richtplatz geführt, als zum Erstaunen und zur Freude Aller der König sich noch erweichen ließ, und der Gefangene in Freiheit gesetzt wurde. Für alle andere Verbrechen besteht die Strafe in Geldbuße, Peitschen oder Sclaverei.

Untreue der Weiber ist ein häufiger Gegenstand der Processe, wie das überall der Fall seyn muß, wo sie keine Achtung genießen und folglich keine zu verlieren haben. Ein eigenthümliches Vorrecht der Frauen in Sulima ist jedoch, daß sie um des Geliebten willen den Mann verlassen können, wenn sie im Stande sind, ihm die Summe wieder zu bezahlen, die er ihren Eltern für sie gegeben. Können sie dieß nicht bei

erwiesener Untreue, so werden sie mit geschornen Köpfen dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben und der Geliebte wird ein Sclav des Ehemanns. Die Hochzeitsfeierlichkeiten gleichen denen der Timannis, und die Bewerbung besteht bloß im Bestimmen und Auszahlen der von den Eltern geforderten Summe, wozu der König, der den Zehnten davon erhält, auch seine Einwilligung geben muß.

Die Bestattung der Todten geschieht in der größten Stille. In dem nächsten Monat nach dem Begräbniß wird der Tag der Leichenfeier bestimmt, wo dann eine größere oder kleinere Gesellschaft, nach der Wichtigkeit einer Familie, sich in dem Hof eines Verwandten versammelt, und den Tag in der tollsten Freude zubringt, die Männer mit Tanzen, Jauchzen und Schießen, die Jelles mit Spielen und Singen, die Weiber mit Tanzen. Merkwürdig ist es, daß nur bei diesen Gelegenheiten den letzteren unanständige Stellungen erlaubt sind.

Ihre Art, zu grüßen, hat etwas Gefälliges. Sie fügen die rechten Hände flach an einander, legen sie dann an die Stirn und von da auf die linke Brust, um anzudeuten, daß der Verstand gerade und das Herz aufrichtig ist. Kommen sie einem Manne von Stande oder einem Aelteren nahe, so ziehen sie vor dem Gruße die Schuhe aus, und dem Könige erweisen sie ihre Ehrfurcht durch ein Neigen der linken Schulter.

Die Musik lieben sie leidenschaftlich, noch mehr aber die Schmeichelei, womit die Jelles sehr verschwenderisch gegen diejenigen sind, die Mittel und Willen haben, sie zu bezahlen. Die Hauptinstrumente sind die Kora, die an Ton und Gestalt einer Guitarre gleicht, der schon beschriebene Ballafu,

Trommeln von verschiedener Größe und eine Flöte mit drei Tönen, die nur als Begleitung mit andern Instrumenten gebraucht wird und zuweilen eine recht leidliche Wirkung thut.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Sulimas sind Wechselfieber, eine Folge der Sümpfe rings um die Stadt, und Auszehrung, die wohl aus Mangel an Vorsicht bei einem jährlich herrschenden periodischen Husten herkommen mag. Gewöhnlich zeigt sich dieser Husten in der Mitte Augusts und dauert bis zu Ende der Regenzeit. Die Blattern sind auch ein häufiges Uebel, obwohl nicht sehr gefährlich in ihren Folgen. Ein Beispiel vom St. Veitstanze kam mir auch vor, dagegen eine Unzahl von Kranken, die an der Elephantiasis, an Brüchen und Aussatz litten, so wie außerdem noch eine Art von krebsartigem Schaden, der Finger und Zehe wegfrißt. Das Alpdrücken, eine Folge der Gefräßigkeit, ist ziemlich allgemein, weiter sind mir aber auch keine Krankheiten bekannt geworden. Von den Mandingos heißt es, daß sie gute Wundärzte, aber schlechte Aerzte sind; hier ist der Fall umgekehrt. Die Sulimas wissen viele Arzneikräuter anzuwenden; aber in der Chirurgie verstehen sie außer dem Aderlassen und Schröpfen nichts ordentlich.

Das Land Sangara an der andern Seite des Niger ist von bedeutendem Umfange und reich an Rindvieh, Pferden und Getreidefeldern. Die Einwohner, die in eine Menge kleiner Stämme zerfallen, sind eben so kriegerisch, aber viel unternehmender, als die Sulimas; sie sind so für den Krieg eingenommen, daß sie den König von Sulima in Zeit von einem Monate mit einer Armee von 10,000 Mann unterstützen können. Dabei sind sie größer und wohlgebildeter, als die Suli-

mas, denen sie in ihrer Tracht gleichen, nur daß die Oberhäupter sich nicht durch das schmutzfarbige Tuch entstellen. Berühmt sind ihre Zeuge, die sie nach Burebu-Sego gegen Gold umtauschen. Von dem letzteren bringen sie viel zu den Fulahs und Sulimas, und tauschen dafür Artikel ein, welche diese sich aus Sierra Leone verschaffen, und die, ehe sie bis zu den Sangaras gelangen, wohl auf 200 Proc. im Werthe gestiegen sind. Bogen und Speer sind ihre Lieblingswaffen im Kriege, denn Musketen hat man nicht viel über den Niger gelassen. Gern hätte ich den Sangaras den Weg durch Sierra Leone nach Sulimana gewiesen; aber das gelang mir nicht. Glücklicher war ich jedoch bei der Heimreise, wo ich mit Kaufleuten aus Kuranku zusammmenkam, die ich dazu vermochte, mich zu begleiten, und die seitdem die Veranlassung zu vielen Reisen ihrer Landsleute wurden.

Assana Yira, der jetzige König der Sulimas, ist in den Sechzigen. Aus dem früher Erzählten wird man schon gesehen haben, daß er mit Recht bei seinem Volke sehr beliebt ist. Er führt ein äußerst geregeltes Leben, steht mit Tages-Anbruch auf und sorgt zunächst für häusliche Angelegenheiten, sieht darauf, daß seinen Gästen und Sclaven die Nahrung bereitet und zugeschickt wird, giebt Allen Audienz, die eine Reise unternehmen wollen, und gewährt oder verweigert die Erlaubniß, den Umständen nach. Um 9 Uhr erscheint er in der Berathungshalle, wo er bis um 3 Nachmittags Gerechtigkeit verwaltet und für jedermann zugänglich ist; dann geht er nach Hause, um sein einfaches Reißmahl einzunehmen, wobei er sich, wie seine Unterthanen, nie eines Löffels bedient, noch bedienen wollte, obgleich ich ihm einige schenkte. Nach Tische

pflegt er mit einem vertrauten Sclaven zu einem Teiche zu gehen, worin er ein zahmes Crocodill hält und seine Mohamedanischen Reinigungen vornimmt; dann schlendert er bis Sonnen-Untergang auf seinen Aeckern herum und bleibt, nach Hause zurückgekehrt, den übrigen Abend, den er, wie ich vermuthe, in religiösen Uebungen zubringt, allein. Er wurde zu Labi in Futah Jallon unter dem Oberpriester Salem Gherladu erzogen, der in Futah als Lehrer der unterrichtetsten Männer bekannt ist. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Fulahs und Sulimas war er etwa 30 Jahr alt, und entkam nach der Schlacht von Herico glücklich nach Sullmana, das er seitdem nur bei Kriegszügen verlassen, in denen er sich stets als geschickter und tapferer Feldherr erwies.

Folgender Umstand mag dazu dienen, seine liberalen Gesinnungen zu zeigen, und wie weit er von der gewöhnlichen Bigotterie der Mohamedaner entfernt war. Ich hatte während meines Aufenthalts unter den Eingebornen den Sonntag immer streng beobachtet, und war dadurch nicht bloß bei den Kafirs, sondern auch bei den Mohamedanern höher in der Meinung gestiegen. Nun hatte mir der König versprochen, mir, ehe ich das Land verließe, noch einmal einige der besten Tänzer zu meiner Unterhaltung zuzuschicken; unglücklicherweise aber war der Tag, den er, ohne mich zu fragen, hiezu gewählt hatte, ein Sonntag, und die Tänzer sprangen demnach mit allem Geräusch und all den grotesken Stellungen der Africaner bei solchen Gelegenheiten in den Hofplatz. Ich glaubte, dieß sei absichtlich geschehen, begab mich in mein Haus und ließ dem König sagen, dieß sei mein Sonntag, und so sehr ich auch wünsche, das Tanzen an einem andern Tage zu sehen,

so möchte ich mich doch nicht eben heute stören lassen. Sogleich wurden die Tänzer abgerufen, und nachdem sie den Hof ganz still verlassen hatten, kamen auf Verlangen des Königs einige der Aeltesten in Falaba, um mir sein Bedauern über seine Unbesonnenheit auszudrücken, weil er vergessen, daß dieß der Tag sei, an dem der weiße Fremde zu seinem Gott bete.

So stark auch des Königs Vorurtheil zu Gunsten des Kriegs war, indem seine Vorfahren, deren Fußtapfen er sich verbunden glaubte, zu folgen, beständig Kriege geführt hatten, so gab es doch Zeiten, wo er meinen Vorstellungen über die Vorzüge, die ihm ein rechtmäßiger und redlicher Handel gewähren würde, sehr ersprießlich schien; allein die Erinnerung an seine Vorfahren behielt doch immer wieder die Oberhand über seine halbgefaßten Entschlüsse. Einmal, als ich in die Berathungshalle trat, rief er laut in Gegenwart aller Versammelten: „Ach! weißer Mann, ich dachte die ganze vorige Nacht an Euch, Euer Vorschlag ist gut; wenn ich in den Krieg ziehe, so wende ich Pulver und Menschenleben daran, und gewinne manchmal Nichts, oder wenn ich ja etwas gewinne, so schade ich Andern, und das Buch sagt, daß das nicht recht ist. Wenn ich aber Handel treibe, so thue ich mir und Andern Gutes und schade Niemandem. Ich muß einmal auf ein Jahr versuchen, was Ihr mir vorschlagt, und wenn ich Geld dabei gewinne, so will ich nicht wieder in den Krieg ziehen, um Sclaven zu bekommen." Bei dem oben erwähnten Kriegszuge gegen die Limbas machte ich ihm sehr lebhafte Vorstellungen gegen dieß Unternehmen, die er alle recht wohl einsah, aber doch endlich bei der Erklärung blieb, er habe zu viel unbeschäftigte Leute im Lande, die ihn ohne diesen Kriegszug entweder verlassen, oder durch nutzlose Streiche

10

plagen würden. Als ich ihm hierauf einige Mittel angab, seine Leute zu beschäftigen, wandte er wieder ein, daß die aus Westen gekommenen Handelsleute nun einmal Sclaven haben wollten, und er ihnen keine geben könnte, wenn er sie nicht aus Limba hole. Bei einer andern Gelegenheit setzte ich ihm die Greuel eines Sclavenschiffs auseinander und das Elend, das die unglücklichen von ihm und andern Africanischen Häuptlingen Verkauften während der Reise über das Meer auszustehen hätten, was ihn so rührte, daß er in Thränen ausbrach und versicherte, er wolle nicht wieder in den Krieg ziehen, um Sclaven zu bekommen. Oft jedoch erwähnte er die starke Versuchung zum Sclavenhandel, so lange noch weiße Menschen sich damit abgäben; denn, sagte er, das Geld würde so leicht und gewiß gewonnen, indeß jede neue Art des Erwerbs ungewiß bliebe, bis man sie versucht hätte, und auch viele Mühe verursachen könne.

Der richtige Verstand des Königs machte, daß er oft bis zu einem erstaunlichen Grade die Vorzüge eines geselligen Zustandes und einer gesitteten Regierung begriff, die er doch nur aus meinen Beschreibungen kannte. Das Einzige, was ihm nie recht einleuchten wollte, war, daß es staatsklug seyn könne, seinen Unterthanen die Erwerbung von Reichthümern durch eigne Betriebsamkeit nicht durch Beibehaltung des Monopols zu erschweren, so wie, daß sein eigner Reichthum und seine Wichtigkeit im Verhältniß mit dem Reichthum seiner Unterthanen steigen würde. Er war zu lange gewohnt gewesen, Reichthum und Streben nach Macht als unzertrennlich anzusehen.

Sollte Assana Yira noch eine Reihe von Jahren leben, so möchte er indeß wohl große und wichtige Veränderungen

in den Sitten und dem Zustande seines Volks hervorbringen. Das Land ist in hohem Grade geeignet, Reiß, Caffee, Baumwolle, kurz tropische Gewächse aller Art hervorzubringen. Arbeiter sind vorhanden, soviel der Boden nur bedarf. Die Bekanntschaft mit Europäischen Waaren und das Verlangen, diese zu besitzen, kann als hinreichende Anregung zur Betriebsamkeit betrachtet werden. Der Markt ist offen und eine sichere Communication begründet, die noch obendrein durch einen, zu gewissen Jahreszeiten schiffbaren Fluß sehr erleichtert wird. Die Kriegsmacht der Sulimas ist vollkommen hinreichend, ihre bebauten Ländereien zu schützen und ihren freien Verkehr mit Sierra Leone zu unterhalten. Bis jetzt störten sie allerdings das Land rings umher; indeß wird die neue Richtung, die ihrem Unternehmungsgeiste gegeben worden, auch ihre minder mächtigen Nachbarn in einer Ruhe lassen, in der auch sie vielleicht mit vorschreiten würden. In dieser, wie in so mancher andern Hinsicht ist der Tod des Sir Charles M'Carthy nicht genug zu bedauern. Der hohe persönliche Ruf, den er unter den Eingebornen Westafricas sich erworben, gab allen seinen Vorschlägen ein besonderes Gewicht; auch war die Veredlung der Bewohner dieser Gegend das, was ihm zunächst am Herzen lag.

Der gegenwärtige Zustand der Religion unter den Sulimas scheint der Einführung des Christenthums besonders günstig. Da der König ein Mohamedaner, seine Unterthanen aber meistens Heiden sind, so herrscht hier ein System der Duldung, wie man es nicht leicht da findet, wo alle einerlei Meinung haben, besonders wenn sie Mohamedaner sind. Schon früher habe ich erwähnt, wie frei der König von der gewöhn-

lichen Bigotterie der Anhänger des Propheten und das Volk von dem groben Aberglauben andrer Heidnischen Länder ist. Selbst unter den Sulimas, die sich noch zu den Kafirs halten, sind ihrer Viele, welche die Grigris und andere abergläubische Begriffe eben so verachten, wie die Mohamedaner, und die ohne ihren eingewurzelten Haß gegen ihre Feinde, die Fulahs, vielleicht schon längst die Religion des Königs angenommen hätten. Die Achtung gegen die Weißen ist bei den Sulimas allgemein und grenzt beinah an Verehrung. Mein Aufenthalt unter ihnen hat dieselbe, wie ich hoffe, nicht vermindert; doch wird sie wahrscheinlich bei häufigem Verkehr mit Sierra Leone etwas sinken müssen; in diesem Augenblicke würde also ein Missionar die günstigste Aufnahme finden.

Die Fremden aus dem Innern, die Sierra Leone besuchen, nehmen allerdings eine gute Meinung von unserer Kunstfertigkeit und unseren Reichthümern mit hinweg; aber keinesweges eine eben so günstige von unsern Sitten, Gebräuchen und Religiosität. Die Mohamedaner, die meistens von ernstem und nachdenkendem Character sind, sehen mitleidig und oft mit Widerwillen auf den Leichtsinn der Weißen, die sie als ein hochbegünstigtes, aber Gottes Güte nicht achtendes Volk betrachten. Der Kafir, der vielleicht weniger von Vorurtheil eingenommen ist, aber von einem ernsten Gedanken nichts weiß, ist ganz verwundert, so verschiedenartige Leute zusammenleben zu sehen; an die Trägheit und Eintönigkeit in seinen heimatlichen Dörfern gewöhnt, begreift er das thätige Geschäftsleben einer Handelsstadt nicht. Der Contrast ist zu groß, als daß ihm nur die Möglichkeit der Nachahmung einfallen sollte. Besuchte er die Städte der befreiten Africaner, was selten geschieht,

da sie im Gebirge liegen, so würde er freilich seine schwarzen Brüder, wie Europäer gekleidet, in die Kirche oder zur Schule gehen zu sehen; doch würde er glauben, daß sie dieß nur aus Gehorsam gegen die Befehle der Weißen thun.

Das Beispiel einer freien Nation im Innern aber, die freiwillig die Gesetze, Betriebsamkeit und Religion der Weißen annähme (und dieß könnten bei richtigem Bemühen der Missionare die Sulimas), würde für die Civilisation und Bekehrung Africas viel wohlthätiger wirken, als Alles, was wir bisher in Sierra Leone gethan haben, oder noch thun werden. Wesentlich nothwendig wäre es jedoch, daß der an die Sulimas abgeschickte Missionar ein Mann von gesundem Verstande und bekannt mit den Angelegenheiten der jetzigen Zeit wäre, und daß dabei sein Benehmen seinem religiösen Berufe entspräche.

Nun weiß ich sehr wohl, wie viel Mühe sich die Missionargesellschaft gegeben, passende Subjecte als Missionare zu finden und die Schwierigkeit, die sie dabei erfahren; so weiß ich auch, daß ohne ihre Missionare die von der Regierung angelegte Stadt der befreiten Neger gar keine Lehrer gehabt haben würde, und freue mich des Guten, was sie vollbracht haben; jedoch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß bei weitem nicht soviel geschehen ist, als bei der kräftigen und kostspieligen Unterstützung der Regierung, und besonders bei der ununterbrochenen persönlichen Aufmerksamkeit des letzten Gouverneurs hätte geschehen können; doch muß auch jedem der Nachtheil auffallen, der daraus erwächst, wenn eine Privatgesellschaft beauftragt ist, taugliche Subjecte zum öffentlichen Unterricht und zur Oberaufsicht in den Städten der Regierung

auszusuchen. Ich selbst habe einmal einen von diesen Missionaren betrunken auf der Straße liegen sehen; ein anderer lebte mit einer Negerin aus seinem Kirchspiel; ein dritter wurde vor Gericht gezogen, weil er einen kleinen Jungen zu Tode geprügelt. Trotz aller Vorsicht werden allerdings immer solche Zufälle, als Uebersendung von unpassenden Personen, gelegentlich vorkommen; aber es ist ein großer Uebelstand, daß die Entfernung solcher Subjecte erst eine Vorstellung von dem Gouverneur einer Colonie an den Secretär einer Privatgesellschaft nothwendig macht, der erst zu entscheiden hat, ob man sich des Gouverneurs Einreden fügen solle oder nicht. Dieser Nachtheil fällt um so mehr auf, weil die Eigenschaften, die ein Prediger des Evangeliums unter den Heiden besitzen muß, keineswegs dieselben sind, wie bei schon geordneten und erzogenen christlichen Gemeinden. Die Ausbildung geselliger Sitten, die Aufrechthaltung der Ordnung, die Ermunterung und Leitung der Industrie und die Erfüllung obrigkeitlicher Pflichten erfordern, noch andere Menschen als solche, die bloß auf das Seelenheil bedacht sind. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Regierung zur Ausführung von Zwecken, die einer christlichen Nation würdig und für die Menschheit so wichtig sind, und wofür sie überdieß jährlich so viel verwendet, die Mitwirkung der Nationalkirche erlangen möge; denn bis jetzt bringen alle ihre Bemühungen keineswegs das Gute hervor, was bei einer regelmäßigern Verwaltung erwartet werden könnte.

Wenn die Städte der befreiten Africaner, die von der Regierung gegründet und unterstützt worden sind, Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser besitzen und schon über 12,000 Einwohner zählen, von der Nationalkirche mit Geistlichen versehen

würden, so könnte die Missionargesellschaft ihre Aufmerksamkeit mehr auf ihre ursprünglichen Zwecke richten, nämlich auf Verbreitung des Christenthums unter den Heidnischen Nationen der Umgegend. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß wohl manche Geistliche geneigt seyn würden, entweder unter regelmäßiger Verwaltung der Kirche oder als Gouvernements-Caplane übers Meer zu gehen, nicht aber als Missionare einer Privat-Gesellschaft. Solche Missionare würden es auch für das ganze Leben bleiben, weil eine Privat-Gesellschaft nicht nach einer gewissen Anzahl von Dienstjahren Anstellungen im Vaterlande zusichern kann. In einem Lande wie Africa aber muß dieß für taugliche Personen ein fast unübersteigliches Hinderniß seyn. Bedenkt man den besondern Zweck, zu welchem die Colonie von Sierra Leone angelegt wurde, die lange Zeit, welche seitdem verflossen und den Einfluß, den sie in Westafrica erlangt, so ist es ein merkwürdiges Factum, daß innerhalb der Grenzen derselben kein Missionar zu finden ist, ja daß sogar auf der Halbinsel, auf welcher Freetown erbaut ist, noch einige Dörfer der Eingebornen in der jämmerlichsten Barbarei versunken sind, denen nie ein Missionar zu Gesicht gekommen *).

---

*) Einen Beweis, daß die Eingebornen um so mehr zur Civilisation geneigt sind, als sich Mittel zu ihrer Belehrung vorfinden, mag folgender Umstand abgeben: — Als ich in dem Fort Annamaboe 1823 commandirte und viel Einfluß unter den Fantis erlangt hatte, gelang es mir, die Oberhäupter derselben zu vermögen, mir ihre Kinder zur Erziehung nach Annamaboe zu schicken, was gegen Ende des Jahrs wirklich mehrere von ihnen thaten, für welche Sir Charles M'Carthy zu sorgen

VIII.

Kriege der Sulimas.

Eine Erzählung von Kriegsereignissen bei uncivilisirten Nationen hat gewöhnlich wenig Interesse für die meisten Leser; doch wenn man die des westlichen Africa im gehörigen Lichte betrachtet, und bedenkt, daß sie häufig durch den Geiz der Europäer erregt und fortgesetzt wurden, so wird es nicht ganz ohne Interesse seyn, in einer kurzen Uebersicht zu zeigen, wie häufig ein großer Völkerstamm im Innern, bloß um Reichthümer durch den Raub seiner minder mächtigen Nachbarn zu erlangen, in Kriege verwickelt war; dahingegen diese nämlichen Menschen ohne jenen Handel gewiß schon längst ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau und auf solche Handelszweige gerichtet haben würden, die ihnen und den sie umgebenden Völkern wohlthätig geworden wären. Nur in dieser Hinsicht habe ich aus den Gesängen der Jelles und mit Hülfe der Aeltesten im Lande, sowie eines Marabu aus Futah Jallon, der die Hauptereignisse beider Länder sehr genau wußte, eine Geschichte der Sulimaischen Kriege zusammengesetzt.

Der erste allgemein bekannte König der Sulimas war Gima Fondo, unter dessen Regierung ums J. 1690 sie in beständigem Kriege mit den Bewohnern von Kissi und Limba

---

versprach. Das darauf folgende unglückliche Ereigniß war schuld, daß keine Einrichtungen zu ihrer Erziehung getroffen werden konnten, und leider melden mir kürzlich erhaltene Briefe, daß die Erziehung dieser Kinder, die bisher auf meine Kosten erhalten wurden, völlig vernachlässigt wird, weil Niemand da ist, dem man sie anvertrauen könnte.

begriffen waren und viele Gefangene machten, welche sie alle gegen Waaren von der Seeküste her an die Mandingos und Susus verkauften. Auf Gima Fondo folgte ums J. 1700 sein Sohn Mansong Dansa. Um diese Zeit wanderten viele Fulahs unter den Befehlen eines Häuptlings, Namens Mahamadu Saidi, aus dem Norden aus, in der Absicht, den Mohamedanischen Glauben zu verbreiten, und erhielten Erlaubniß von den Sulimas, sich in dem Theile von Jallon-Kadu *) niederzulassen, welches jetzt unter dem Namen Futah Jallon bekannt ist. Bei dem bald darauf erfolgten Tode Mahomadus Saldis ernannten die Fulahs Musah Ba zu seinem Nachfolger, und zwar mit dem Titel eines Alimami oder Königs. Bald nach seiner Benennung ordnete Musah Ba ein großes Fest an, lud alle Oberhäupter von Jallonkadu dazu ein, erklärte ihnen den Mohamedanischen Glauben und sagte ihnen dabei, die Fulahs wären nur zu ihnen gekommen, in der Absicht, ihnen Gutes zu thun und ihnen den wahren Weg zum Glücke zu zeigen. Nun ließ er sich ein großes Brod und ein blutendes Schaf bringen, und lud alle die, welche von den Priestern zu Futah Jallon unterrichtet seyn wollten, ein, das Brod und das Schaf zu berühren, welches alle Häuptlinge thaten, durch das einnehmende Wesen der Fulahs, so wie durch ihre Beweise zu Gunsten ihrer Religion gewonnen.

Im J. 1730 folgte auf Mansong Dansa dessen Sohn, Yina Yella, der ungefähr 20 Jahr regierte, und zwar im friedlichen Vernehmen mit den Fulahs, die damals von Alifa Ba beherrscht wurden, wobei er zuweilen die Kriegszüge derselben

---

*) Das Land der Leute, die gebrannte Wasser trinken.

mitmachte, zuweilen auch die Limbas allein bekriegte. Ihm folgte ums Jahr 1756 sein Sohn Yella Dansa, der mit den Fulahs einen lebhaften Krieg gegen das reiche Sangara führte. Im ersten Kriegsjahre zerstörten sie die Städte Banta, Setacota, Maraduyo, Sandankota und Mauyerai und kehrten mit reicher Beute an Vieh und Gefangenen zurück. Im folgenden Jahre zogen die Fulahs unter dem Alimami Suri (denn Alifa Ba war gestorben) und die Sulimas unter Tahabaire (dem damaligen Kelle Mansa oder Kriegsmeister und Vater des jetzigen Königs) gegen Saindugo, einer etwa fünf Tagereisen nördlich von Labi gelegenen Stadt, nahe an der Grenze von Gubo, die sie bis auf den Grund schleiften, und dann in ihre Heimath zurückkehrten. Das Jahr darauf griffen sie Bireko, ein ostwärts von Sangara gelegenes Land an, verwüsteten es vier Monate lang, machten viele Gefangene und kehrten mit reicher Beute zurück. Im Jahr 1754 (dem Geburtsjahre des jetzigen Königs Assana Yira) wandten sie ihre Waffen gegen die große volkreiche Stadt Farrabana, etwa zwei Tagereisen südlich von dem Lande der Budus, belagerten sie drei Monate lang, und kehrten zurück, ohne viel auszurichten, worauf Yella Dansa starb, und sein Sohn Tarabaire ihm folgte.

Im Jahr 1755 wurde Farrabana abermals, doch mit eben so wenigem Erfolg angegriffen. Das Jahr darauf empörten sich die Sclaven in Futah Jallon, erklärten sich für frei, verließen das Land mit großer Macht, und, sich nach Futah Bundu wendend, erbauten sie sich dort eine feste Stadt, Namens Kundiah, die mehrmals ohne Erfolg von den Sulimas und Fulahs angegriffen wurde. Um diese Zeit erhob sich ein mächtiger Häuptling in Kuranko, Namens Sowa, der Ba-

ter Balánfamas, jetzigen Königs von Nord-Kuranko, der, die stets wachsende Macht der Fulahs wahrnahm, und für die Sicherheit seines Vaterlandes besorgt wurde, und erklärte, er wolle nicht mehr beten, ein Beispiel, welchem viele Andere folgten, die jedoch bald ihre Verwegenheit büßen mußten, denn die Fuhlahs zogen mit einem großen Heere nach Kuranko, zerstörten ihre Städte und erschlugen die Häuptlinge.

Ums Jahr 1760 bekriegten die Sulimas Kissi, das Land, in welchem der Joliba entspringt; doch mußten sie sich in großer Unordnung zurückziehen; denn sie wurden geschlagen, und erlitten großen Verlust. Das Jahr darauf aber fielen sie in das Land mit einer größeren Streitmacht, verwüsteten einen großen Theil desselben, und machten viele Gefangene, die sie alle nach der Seeküste zu verkauften. Zwei Jahr darauf wurde das Land Wassula, dessen damaliger Häuptling Konta Brimah hieß, von der vereinten Macht der Fulahs und Sulimas mit größtem Erfolge angegriffen. Da aber die Regenzeit früher als gewöhnlich eintrat, so mußten sie sich zurückziehen, noch ehe sie mit der Verheerung des Landes zu Stande gekommen, und ihr Rückzug geschah in einiger Unordnung. Dieß benutzte der vorher überall geschlagene Konta Brimah, und überfiel und schlug sie zweimal, bei Balia und am Bache Daimuka, in die Flucht. Die Fulahs fingen nun an, eine Herrschaft über die Sulimas auszuüben, welche diesen beschwerlich wurde; sie zeigten sich daher weniger bereitwillig, ihnen in dem Kriege gegen Konta Brimah ferner beizustehen, demzufolge die Fulahs alle in ihrem Lande befindliche Anführer der Sulimas enthaupten ließen. Nur mit Mühe entkam Assana Yira, der um diese Zeit in Futah Jallon erzogen wurde. Dieß führte natürlich

einen Krieg herbei. Die Sulimas vereinten sich mit Konta Brimah, und zogen mit ihm gegen Timbo, die Hauptstadt von Futah Jallon, die sie völlig zerstörten. Im Jahre 1764 ermordeten sie alle Fulahs, die sie in Sulimana fanden, zogen wieder nach Futah Jallon, und verbrannten Sacca, bis sie endlich, sich ostwärts wendend, bei der Stadt Saholiah von den Fulahs geschlagen wurden. Das Jahr darauf griff Tahabaire abermals die Fulahs an, überwand sie in einem hartnäckigen Kampfe, verbrannte und zerstörte einige Städte, machte 1300 Gefangene, und kehrte im Triumph und mit reicher Beute nach Sulimana zurück. Ein Jahr später brannte er Mundai, Futaba, Tomania, Harnaia und Bokaria nieder, und verwandelte einen großen Strich Land in eine Wüste, indem er die Fulahs in die Flucht jagte, wo sie sich nur blicken ließen. Im Jahr 1767 rückten die Sulimas wieder gegen Timbo und griffen die Stadt Fegumba an, wo die Alimamis von Futah gekrönt werden; doch errangen dießmal die Fulahs einen vollständigen Sieg, worauf die Sulimas einen Einfall in Limba vornahmen, die Stadt Bambuk einäscherten, und 3500 Gefangene mit fortschleppten, die an dem Rio Bongas verkauft wurden, und dann das Jahr danach ihre jetzige Hauptstadt Falaba erbauten.

Bis 1776 währte nun der Krieg zwischen den Fuhlas und Sulimas ununterbrochen mit abwechselndem Glücke fort. Das Merkwürdigste, was dabei vorfiel, war ein gleichzeitiger Einfall der Sulimas in Futah Jallon und der Fulahs in Sulimana, indem keine Partei etwas von den Planen der andern geahnet hatte. Falaba fiel den Fulahs in die Hände; doch wurden sie wieder daraus vertrieben, sobald die Armee der Su-

limas, nachdem sie viele Städte der Fulahs zerstört, zurückkam. Endlich kamen die Sulimas mit Konta Brimah überein, eine ungewöhnlich starke Bewaffnung zusammenzubringen, um wo möglich ihre Feinde mit Einem Streiche zu vernichten, und zogen deßhalb im Jahr 1778 mit einem ansehnlichen Heere nach Futah Jallon. Die Fulahs sammelten indeß ebenfalls alle ihre Untergebenen und Verbündeten, nahmen eine vortheilhafte Stellung in einer großen Ebene am Ufer des Henico-Flusses, einige Meilen ostwärts von Timbo, ein, und warteten nun geduldig der Ankunft des Feindes, fest entschlossen, sich nicht aus ihrer vortheilhaften Stellung locken zu lassen. Eine blutige Schlacht erfolgte, in der von beiden Seiten tapfer gefochten wurde; da aber Tahabaire, der König der Sulimas, und Konta Brimah, der Anführer der Wassulas, fast zu gleicher Zeit fielen, so geriethen ihre Truppen in Verwirrung und ergriffen die Flucht, von den siegreichen Fulahs verfolgt. Seitdem haben die Sulimas es nicht wieder gewagt, sich in offener Feldschlacht mit den Fulahs zu messen.

Kaum erfuhr man Tahabaires Tod in Falaba, so erbot sich Dinka, sein jüngerer Bruder, zu seinem Nachfolger, und wurde als solcher ausgerufen, so wie Usoman, sein Vetter, zum Kriegsmeister. Diese spielten nun den Krieg nach Kuranko, brannten Kellima nieder, erschlugen den Häuptling dieser Stadt und machten viele Einwohner zu Gefangenen; dann zogen sie nach Subayah, und kehrten, nachdem sie auch diesen Ort zerstört, mit Beute und Gefangenen heim. Das Jahr darauf zogen sie nach Limba, verbrannten Dangkang, das sie nach einem lebhaften Widerstande einnahmen, tödteten das Oberhaupt und machten viele Gefangene. Um das Jahr

1795 wurde Falaba von dem damaligen Könige der Fulahs, Alifa Salu, angegriffen; doch wurde der Angriff zurückgeschlagen. Im Jahr 1800 starb Dinka, und der jetzige König bestieg den Thron. Dieser fing seine Regierung mit einem Kriegszuge nach Limba an, wobei er Kori und Mori zerstörte, und die Einwohner dieser Orte gefangen mit fortschleppte und an die Mandingos verkaufte. Im Jahr 1805 wurde seine eigene Hauptstadt von einer großen Armee der Fulahs unter Ba Dembas Anführung belagert. — Einige Fremde aus der Stadt Kambarana im Innern hatten nämlich dem Könige von Falaba einen freundschaftlichen Besuch gemacht, und wurden, unter einem nichtigen Vorwande, bei ihrer Heimkehr von Kutoforo, dem Oberhaupte von Dentilia, einer Sulimaischen Stadt, die sich vor Kurzem unter Futah Jallons Schutz begeben hatte, angehalten. Diese Verspottung seines Ansehens brachte Assana Yira auf; er griff die Stadt an, ohne ihr jedoch viel zu schaden. Die Bewohner von Dentilia aber, die Ansprüche auf den Schutz der Fulahs zu haben meinten, klagten über das ihnen Widerfahrne gegen Ba Demba, der hierauf, wie schon gesagt, Falaba mit 20,000 Mann belagerte. Neunzehn Tage lang dauerte der Kampf und der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend. Am 20. zog die Armee der Fulahs ab, nachdem sie auf 2000 Mann verloren, und nichts auszurichten vermocht hatte, und nun sammelte Assana eine bedeutende Macht, und zerstörte mit derselben alle Städte der Sulimas, die sich unter den Schutz der Fulahs begeben hatten. Einige von den Bewohnern flohen nach Futah, wo ihnen Ba Demba erlaubte, sich niederzulassen, andere kehrten zu ihrer Pflicht zurück, und ließen sich in Falaba nieder. Nun schienen die Fulahs und

Sulimas des Kampfes mit einander müde zu seyn; denn seit dieser Zeit ist von beiden Seiten kein feindlicher Versuch wieder vorgefallen, einen fehlgeschlagenen auf Sanguia ausgenommen, im Jahr 1820.

Die übrigen Kriege dieser Nation bis zu der Zeit, wo ich sie im Jahr 1822 im Lager der Mandingos traf, bestehen bloß in Ueberfällen der Kurankos und Limbas, um sich Sclaven zu verschaffen, wobei sie immer glücklich waren, ausgenommen bei dem Angriff auf Bolo, eine Stadt im Lande der Limbas, wo die Sulimas in Unordnung geriethen, und ungeachtet aller Bemühungen Yarradis, sie wieder zu sammeln, entflohen. Yarradi selbst wurde bei dieser Gelegenheit gefangen, festgebunden und mit dem Tode bedroht; doch rettete ihn die Gutmüthigkeit einiger feindlichen Oberhäupter, und er kehrte gegen ein Lösegeld in sein Vaterland zurück. Gegen Ende des Jahres 1821 schickte Alimami Amara, das Oberhaupt der Mandingos an der Küste, und ersuchte Assana um seinen Beistand zu Beendigung eines schon sechs Jahre währenden Kriegs gegen Sanassi. Yarradi wurde demnach mit 10,000 Mann abgeschickt, doch mit dem bestimmten Befehl, die Zerstörung von Sanassi nicht zu gestatten, und überhaupt nur die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Aus der Einleitung hat man jedoch gesehen, daß Yarradi durch die schmeichelnden Gesänge der Jelles und Amaras Betheurungen verführt, diesen Befehl vernachlässigte, und zu spät einsah, daß er betrogen worden war. Als er mit der Beute von Malagia nach Falaba zurückkehrte, und Assana die Einäscherung jener Stadt erfuhr, war dieser sehr betrübt, und so entrüstet über Yarradis Ungehorsam, daß er ihn ohne die Fürbitte der Aeltern und vornehmsten Jelles

hätte umbringen lassen. Er wollte jedoch die ihm von Amara übersandten Geschenke nicht annehmen, auch durfte Yarradi erst bei meiner Ankunft in Falaba wieder vor ihm erscheinen.

IX.

Abreise von Falaba und Rückkehr nach Sierra Leone.

Meinem Uebereinkommen mit dem Könige gemäß war der 17. Sept. zu meiner Rückkehr nach Sierra Leone anberaumt worden. Am 16. ließ mich der König in das Zimmer rufen, wo er seine Schätze aufbewahrte, und nachdem er mir seinen Dank für das Gute ausgedrückt hatte, das ich ihm gethan, und für die vielen Geschenke, die ich ihm gegeben, fügte er hinzu: „nun, weißer Mann, ist die Reihe an mir, Dir etwas zu geben," und holte hierauf verschiedenen Goldschmuck, ungefähr 70 Pf. Sterling an Werth, nebst zwölf großen Elephantenhauern und einigen schönen Zeugen aus Sangara. „Nimm dieß, sagte er, es ist ein kleines Geschenk in Vergleich mit dem, was ich Dir gern geben möchte; doch gebe ich es gern, und nun komm vor die Thür, dort steht Dein Pferd, auf dem Du nach Sierre Leone reiten sollst, hier ist auch sein Sattel, der beste, den meine Guarangis nur machen können." Ich sagte dem König meinen Dank, und nahm alle seine Geschenke an, das Pferd ausgenommen, das mir bei dem schlechten Wege nur zur Last geworden wäre; den Sattel aber behielt ich als eine Probe von der Geschicklichkeit der Sulimas im Bearbeiten und Färben des Leders.

Am 17. zu Mittag verließ ich Falaba, nachdem ich mei-

ne Begleiter schon früh am Morgen vorausgeschickt hatte. Der König und eine große Menge Volks begleiteten mich einige Meilen weit, diese bis auf die Höhe, von der man Falaba zuerst erblickt, der König sogar noch bis in das Thal an der andern Seite. Hier stand er endlich mit Thränen in den Augen still und sagte, er sehe mich nun zum letztenmal. Eine Weile schien er ganz unfähig, zu sprechen, dann, meine Hand noch immer festhaltend, sagte er: „weißer Mann, denke an Falaba, wir werden immer an Dich denken. Ich will Nichts vergessen von Allem, was Du mir gesagt hast; Du hast mich gelehrt, was gut ist, und ich will nun keine Sclaven wieder machen." Hierauf wandte er sich nach einem herzlichen Händedruck ab, rief: „geh und komm wieder zu uns!" und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen. Mir wars, als schiede ich von einem Vater.

Nachdem ich ungefähr eine Meile weiter gegangen, holte mich Bakari, des Königs jüngerer Bruder, ein, der mit mit der Versicherung nachgeschickt wurde, die Straße, die ich eröffnet, solle für Alle frei seyn, welche durch Sulimana nach Sierra Leone zu gehen wünschten. Ich zweifelte keineswegs an der Aufrichtigkeit des Königs bei diesem Versprechen und dankte Bakari; da ich indeß wohl wußte, daß es der gewöhnlichen Politik dieses Landes geradezu entgegenlaufe, so beschloß ich demungeachtet, keine Gelegenheit vorüberzulassen, die sich etwa darbieten möchte, einen zweiten und sicherern Weg aus Sangara nach Sierra Leone zu eröffnen.

Der Tag war außerordentlich schwül, Nachmittags aber umzog sich der Himmel, und es folgte ein Strom von Regen, so daß ich Konkodugore ganz durchnäßt erreichte, zumal da ich

noch durch einen fast zu einem Teich gewordnen Sumpf waten mußte. Da mehrere Handelsleute der Sulimas den Tag nach meiner Abreise folgen sollten, so ruhte ich am 18., und wurde wieder aufs Aufmerksamste von dem ehrwürdigen Sutigge oder Befehlshaber der Stadt bewirthet. Am 19. Abends erreichten wir Semba nach einem sehr ermüdenden Marsche, indem theils das lange Gras uns oft meilenweit sehr hinderlich wurde, theils auch der viele Regen den Pfad so verdorben hatte, daß wir oft bis ans Knie in Sümpfen waten mußten, und Bäche, die bei der Hinreise kaum ein Mühlrad gedreht hätten, waren jetzt so angeschwollen, und schossen so ungestüm dahin, daß man nur mit der größten Mühe und mit Hülfe der verschlungenen Ranken an den Baumzweigen an beiden Ufern hinüberkonnte. Manche von der Gesellschaft kamen sehr spät, Andere erst am andern Morgen; zu diesen Letzten gehörte auch der Träger meiner Kleidungsstücke, so daß ich die Nacht in den nassen Kleidern bleiben mußte.

Eine Berathung wegen des Handels hielt mich bis zum 22. hier zurück, wo ich Laiah erreichte, am folgenden Komia und am 24. Kamato, nachdem ich mit grosser Beschwerde auf einer Nyankata über den Rokelle gekommen war; der Fluß war jetzt gewaltig angeschwollen und rollte mit unglaublichem Ungestüm dahin; auch berührte die Brücke schon den Fluß, wenn nur ein einziger Mensch darauf ging. In Kamato fand ich einige Männer aus Sangara mit Gold, und da ich von ihnen erfuhr, daß eine Straße von dort in ihr Land führe, so beschloß ich, einige Tage hier zu warten, in der Hoffnung, sie mit mir nach Sierra Leone nehmen zu können. Mein erster Gedanke war eigentlich, von hier aus selbst nach Sangara zu

gehen und meine ganze Reisegesellschaft, mit Ausnahme von etwa drei Begleitern unter Musah Kantas Aufsicht, nach Sierra Leone zu schicken. Als ich aber mit mir selber darüber aufs Reine war, weigerte sich Musah hartnäckig, mich zu verlassen, und verhinderte mich so nicht allein an der Reise nach Sangara, sondern raubte mir auch der schon wieder belebten Hoffnung, doch noch die Quelle des Niger zu erreichen. Es blieb mir also nichts übrig, als einen Boten an Ballansama, den König von Nord-Kuranko, zu schicken, und dessen Ankunft abzuwarten, um eine große Berathung über diesen Gegenstand zu halten.

Am 2. Octbr. zog Ballonsama in die Stadt ein mit einer lächerlichen Africanischen Pracht, die Alles übertraf, was ich in dieser Art gesehen. 300 bewaffnete Männer begleiteten ihn und fast eben so viel Weiber, und das noch dazu meistens seine eigenen. Vor dem Zuge ging ein bunter grotesker Haufe Musiker her, von denen einige aus aller Kraft einzelne Töne aus großen durchbohrten Elephantenhauern lockten; andere ließen sich auf Trommeln von verschiedener Größe, Geigen und Ballafus vernehmen; am auffallendsten aber waren drei Männer, die mit der flachen Hand auf Pauken schlugen und Englische Uniformen anhatten, welche wahrscheinlich sich mit andern Waaren hieher verirrt haben mochten. Als der Zug vorüber war, und Alle sich auf einen offenen Platz gesetzt hatten, trat ich nach Landessitte vor Ballansama, der mich sehr freundlich und herzlich empfing, mir einen großen goldnen Ohrring in die Hand legte, und seinen Musikern mir zu Ehren zu spielen befahl, was auch sogleich mit mehr Lebhaftigkeit als Ge-

schmack ausgeführt wurde. Ballansama ist ein Mann von munterm Ansehen, aber ein wenig entstellt durch einen gewaltigen Kropf, was überhaupt in Kuranko ein gewöhnliches Uebel zu seyn scheint. Er sagte mir, er sei meinetwegen aus seiner Hauptstadt Kulokonko hergekommen, wolle aber drei Tage lang kein ernstes Gespräch vornehmen, sondern in der Zeit nichts thun, als essen, trinken und seine Weiber tanzen lassen. Er hielt auch Wort und ließ sogleich, als er das zu seinem Empfange bereitete Haus betreten hatte, zwei Stiere schlachten, die unter seine Begleiter und die vornehmsten Bewohner der Stadt vertheilt wurden. Ein Viertel erhielt ich nebst mehrern andern Geschenken. Am Abend fing das Tanzen an und dauerte ununterbrochen zwei Tage und zwei Nächte durch fort, wobei die Musiker, wie bei den Timannis, in der Mitte standen, und Männer und Weiber sich ohne Unterschied im Kreise um sie her drehten. Ein vierzehnjähriger Knabe vorzüglich erregte Aufmerksamkeit durch eine besondere Gewandtheit; er kletterte so schnell wie ein Affe auf einen Baum, hing sich bald mit einer Hand, bald mit einem Fuße an einen Zweig, und verdrehte dabei den Körper auf das Seltsamste.

Nach drei Tagen hörten die Vergnügungen auf, und Ballansama erklärte mir, er sei nun geneigt, zu hören, was ich ihm vorzutragen habe. Die Berathung endete zu meiner Zufriedenheit. Ballansama verstattete den Bewohnern von Sangara freien Durchzug durch sein Gebiet, und erlaubte allen damals in Kuranko Anwesenden, nebst seinem eigenen Bruder, den er als Bürgen mitsandte, mich zu begleiten. Er schien ein Freund des Handels zu seyn, und bedauerte, daß er mich

nicht bei der Hinreise gesehen habe, weil er mir sonst eine Caravane auf dem Rückwege mitgegeben hätte. Er gab mir einen goldnen Ohrring als Geschenk an den Gouverneur M'Carthy mit, als Zeichen seines Verlangens, mit ihm auf einem freundlichen Fuß zu stehen. Am folgenden Tage ließ er seinen Unterthanen in der Hauptstadt sagen, er habe die Straße von seinem Lande nach Sierra Leone eröffnet, und es könne jeder aus Kuranko oder Sangara, der Gold, Elfenbein oder sonst etwas zu verhandeln habe, mit dem weißen Manne gehen. Zugleich wolle er, um den Handel zu unterstützen, ihnen nicht bloß seinen Bruder, sondern auch seinen Sohn nebst Dinka, einem der Oberhäupter von Kamato, mitgeben.

Am 7. Octbr. verließen wir Kamato und erreichten Kania; den Tag darauf Worrowyah, wo ich wegen des Hasses der Einwohner gegen die Sulimas, welche sie vor vier Jahren bekriegt hatten, einige Schwierigkeiten fand, die ich jedoch durch ein Paar Geschenke und freundliches Zureden überwand. Den Tag darauf gingen wir nach Wyiah, an einem Flusse gleiches Namens, und ließen so den Theil unseres Weges, auf dem bei der Hinreise unser Leben gefährdet worden war, südlich liegen. Am 11. verließen wir Wyiah, wo ich um der Gesundheit meiner Leute willen einen Rasttag gemacht hatte, und erreichten auf einem schlechten fast nicht gangbaren Wege die nur 11 Meilen davon gelegene Stadt Bomboina. Sieben Meilen weit gingen wir heute längs dem südlichen Ufer des Rokelle hin, wobei wir über manche zum Theil äußerst malerische Bäche kamen, die von rauhen einige hundert Fuß hohen Granitfelsen herunterrauschten. Einer besonders erregte sogar die Bewunderung

derer unter meiner Gesellschaft, die sich bis jetzt gleichgültig gegen Alles gezeigt hatten, wenn sie sich nur nicht zu sehr plagen mußten und ihr gewöhnliches Quantum Reiß bekamen. Dieser Bach ist an der Mündung etwa 25 Yards breit und wasserreich. Etwa 100 Yards von Rokelle und 50 von dem Puncte, wo wir hindurch gingen, stürzt das Wasser, durch einen Felsen in zwei Arme getheilt, einen 24 Fuß hohen Abgrund herab. Die Umgegend ist voll schöner Wälder und erhöht das Malerische dieser Scene.

Am 12. verließen wir Bomboina, das zwar in Kuranko liegt, aber ganz von Limbas bewohnt wird, und erreichten gegen Mittag Yeba, wo ich meinen zum Theil kranken Leuten für den übrigen Tag Ruhe gestatten mußte. Am 13. brachen wir vor Tages-Anbruch auf, weil ich gern Simera erreichen wollte; doch war dieß bei dem schlechten Wege und den angeschwollnen Flüssen nicht möglich; wir mußten also in Nyiniah übernachten. Zwischen Wyiah und diesem Orte sind die Einwohner eine Mischung von Kurankos und Limbas, und haben die Sprache der Ersteren und gewöhnlich die Sitten der Letzteren; sie sind gemeinhin schlecht und ärmlich gekleidet und dabei sehr schmutzig an ihrem Leibe. In Yeba besonders schienen die Leute kaum eine Stufe über das Thier zu seyn. Der dortige Häuptling drückte mir in einer comischen Zusammenstellung seine Freude darüber aus, daß er heute drei Dinge gesehen, die ihm zuvor nie zu Gesicht gekommen, einen zahmen Büffel (den mir Ballansama geschenkt hatte), einen zahmen Affen und einen weißen Menschen.

Mit Tages-Anbruch verließen wir Nyiniah und gingen

nach Simera, wo wir von dem König und den Einwohnern aufs Herzlichste bewillkommnet wurden. Der alte König räumte mir sein eignes Haus ein, und wollte mir die Weiterreise noch nicht am andern Tage gestatten; worauf ich auch nicht eben drang, weil wir Alle der Ruhe bedurften und das Wetter ungünstig war. Am Abend trug sich ein Umstand zu, der leicht ohne des alten Königs und meine Dazwischenkunft von schlimmen Folgen hätte seyn können. Einer von den Limbas hatte nämlich den Büffel mit einem scharfen Stecken geneckt, und als ihm Mohamed dieß verwies, dem Knaben einen Schlag gegeben, den dieser sogleich erwiderte, und nun von mehrern Andern angegriffen wurde, worauf Andrews, einer von der Reisegesellschaft, ihm zu Hülfe eilte, was vermuthlich bald mehrere gethan haben würden, wo dann der Kampf leicht unglücklich für die Limbas hätte ablaufen können, wenn nicht zum Glück Musa Kanta mich schnell gerufen und der König eben auch dazu gekommen wäre. Da die Limbas den Streit angefangen hatten, so verloren sie auf Befehl des Königs ihre Waffen, und würden ohne meine Fürbitte noch härter bestraft worden seyn. Früh am 16. brachen wir nach Kulusa auf, das wir erst Nachmittags erreichten, weil unser Führer sich verirrte, und wir überdieß bei den übermäßig schlechten Wegen fast im Schlamm versanken. Da ich mich nicht gern den bei der Hinreise in Ma Buhm erfahrnen Widerwärtigkeiten noch einmal aussetzen mochte, so schlug ich einen geraderen Weg nach Ma Yasso ein, wobei uns Ma Buhm rechts liegen blieb. Es wurde uns nicht schwer, einen Führer von dem Oberhaupte in Kalusa zu erhalten, den ich noch immer wie zuvor einem freien Verkehre geneigt fand; der Weg war aber, wie alle die

im Lande der Timannis, ein so vollkommnes Labyrinth, daß, ob wir gleich den ganzen Tag ununterbrochen fortwanderten, wir doch Ma Yasso erst mit Sonnenuntergang erreichten, und folglich wenig mehr als 16 oder 17 Meilen in gerader Linie zurückgelegt hatten. Wir kamen auf dem Marsche durch fünf ziemlich bevölkerte Städte, und sahen eine Menge kleiner Dörfer auf beiden Seiten unfern der Straße liegen. Bei einem derselben verweilte einer meiner Begleiter Jack le Bore, an den sich der zahme Büffel gewöhnt hatte, ein wenig zu lange, um sich durch einen Trunk zu erquicken, und als er fort wollte, widersetzten sich einige der Einwohner, und schienen nicht übel Lust zu haben, sich des Büffels zu bemächtigen. Er war indeß so klug, seine Muskete in die Luft abzufeuern, was die Aufmerksamkeit der vorangegangenen Reisegesellschaft erregte, von der Einige umkehrten und ihn befreiten.

Ich fand das Oberhaupt von Ma Yasso abwesend, und blieb daher einen Tag daselbst, weil ich nicht füglich die Stadt verlassen konnte, ohne ihn gesehen zu haben. Er war nicht wenig über meine Rückkehr verwundert, weil er mich den erhaltenen Nachrichten zufolge längst verloren geglaubt hatte. Von Einem hatte er gehört, ich wäre in Kuranko erschlagen und meine Leute zu Sclaven gemacht worden; von einem Andern, ich wäre in Sulimana gestorben; von einem Dritten, ich wäre ins Goldgebirge gegangen, wo der Grigri mich umgebracht hätte. Den Grund aller dieser abgeschmackten Gerüchte wird man sich leicht aus dem Vorhererzählten denken können und darin ein Pröbchen Africanischer Uebertreibung wahrnehmen. Als ich ihm meine Begleiter aus Sulima und

Sangara vorstellte und ihm mittheilte, daß ich nun wirklich eine Handelsstraße durch sein Land eröffnet, fand ich ihn auf einmal zu meinem Verdrusse weit weniger freundschaftlich, als zuvor. Er erklärte mir rund heraus, er würde mir das erstemal den Durchzug nicht gestattet haben, wenn er nicht gehofft hätte, daß jene Leute ihm Gold, Elfenbein und Kühe bringen sollten, besonders da ich einer von jenen Weißen sei, die ihn durch Unterdrückung des Sclavenhandels aus einem reichen Könige zu einem armen Manne gemacht hätten. (Man sieht hieran, daß wir wieder im Lande der Timannis angekommen waren). Ich antwortete gar nichts auf seine Vorwürfe, weil ich wohl merkte, daß er dem Palmweine ein wenig zu viel zugesprochen; doch ging ich am andern Tag mit einem Geschenk zu ihm, und sogleich kehrte seine gute Laune zurück, so daß er in der Stadt ausrufen ließ, er freue sich, die Fremden zu sehen, und er gebe ihnen unbedingt die Erlaubniß, diese Straße zu ziehen, so oft es ihnen beliebte.

Am 19. verließen wir Ma Yasso mit Tages-Anbruch. Bei unsrer Ankunft in Ma Yerma, der kleinen Stadt, wo mir bei der Hinreise eine Flinte gestohlen wurde, wunderte ich mich nicht wenig, sie ganz von den Einwohnern verlassen zu finden, die offenbar aus Furcht geflohen waren, als sie hörten, daß ich mit einem zahlreichen Gefolge anrücke. Es that mir um so mehr leid, weil ich bei der hier herrschenden Sucht zu Uebertreibungen schlimme Folgen von dem Eindrucke fürchtete, den ihr scheinbares Verdrängen auf die Eingebornen machen könnte; ich ließ daher, als Zeichen meiner freundschaftlichen Gesinnungen, ein Geschenk von sechs Ellen Zeug und

ein Bar Taback in dem Grigri-Hause zurück. Zwischen Ma Yerma und Ma Bung mußten wir über ein fünf Meilen langes Feld, wo das Gras an manchen Stellen über 7 Fuß hoch war, und noch dazu hie und da das Wasser so hoch stand, daß wir bis an die Mitte des Leibes darin waleten. Wir waren ungefähr bis in die Mitte des Sumpfes gelangt, der mit sehr langem Grase umgeben war, und arbeiteten uns mit vieler Mühe vorwärts, als einer der Gesellschaft ausrief, er höre eine Flinte anschlagen, und wenige Secunden darauf flog auch eine Musketensalve mitten aus dem langen Grase unter meine Leute, die jedoch zum Glück sehr zerstreut waren, so daß ihrer nur drei verwundet wurden und nur einer darunter bedeutend. Es kostete mir viel Mühe, sie und die Sulimas vom Wiederfeuern abzuhalten; doch schickte ich einige Mann hin, um das Gras zu durchsuchen, sie kamen indeß unverrichteter Sache zurück, und so wanderten wir weiter nach Ma Bung.

Am folgenden Tage, den 20., hielt ich eine Berathung, theils um die Fremden vorzustellen, theils um Genugthuung wegen des Geschehenen zu fordern. Auch schickte ich einen Boten nach Sierra Leone voraus, um unsere Annäherung daselbst zu melden. Erst am 25. wurde die Sache zu meiner Zufriedenheit abgemacht. Die Leute, die den Angriff gethan hatten, (Einwohner von Ma Yerma), wurden vor das Oberhaupt von Ma Bung gefordert, und mußten nicht nur eine schwere Buße erlegen, sondern verloren auch die wenigen Flinten, die sie besaßen, indem der König erklärte, er betrachte die Schüsse als gegen ihn selbst abgefeuert, da ich sein Fremder sei. Früh am 25. Octbr. erreichten wir den kleinen Fluß, aus dem wir uns

bei der Hinreise alle krank getrunken hatten; auch dießmal hielt er uns sehr auf, denn er war gewaltig angeschwollen, und wir konnten nicht anders hinüber, als mit Hülfe eines alten wurmstichigen Kahnes, und zwar immer nur 7 oder 8 Mann auf einmal, so daß es von 8 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang dauerte, ehe wir Alle hinüber waren. Hier hieß ich nun Musahn den Weg nach Rokon einschlagen, indem ich in dem alten Kahne, dessen Gebrauch mir der Befehlshaber von Ma Bung zu diesem Zweck erlaubte, den Rokelle hinunterfahren wollte. Meine Begleiter waren Mohamed, Andrews und ein Mandingo, der ein guter Bootsmann seyn sollte. In etwa vier Stunden erreichten wir den schnellen Strom des Rokelle, und befanden uns um 2 Uhr Morgens in Ma Lollo, wo wir, von den Muskitos geplagt, umsonst zu schlafen versuchten. Nirgends, selbst an der Hunduras-Bai und am Moskitos-Ufer waren sie mir so lästig vorgekommen, als hier. Die Eingebornen schützen sich dagegen durch den Rauch, den sie beständig in ihren Hütten unterhalten. Wir brachen sehr früh wieder auf und erreichten am folgenden Tage Ma Kuta, wo wir aussteigen mußten, weil die weitere Fahrt auf dem Flusse unterbrochen war. Von hier hatten wir am andern Tage einen sehr ermüdenden 25 Meilen langen Weg auf den schlechten Pfaden der Timannis bis Rokon, wo meine Reisegesellschaft schon einige Stunden früher angekommen war. Von hier aus fuhr ich sogleich in einem Kahne weiter, ging jedoch, da ich ein Boot bei der kleinen Stadt Maherre vor Anker liegen sah, ans Land, und hatte in wenigen Minuten die Freude, zwei von meinen Bekannten zu sehen, die mir bis hierher entgegengekommen waren. Wir schifften uns alle in dem Bote

ein, fuhren den Fluß hinunter und landeten zum Frühstück in Tombo, wo ich zunächst eine sehr nöthig gewordene Veränderung in meiner Kleidung vornahm, und dann mit meinen Begleitern den Rokelle hinunterfuhr. Am 28. Nachmittags wurde ich von meinen Freunden in Sierra Leone bewillkommnet, von denen leider so Manche jetzt nicht mehr sind!

Reise
von
Orenburg nach Buchara
im Jahre 1820.

Herausgegeben von dem Herrn Baron von Meyendorff, Obristen im Generalstabe Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, und revidirt vom Chevalier Amadée Jaubert.

Vorbemerkung.

Der Verfasser hat die vorliegende Schilderung eines der am wenigsten bekannten Länder und Völker Asiens in Französischer Sprache geschrieben, um dessen allgemeinere Verbreitung zu befördern, so wie dasselbe des möglichst sorgfältigen Drucks wegen, in Paris drucken, und von dem bekannten Orientalisten Jaubert durchsehen lassen, weil darin eine bedeutende Menge Türkischer, Mongolischer, Arabischer und Persischer Namen vorkommt. Der vollständige Titel desselben ist folgender: .Voyage d'Orenburg à Boukhara, fait en 1820, à travers les steppes qui s'étendent à l'est de la mer d'Aral et au delà de l'ancien Jaxartes; redigé par M. le Baron Georges de Meyendorff, Colonel à l'état-major de S. M. l'Empereur de toutes les Russies; et revu par M. le Chevalier Amedée Jaubert, Maître des requêtes honoraire, Professeur de Turc à l'Ecole Royale et spéciale établie près la Bibliothèque du Roi, l'un des Secrétaires-Interprètes de S. M. pour les langues orientales, etc. Paris. Librairie orientale de Dondey-Duprè. 1826.

Ueber die Veranlassung und die Vorbereitungen zu der Reise selbst theilt der Verfasser in seinem Vorworte Folgendes mit. Die Handelsverbindungen zwischen Rußland und der Bucharei hatten seit der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine sehr große Ausdehnung erlangt, und häufig Bucharische Abgesandte nach Petersburg geführt. Einer derselben, welcher in diese Hauptstadt in den Jahren 1816 und 1820 kam, sprach im Namen des Khans der Bucharei den Wunsch dieses Letztern aus, daß sich eine Russische Gesandtschaft nach Buchara begeben möchte. Der Kaiser Alexander zeigte sich hierzu auch geneigt, weil er glaubte, daß die Ausführung dieses Vorschlags nicht nur dem schon bestehenden Handelsverkehr zwischen beiden Staaten mehr Ausdehnung und Sicherheit gewähren, sondern auch dazu dienen würde, über Gegenden genaue Kunde zu erlangen, die man bisher nur höchst unvollkommen gekannt hat.

Demgemäß ernannte der Kaiser zu seinem Bevollmächtigten bei dem Khan der Bucharei den wirklichen Staatsrath und Legationssecretär von Negri. Der Collegienrath von Jacovlew, der Dr. Pander, ein sehr vortheilhaft bekannter Deutscher Naturforscher, und drei Dollmetscher aus Orenburg wurden der Gesandtschaft beigegeben. Der Baron von Meyendorff erhielt den Auftrag, die geographischen und statistischen Notizen über die Länder, durch welche man kommen würde, zu sammeln, und zu Gehülfen bei diesen Arbeiten die Hrn. Wolkonsky und Simosryrf, Lieutenants des Generalstabes. Im Juni 1820 erhielt das zu dieser Gesandtschaft bestimmte Personal den Befehl, sich zur Reise fertig zu halten, und im August war dasselbe in dem von Petersburg

zweitausend zweihundert Werste entfernten Orenburg angelangt.

Da der einzuschlagende Weg durch unermeßliche Steppen führte, in welchen bloß räuberische Horden umherschweifen, so gab die Russische Regierung der Gesandtschaft zwei Feldstücke und eine Escorte mit, bestehend aus zweihundert Cosaken, zweihundert Mann Infanterie und fünfundzwanzig Baschkiren zu Pferde; dreihundert und achtundfunfzig Cameele trugen das Gepäcke, und die Zahl der mitgenommenen Pferde betrug vierhundert.

In Hinsicht der Beschreibung der Reise fügt der Verfasser noch die Bemerkung hinzu, daß die Unvollständigkeit seiner Notizen zum Theil in der großen Unwissenheit der Bucharen selbst, die sich um nichts bekümmern, was nicht ihre Religion oder ihren Handel betrifft, theils in dem übertriebenen Mißtrauen ihren Grund habe, welches diese Völker, wie alle Orientalen überhaupt, in ihrem Verkehr mit den Europäern sich zur Maxime gemacht haben, und welches den Khan bewog, seinen Unterthanen alle nähere Communication mit den Russen zu untersagen. Dagegen glaubt er, versichern zu können, daß das, was er hier mittheilt, sicher verbürgt und genau ist, und das Verdienst der Neuheit hat, da es ein bisher so wenig von Reisenden besuchtes Land betrifft.

I.

Vorbereitungen zur Reise. Abreise von Orenburg. Reiseroute.

Die zu der Gesandtschaft nach Buchara bestimmten Personen waren in Orenburg bereits im Laufe des Augusts (1820)

angelangt; allein die Cosaken und Baschkiren, welche der General en chef von Essen, Militär-Gouverneur von Orenburg, zu unsrer Escorte bestimmt und beordert hatte, konnten erst in der Mitte des Septembers marschfertig seyn, und so sahen wir unter den mannigfaltigen Vorbereitungen zur Reise mittlerweile die schöne Jahreszeit vorübergehen. Aus öconomischen Gründen hatte man Anfangs den nöthigen Proviant auf Wagen fortschaffen wollen; allein die eingezogenen Erkundigungen über die Natur des Landes, das wir zu durchreisen hatten, bewogen uns, zu jenem Endzwecke uns lieber der Cameele zu bedienen, und nur fünfundzwanzig Wagen für Diejenigen mitzunehmen, welche etwa unterwegs krank werden, oder sonst zu Schaden kommen möchten. Jeder dieser Wagen war mit drei Pferden bespannt, und wurde von einem Baschkiren geführt. Da wir Flüsse in der Steppe der Kirgisen zu passiren hatten, so waren uns zwei Fahrzeuge oder Nachen (bateaux) mitgegeben, die auf Wagen fortgeschafft wurden. Letztere waren so eingerichtet, daß, wenn man sie auf die beiden Fahrzeuge setzte, sie eine Flöße bildeten, die etwa zwanzig Menschen tragen konnte.

Ein Marsch von zwei Monaten in der Wüste erforderte für jeden Soldaten hundert und fünf Pfund Zwieback, und für jedes Pferd vier Centner Hafer; ferner eine angemessene Menge Grütze, einen doppelten Vorrath von Munition für unsere zwei Feldstücke, ein Dutzend Kibitkas oder Zelte aus Filz, zweihundert Fässer zum Transport des Wassers in den Wüsten, endlich verschiedene Fässer Brantwein. Dreihundert und zwanzig Cameele wurden mit dem Proviant für die Escorte beladen, und achtunddreißig

mit dem Gepäcke und Lebensmitteln für das Gesandtschafts-personal.

Der Militär-Gouverneur hatte mit Häuptlingen der Kirgisen einen Accord abgeschlossen, kraft dessen sie gegen Empfang von hundert und zehn Rubel Papiergeld *) die dreihundert und achtundfunfzig Cameele, deren wir bedurften, und deren jedes sechshundert und vierzig Pfund tragen sollte, am 15. Sept. nach Orenburg bringen sollten; allein an diesem so sehnlich erwarteten Tage ließ sich kein einziger Kirgise sehen. Der Markt in Orenburg war nicht mit der für unsre Escorte erforderlichen Quantität Hafer versehen, und man mußte daher denselben auf den benachbarten Landgütern, d. h. hundert und funfzig Werste **) von Orenburg einkaufen lassen. Die Kosten für den Unterhalt der Escorte während ihrer Abwesenheit von Rußland waren auf etwa zweiundsiebzigtausend Rubel geschätzt worden, die man baar vorräthig haben mußte, um sich in der Bucharei mit dem nöthigen Proviant versehen zu können. Da aber die Ausfuhr Russischen Geldes verboten ist, so mußte man sich Ducaten verschaffen; die Kaufleute von Orenburg hatten aber deren keine hinlänglich große Menge, und da man auch in der sechshundert Werste von Orenburg entfernten Stadt Troitsk einen vergeblichen Versuch zu ihrer Einwechselung gemacht hatte, so sah man sich endlich genöthigt, einen Courier nach dem funfzehnhundert Werste entfernten Moskau zu schicken, der die verlangte Summe von der dortigen Börse erhielt.

*) Oder ungefähr 110 Francs; da ein Papierrubel und ein Franc beinah von gleichem Werth sind.

**) Hundert und vier Werste machen fünfundzwanzig Französische Meilen (lieues de France).

So verzögerten verschiedene unvorhergesehene Hindernisse unsere Abreise immer mehr und mehr. Die schöne Jahreszeit war vorbei, die Hälfte des Septembers verflossen, und schon traten starke Fröste ein; die schlechte Jahreszeit begann; Regen, Hagel und Schnee wechselten mit einander alle Tage ab, und so sah ich mich im Begriff, eine Reise während der Platzregen, Stürme und Fröste der Monate October und November unternehmen zu müssen. Ich erinnerte mich an die Mühseligkeiten und Leiden des Heeres Timurs an dem Sihun, welche Cherefeddin schildert. „Die Einen, sagt er, verloren Nase und Ohren, die Andern sahen ihre Füße und Hände sich von ihren Körper ablösen; der Himmel war nichts als eine einzige Wolke, und die Erde nur eine einzige Schneefläche." Die Gegenden, die wir zu passiren hatten, waren überdieß noch viel nördlicher als diejenigen, in denen das Heer jenes berühmten Eroberers umkam; und ich beklagte unsere armen Soldaten, welche ohne Pelze allem Ungemach eines dort stets sehr strengen Winters ausgesetzt waren.

Wir hatten verschiedene Conferenzen mit den Kirgisen, um den Weg auszumitteln, den wir einschlagen sollten, und die Schwierigkeiten im Voraus kennen zu lernen, die uns auf demselben bevorstanden. Fünf von Jenen wurden zu unsern Führern, und der Angesehenste unter ihnen zu ihrem Anführer ernannt, sowie zugleich zu dem von etwa sechzig andern Kirgisen, die zur Besorgung, Führung und Beladung der Cameele bestimmt waren. Diese letztgenannten Thiere pflegen in Kochs, oder Heerden von zwanzig bis sechzig Stück, deren jede von einem Kirgisenhäuptling geführt wird, vereinigt, und somit die Ladung unter diese verschiedene Kochs vertheilt zu werden.

Am 9. Octbr. langten die letzten Cameele an, die uns nöthig waren, und auf den folgenden Morgen ward unsere Abreise definitiv festgesetzt.

Am 10. passirte die gesammte Escorte auf dem großen Markte von Orenburg die Revue vor dem Generalgouverneur. Er ließ ein Hochamt halten und die Reisenden einsegnen. Die religiöse Feierlichkeit, die heiligen Gesänge, die Einsegnung, welche einer so langwierigen Reise durch unermeßliche Wüsten vorherging, — alles dieß machte einen sehr tiefen und feierlichen Eindruck, dessen Gewicht noch durch die Vorstellung der ungewissen Zufälle des Schicksals und der Gefahren verstärkt wurde, denen eine solche Unternehmung ausgesetzt seyn konnte.

Diese Gefahren zeigten sich auch in der That in sehr großer Menge. Es war möglich, daß die Kirgisen, stets raubsüchtig und stets unzufrieden damit, die Russen ihre Wüsten ausforschen zu sehen, uns durch nächtliche Ueberfälle beunruhigten; eine Besorgniß, die um so gegründeter erschien, als im J. 1803 nicht weit von dem Sir-Deria der Lieutenant Gaverdovsky von den Kirgisen überfallen worden war, und nur durch die hartnäckigste Gegenwehr sich für seine Person hatte retten können, aber seine Frau, seinen Arzt und drei Viertel seiner Escorte in der Gewalt der Nomaden der Wüste hatte lassen müssen. Wenn aber auch Jene es nicht wagen sollten, eine so starke Escorte, als die unsrige war, anzugreifen, so konnten sie alles Gras und Schilfrohr auf den Steppen, über welche unser Weg uns führte, verbrennen, um so die Schwierigkeiten unsrer Reise zu vervielfältigen, oder letztere gar unmöglich zu machen. Eine andere, bei ihnen sehr gewöhnliche Art

des Angriffs ist die, sich während der Nacht an die weidenden Pferde heranzuschleichen, und von denselben eine große Menge mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu entführen; eine Sache, die um so mehr zu fürchten war, als sich unter diesen Umständen der erlittene Schade gar nicht wieder ersetzen ließ.

Der General von Essen, welcher diese Gefahren vorhersah, nahm mit Vergnügen das Anerbieten an, welches ihm der mächtige Kirgisische Sultan Harun-ghazi Abul-ghazi machte, die Gesandtschaft bis zu dem Sir-Deria mit einigen Hunderten Kirgisen, auf deren Treue man sich verlassen könnte, zu begleiten. Der General legte um so viel mehr Werth auf dieses Anerbieten, als dasselbe einen wichtigen moralischen Einfluß auf die Kirgisen haben mußte.

Indessen schienen die Khivaner *), die einen Theil der Länder im Süden des Aralsees innehaben, noch mehr zu fürchten, als selbst die Kirgisen; denn jene räuberischen Horden, nicht minder gewandt und noch besser unter einander vereinigt, thun manchmal Raubzüge vier bis fünftausend Mann stark. Obwohl nun eine solche Masse von Reiterei unsern Infanteristen wenig Furcht einflößen mochte, so würde sich dennoch unsere Escorte durchaus außer Stand gesehen haben, einen Convoi von siebenhundert Cameelen (mit Inbegriff derer nämlich, welche die unserm Schutze anbefohlenen Bucharischen Kaufleute

*) Ueber die Khivaner und ihr Land ist zu vergleichen: Capitän Mouravievs Reise nach Turkomanien und Khiva in den Jahren 1819 und 1820 (welche auch unser Verf. späterhin erwähnt); übersetzt im Ethnographischen Archiv Band XXII. Heft 2. A. d. U.

mit sich führten) zu beschirmen; zumal da jene Räuberhorden bei ihren unerwarteten und gut berechneten Angriffen auf die Caravanen der so wirksamen Kriegslist sich zu bedienen pflegen, durch ihr wildes Geschrei die Cameele scheu zu machen, welche, einmal in Unordnung gebracht, ihnen zu einer leichten Beute werden. Das beste Mittel hiergegen ist, daß man diese Thiere sogleich sich niederlegen läßt, welche dann nur mit vieler Mühe wieder dazu gebracht werden können, sich zu erheben; allein oft hat man gar nicht zur Anwendung dieser Vorsichtsmaßregel Zeit, und dann ist die Caravane verloren; denn, wie leicht zu erachten, ohne Cameele setzt der Aufenthalt in der Kirgisischen Wüste der größten Gefahr aus, und man muß oft diesen Mangel mit dem Leben bezahlen.

Außer den Gefahren der Reise, konnten uns aber auch deren in der Bucharei selbst treffen, einem Lande, welches von einem wilden und kriegerischen Volke beherrscht wird. In der That hatten auch Bucharische Kaufleute vor der Abreise gegen ihre Freunde im Vertrauen geäußert, daß vielleicht keiner der Christen in sein Vaterland zurückkehren würde, wenn auch der Khan von Khiva sie passiren ließe; denn ihr Khan würde schwerlich den Fehler begehen, jene nach Ausforschung seines Landes ruhig wieder zurückreisen zu lassen.

Unter solchen Auspicien mußten wir unsere Reise antreten, deren Route ich hier zum Schlusse dieses Abschnitts mittheile.

Reiseroute der Russischen Gesandtschaft von Orenburg nach Buchara.

Datum	Lagerplatz	Was man daselbst findet	Werste und Toisen
10. Oct.	Bach Berdianka	Wasser und Weide	27 — 251
12. —	— Bitli-su	Wenig Wasser	25 — 469
13. —	— Burtéh	Wasser	33 — 280
14. —	— Ouzun-Burtéh	Wasser, Weide und Gesträuch	26 — 120
16. —	— Cara-Bulak	Holz u. Gesträuch, Wasser u. Weide	35 — 302
17. —	Fluß Ilek	Deßgleichen	27 — 431
19. —	— Ilek	Deßgleichen	31 — 60
20. —	Bach Tamdy-ïaman *)	Deßgleichen	27 — 580
21. —	— Suiuk-su	Gesträuch, Schilfrohr, Was., Wei.	29 — 470
23. —	— Talach-beg	Gesträuch, Wasser, Weide	35 — 37
24. —	Berg Bassagha	Kein Was., we. Weide u. Gesträuch	31 — 586
25. —	Fluß Kubleili-témir**)	Gestr., wenig Weide, salzig. Wasser	28 — 89
27. —	— Tiraklü	Gutes Wasser, wen. Weide u. Gestr.	31 — 219
28. —	Bach Cara-akenti	Schlech. Was., we. Weide u. Gestr.	34 — 210
30. —	— Tuban	Wasser, Gesträuche, Weide	27 — 125
31. —	— Kaoundjur	Deßgleichen	22 — 101
1. No.	Derselbe	Deßgleichen	29 — 210
2. —	See Kovja	Wasser, Schilfrohr, Weide	41 — 454
4. —	Brunnen Cul-Kuduk	Deßgleichen nebst Gesträuch	29 — 329
6. —	Adji-Kuduk	Deßgleichen nebst wenig Gesträuch	24 — 383
7. —	Tchuber-tepéh	Salzig Wasser, deßgleichen	29 — 35
8. —	Quelle Ok-tani ***)	Schlech. Wasser, Gesträuch, Weide	25 — 432
9. —	— Sari-Bulak	Deßglei., Weide, wenig Gesträuch	39 — 292
11. —	Berg Derman-bachi	Kein Wasser, Gesträuch, Weide	30 — 161
12. —	Brunnen Uratschaï	Schlech. Wasser, schl. Weide, Gestr.	20 — 407
13. —	Kulli	Schlechte Weide, salz. Was., Gestr.	30 — 268
14. —	Hügel Savak	Keine Weide, kein Was., Gesträuch	26 — 162
15. —	Bai Camechlü	Gutes Wasser, wen. Weide u. Gestr.	25 — 219
18. —	Jalter-Kul	Deßgl., gute Weide, wen. Gesträuch	27 — 19
19. —	Strom Sir	Schilfrohr, deßgleichen	26 — 12
22. —	Klein. See ohne Namen	Gesträuch, Wasser, Weide	9 — 378
23. —	Ort ohne Namen	Gesträuch, kein Wasser, keine Weide	24 — 79
24. —	Fluß Kuwan	We. Gesträuch, Binsen, gut. Wasser	29 — 329
25. —	Derselbe	Gesträuch, deßgleichen	19 — 304
27. —	Derselbe	Wenig Gesträuch, deßgleichen	16 — 249
28. —	Derselbe	Gesträuch, deßgleichen	28 — 14
30. —	Gegend ohne Namen	Gesträuch, wen. Weide, kein Wasser	30 — 40
1. Dec.	Djan-Déria †)	Gestr., wenig Weide, schlech. Wasser	33 — 419
3. —	B. d. Sand. Kizilkum	Gesträuch, weder Weide noch Wasser	35 — 109
4. —	Sandebenen Kizilkum	Deßgleichen	42 — 162
5. —	Deßgleichen	Deßgleichen	44 — 69
6. —	Bei denselben	Gesträuch, kein Wasser, wen. Weide	46 — 5
7. —	Brunnen Juz-Kuduk	Gut. Wasser, wenig Gestr. u. Weide	43 — 311
9. —	Ort ohne Namen	Kein Wasser, deßgleichen	45 — 300
10. —	Bei d. Sande. Batkak	Kein Wasser, Gesträuch, wen. Weide	43 — 182
11. —	Berg Susiz-Cara	Deßgleichen	38 — 442
12. —	Qu. Cara-Agatsch ††)	Wen. Gestr., salz. Wasser, ke. Weide	40 — 38
13. —	Quellen Aghatma	Deßgleichen	38 — 275
15. —	Brunn. Odun-Kuduk	Gut. Wasser, we. Gestr. keine Weide	38 — 316
16. —	Dorf Kaghatan	Cultivirtes Land	17 — 366
17. —	Stadt Waskend		17 — 289
18. —	Dorf Bazarschi		23 — 169
20. —	Buchara		2

*) Tambutan, nach Eversmann.
**) Jaman-Témir, nach demselben.
***) Tschelek, nach demselben.
†) Janghi-déria, oder „neuer Fluß" nach H. Senkowski.
††) Kara-ata, nach H. Eversmann.

II.

Kirgisischer Aoul. Sultan Harun-ghazi. Ilek Kubleïli-témir.

Wir werden den ganzen Weg, den die Expedition zurücklegte, in drei Theile eintheilen. Der erste wird den Raum zwischen Orenburg und den Bergen Mughodjar enthalten, welche wir zwischen den Bächen Cara-akenti und Tuban passirten; der zweite das Land zwischen diesen Bergen und dem Sir-deria, und der dritte das zwischen diesem Fluß und Buchara gelegene.

Die Natur des Bodens der erstgenannten Strecke ist durchgehends fast ganz einförmig. Man sieht ein wellenförmiges von Hügelreihen durchschnittenes Land, und hat wegen des Mangels an Gehölz und der Niedrigkeit der Erhöhungen beständig einen unermeßlichen Horizont, in welchem das Auge vergebens einen Gegenstand sucht, um auszuruhen. Dürre, Einförmigkeit und Stillschweigen characterisiren eine Steppe. Man findet auf der ganzen, etwa vierhundert vierunddreißig Werste von Orenburg aus betragenden Strecke bloß an zwei Orten Bäume; sonst überall nur kleine stachelichte Gesträuche von drei Fuß Höhe, und so sparsam ausgestreut, daß sie für das Auge eines Europäers die Monotonie dieser ungeheuern Wüsten nicht zu unterbrechen vermögen.

Wir passirten eine ziemlich große Anzahl Bäche, die alle den nämlichen Anblick darboten und oft die nämliche Richtung hatten. Von dem Ural an bis zum Sir sind sie zu durchwaten, und versiegen im Sommer und Herbst. Doch verdienen der Ilek, Emba, Temir, Or und Irghiz den Namen von Flüssen, und haben beständig Wasser, obwohl nur geringe Tiefe.

Viele jener Bäche trocknen im Sommer völlig aus; andere verwandeln sich in eine Reihe kleiner Seen, manchmal von zwei Toisen Tiefe, und bald durch kleine Rinnen mit einander verbunden, bald ohne Zusammenhang. Jedes Jahr wird die Steppe von einer großen Menge Schnee bedeckt, der bei der großen Hitze zu Anfang des Frühlings schnell schmilzt, und von dem die Bäche zu einer bedeutenden Höhe und reißendem Laufe anschwellen.

Dreißig Werste von Orenburg fand ich auf dem höchsten der dortigen Hügel, dem Djilanlü-tepeh, einen Belemniten und ein Ammonshorn; und zwischen dem Onzun-Burteh und Cara-Butak, sowie weiterhin bis zu den Bergen Mughodjar, sah ich überall diese Fossile, sowie auch Muscheln in großer Anzahl.

Der Boden ist in der Regel thonartig, trocken, hart und mit Kieseln von verschiedener Farbe bestreut. Die Hügel haben meistens abgerundete Gipfel und sanfte Abhänge, gleich als wenn der Lauf des Wassers die Höhe und Unregelmäßigkeiten des Terrains geebnet hätte. Bei den kleinen Bergen von Bassagha sahen wir viele Versteinerungen, Mollusken und selbst einen Zahn eines Haifisches, welches Alles uns das Anzeichen eines ehemaligen Meeresgrundes zu seyn schien. Bei Berdianka bemerkten wir die Spuren der erschöpften Kupfermine, von der Pallas spricht, und bei Kizil-ova die einer andern. Etwa sieben Werste von unserm Lagerplatz an dem Onzun-Burteh findet man, wenn man diesen Bach aufwärts verfolgt, Steinkohlen; wir machten einen Versuch damit in unsrer Schmiede, und sie brannten sehr gut.

Am Cara-butak wurden wir angenehm durch ein kleines

Gehölz von schwarzen Erlen überrascht, und an dem Ufer des Ilek finden sich Buschwerk und Bäume, vornehmlich Pappeln und Weiden, welche das von der Nacktheit der Wüste ermüdete Auge des Reisenden erfreuen. Die Weide (herbe) ist überall in der Nähe dieses Flusses sehr gut; daher die Kirgisen sich vorzugsweise gern dort aufhalten. Er ist der größte unter allen, auf die wir bis zum Sir trafen; seine Breite beträgt zehn Toisen; sein Lauf über ein Bette von Kies ist sehr reißend, und man fischt in ihm Barsche, Karpfen, Hechte, Gründlinge (goujons), Karauschen (carassins) und andere Arten.

An seinen Ufern sahen wir zum erstenmal ein großes Kirgisisches Dorf oder Aoul, aus funfzig Zelten von weißem und braunem Filz bestehend, die in Gruppen zu drei bis sechs unregelmäßig aufgeschlagen waren. Heerden von Schafen, deren Zahl sich auf fünf bis sechstausend belaufen mochte, zogen zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir erfuhren bald, daß dieß das Lager des früherhin schon erwähnten Sultans Harun-ghazi, eines der vornehmsten Häuptlinge der Kirgisen, sei, der uns erwartete, um uns bis zum Sir das Geleit, und hierdurch einen Beweis seiner Ergebenheit gegen die Russische Regierung zu geben, deren Beistand er in der That bei seinen ewigen Fehden mit dem Khan von Khiva sehr bedurfte. Am Morgen nach unserer Ankunft fand sich der Sultan zu Pferde ein, um dem Hrn. von Negri seinen Besuch abzustatten. Er war von einem Hundert Kirgisen umgeben, und trug einen Turban, welcher eigentlich in dieser Wüste nicht üblich ist, aber dort als ein Zeichen von besonderer Frömmigkeit eines Kirgisischen Mohamedaners betrachtet wird. Er hatte eine gesunde Gesichtsfarbe, große, sehr schöne Augen und ein angenehmes,

wiewohl ernstes Aeußere. Wir konnten leicht abnehmen, daß er ein ausnehmend verständiger Mann war. Am andern Tage machte ich ihm meinen Besuch, und traf unterwegs auf einen Haufen Kirgisen, welche eben einen Richterspruch des Sultans gegen einen ihrer Landsleute, der ein Pferd gestohlen hatte, in Ausübung brachten. Dem Gesetze des Korans zufolge hatte er eigentlich das Leben verwirkt; allein der Sultan wurde von den Bejahrten seiner Horde gebeten, ihm dasselbe zu schenken, damit diese Gnade eine günstige Vorbedeutung für seine Allianz mit Rußland und die bevorstehende Unternehmung sei; der Sultan genehmigte dieß auch dieses Motivs wegen, und der Verbrecher ward bloß ausgepeitscht; dieß geschah auf die Weise, daß er halb nackt von zwei mit Peitschen versehenen Reitern von einem Zelte zu einem andern, und dann an den Schweif eines Pferdes gebunden, wieder zu dem erstern mit Schlägen zurückgejagt wurde. Nach Endigung dieser Züchtigung, von der ich zufällig Augenzeuge gewesen, begab ich mich zu dem Sultan, der fast in der Mitte eines großen runden Zeltes saß; seine Freunde saßen in einem Halbcirkel auf der einen Seite, und auf der andern hatte man Sitze für uns zurechtgemacht. Das Innere dieses Zeltes bot den Anblick eines sehr bunten Gemisches von Gegenständen des Luxus und der ersten Lebensbedürfnisse, sowie den einer Vereinigung der Prunkliebe mit einem rohen Geschmack und Sitten dar; die Wände waren mit Teppichen geschmückt, Kleider hingen an einem Stricke, Tigerfelle waren ausgebreitet, und neben einem reich mit Gold und kostbaren Edelsteinen verzierten Diadem sah man Stücken Fleisch an Haken hängen, so wie einige hölzerne Krüge und große Schläuche mit Stutenmilch angefüllt.

Auf dem Wege von dem Ilek zum Tamdy-iaman fanden wir auf einem Hügel große Ammonshörner von drittehalb Fuß im Durchmesser, sowie verschiedene stark kupferhaltige Steine, welche das Wasser wahrscheinlich bis hierher geschwemmt hatte. Nicht weit von der Mündung des Suiuk-su, fallen vier kleine Flüsse in den Ilek, der von dieser Stelle an den Namen Bechtomak, d. h. die fünf Flüsse, führt.

Der Weg zu dem Gipfel des Bassagha, von welchem aus man eine sehr weite Aussicht hat, erhebt sich so allmählig, daß man sehr überrascht wird, sich endlich auf einer solchen Höhe zu finden. Dieser Hügel ist aus einem crystallisirten Gips gebildet, mit welchem in dieser Gegend die ganze Steppe bedeckt ist; seine Höhe scheint nur etwa dreißig Toisen zu betragen; sein Abhang nach Nordosten ist sehr sanft, der nach Südosten aber sehr steil; eine Eigenthümlichkeit, welche sich beinah bei allen Hügeln bis zum Sir findet. Ueber den Bassagha hinaus wird der Boden allmählig immer unfruchtbarer; das Kawal, eine Grasart, die bisher sich häufig fand, wird seltner, und kaum bringt der von der außerordentlichen Sommerhitze an vielen Stellen aufgesprungene Erdboden einige kümmerliche Pflanzen aus dem Absinthengeschlechte hervor.

Wir passirten den etwa drei Toisen breiten und an einigen Stellen eine Toise tiefen Kubleïli-témir mittelst einer Furth, nachdem wir das Eis mit Aexten hatten aufhauen lassen. Ich sah hier einen jungen Kirgisen, der bei dieser Arbeit schon zehn Minuten im Wasser gestanden hatte, seine Axt nach dem Ufer bringen, dann zurückkehren, und ohne Furcht vor der grimmigen Kälte sich dreimal völlig untertauchen; ein

14

auffallender Beweis von der physischen Unempfindlichkeit oder Abhärtung dieser nomadischen Völkerschaften.

Als ich an dem Ufer dieses Baches spazieren ging, (welches wegen der dort auf einer steilen Erhöhung von zehn Fuß Höhe aufgefundenen Belemniten und Mäuseskelette, sowie wegen seiner Schichten von Kies- und Thon-Conglomeraten für einen Geognosten sehr interessant ist), und nach merkwürdigen Versteinerungen suchte, sah ich plötzlich in der Luft ein großes Thier, welches von jener Erhöhung herabspringend auf mich losstürzen zu wollen schien; ich wich zurück und es fiel sofort zu meinen Füßen auf das Eis nieder, welches es durchbrach, indem es zugleich sich selbst die Gebeine zerschmetterte. Es war dieß eine Saïga, eine Art von Antilope, welche von unsern Cosaken aufgejagt und bis zu dem steilen Abgrund verfolgt worden war; sie wollte sich retten, gerieth aber gerade durch die blinde Furcht ins Verderben, welche den Saïgas eigenthümlich ist, und selbige oft den auf diese Art von Jagd sich sehr gut verstehenden Kirgisen in die Hände liefert. Die Donischen Cosaken fangen sie auf die Weise, daß sie, wenn jene im heißen Sommer in Heerden zu vier bis fünftausend Stück aus den Wüsten herbeikommen, und über den Don nach einem kühlern Aufenthaltsort schwimmen wollen, dann ebenfalls mit Messern bewaffnet in diesen Fluß sich stürzen, und schwimmend eine große Menge dieser Thiere umbringen. Glaubwürdige Personen haben mir versichert, daß sie in den Gebirgen von Guberlinsk oder des Ural im Monat Juni Heerden von acht bis neuntausend Stück dieser Antilopen gesehen haben. Das Fleisch der Saïga schmeckt köstlich, und ihr Fell dient zu Kleidungsstücken; ihre Hörner sind nicht, wie man behauptet hat, gerade, son-

dern lyraförmig; ihre Schnauze ist auf eigenthümliche Weise wie die der Kirgisischen Hammel gebogen, und wird durch zwei ganz ausnehmend große und tiefe Nüstern gebildet, die mit einem elastischen und sehr weichen Knorpel bedeckt sind. Die Saïgas können, wenn sie noch jung sind, sehr leicht gezähmt werden, und in der Umgegend von Orenburg sieht man deren, die gleich Hunden ihren Herren folgen. Uebrigens kann man ihnen nur mit vieler Mühe beikommen, außer während der großen Hitze im Sommer, wo sie den Schatten suchen, und wo oft ein Haufen von zwanzig von ihnen ihre niedergesenkten Köpfe einer hinter dem Leib des andern, der vorderste aber den seinigen hinter einen großen Stein oder in einem Loche verbirgt; dann kann man sie sehr leicht überraschen, man tödtet den vordersten, worauf der nachfolgende seine Stelle einnimmt, und sich den Hieben des Jägers bloßstellt, der auf diese Weise mehrere nach der Reihe niedermachen kann.

Von dem Kubleïli-témir zogen wir nach den Höhen von Mussevil, welche denen von Bassagha ähnlich sind, und sahen in einer Entfernung von etwa sechzig Wersten die Berge Mughodjar, welche sich majestätisch erhoben, und in ihren bläulichen Conturen am Ende des Horizontes einen sehr malerischen Anblick darboten. Nichtsdestoweniger wünschten wir sehr, sie erst hinter uns zu haben, weil, der Aussage der Kirgisen zufolge, das Clima auf ihrer südlichen Seite viel milder ist. Uebrigens waren wir bisher in dieser Hinsicht glücklich genug gewesen, indem wir beständig Sonnenschein gehabt hatten, und das Thermometer in der Nacht nur auf 5 und 8 Grad unter Null fiel; nur ein einziges Mal zeigte es 10 Grad (Reaumur), eine Kälte, welche indessen, so gering sie auch an und für sich

erscheint, dennoch sehr empfindlich war, wenn man derselben den ganzen Tag hindurch ohne anderes Obdach, als Zelte von Filz, und ohne gehörige Feuerung ausgesetzt ist.

Der Cara-akenti, funfzehn Werste von den Mughodjars, hatte nur in einigen Vertiefungen ein salziges, trübes, mit Thon geschwängertes Wasser, kurz das schlechteste, was wir auf dieser Reise zu trinken genöthigt waren. Die Kirgisen spotteten sehr über die Grimassen, die wir beim Kosten desselben schnitten. Es war kaum mittelst eines Aufgusses auf den Thee erträglich; die Kirgisen kamen häufig, um den letztern zu trinken, zu uns, und gewöhnt, die Milch eimerweise zu trinken, machten sie es mit dem Thee ziemlich eben so. Ich habe mehrere gesehen, welche bis auf acht Pfund dieses Getränks zu sich nahmen; ich rechne nach Pfunden, weil die Vasen, deren wir uns zum Trinken bedienten, gerade genau ein Pfund Wasser enthielten.

III.

Mughodjars. Aïruk-tagh. Der Aralsee. Der Sir-deria.

Am 29. October hatten wir den Fuß der Mughodjars erreicht, deren höchster Punct den Namen Aïruk-tagh, oder isolirter Berg, mit vollem Recht führt, da er in der That mit seiner Höhe von etwa anderthalb hundert Toisen, sehr bedeutend sich über die andern Berge erhebt. Er heißt auch Aïruruk, oder Gabel, weil er zwei Gipfel hat. Ueberhaupt pflegen die Kirgisen den Gegenden, die sie kennen lernen, sehr characteristische Bezeichnungen zu geben. So z. B. heißen die dem Aïruk-tagh südlich gelegenen Berge Jaman-tagh, oder schlechte

Berge, die nördlichen dagegen Jakbehi=tagh, oder gute Berge; jene, weil sie nur wenig Vegetation haben, diese, weil sie einen Ueberfluß an Weide und Wasser besitzen.

Die Mughodjars, deren conische Gestalt und bizarre Gruppirung einen romantischen Anblick gewährt, und auf denen man Porphyr, Serpentin, Quarz, Feldspath, aber nirgends Granit findet, sind offenbar eine Fortsetzung der Berge von Guberlinsk; zwischen der Festung dieses Namens und der von Orsk sieht man ihren Zusammenhang. Hier ist es auch, woselbst der Ural sich durch die Felsenkette ein Bette gebrochen hat, und seine Wogen zwischen steilen und felsigen Ufern wälzt. Diese Berge erhalten in der Steppe den Namen Taschkitchu und Caraoul=tepeh. Anfangs durch den Kir=gheldi getrennt, vereinen sie sich etwa dreißig Werste von dem Ural, und bilden nach Süden zu sich erhebend die Berge Urkatsch, oder Berge des Ur, eines Flusses, der ihren Fuß bespült. Bei den Quellen dieses Flusses vereinigen sich die Berge Urkatsch mit den Mughodjars, die sich nach Südwesten hinziehen, während von den erstern zwei Hügelreihen nach Westen auslaufen, deren eine das Bassin des Ural von dem des Ilek, die andere das dieses letztern von denen des Temir und des Emba scheidet. Die Berge Jakhchi=tagh ziehen dem rechten Ufer des Ur entlang hin, und trennen sich dann von demselben, um sich an die Berge Karnadur, d. h. Vereinigung der Gebirge, anzuschließen.

Die Mughodjars, die höchsten Berge der von den Kirgisen von der kleinen Horde bewohnten Steppe, sind also eine Verzweigung der Bergkette des Ural, von der übrigens kein Zweig sich östlich genug erstreckt, um das Gebirge des Altaï

zu erreichen. Wir passirten die Mughodjars über einer Strecke von sechs Wersten; diese Berge verlieren sich erst bei dem Bach Tuban, an welchem wir Halt machten.

Ich habe schon die Veränderung der Temperatur erwähnt, die diese Bergreihe veranlaßt. Jenseits derselben fällt der Schnee nicht mehr in Menge, das Clima ist wärmer, und der schwärzliche Boden zeigt mehr Spuren von Vegetation; übrigens bekamen wir in einem Raum von vierhundert Wersten, von den Ufern des Kaoundjur an bis zu denen des Sir, keinen einzigen Fluß zu Gesicht. Die ganze Gegend, in der sich verschiedene salzige Seen und weithin sich erstreckende Ebenen finden, zeigt die unverkennbarsten Spuren, daß hier früherhin ein Meeresboden war, von welchem sich das Wasser zurückgezogen.

Die erste Ebene, die sich unsern Blicken jetzt darbot, erstreckte sich von dem Bach Tuban bis zu dem Kaoundjur, auf dessen Boden wir nur in einigen Vertiefungen Wasser fanden; er fließt nur im Frühling, in einem vier bis fünf Toisen breiten Bette. In einem so dürren Lande wird jeder Tropfen Wasser kostbar, und die Kirgisen vergessen niemals eine Stelle, woselbst sie dergleichen einmal in ihrem Leben gefunden haben. Daher rieth uns am 2. Nov. unser erster Führer Emantschibeg, der seit zehn Jahren nicht in die Gegend gekommen war, durch welche er uns geleitete, bei dem Kaoundjur nach einem Marsche von zwanzig Wersten Halt zu machen, weil er überzeugt war, daß wir erst in dem Kodja-kul Wasser finden würden, einem See, der noch über funfzehn Werste entfernt sei. Wir wollten ihm aber keinen Glauben beimessen, weil die Kirgisen, deren Vortheil es war, unsere Reise zu verzögern, uns

schon häufig in dieser Hinsicht getäuscht hatten. Wir setzten demnach unsern Weg fort; aber der Tag neigte sich, und noch immer zeigte sich keine Spur von der Nähe des Sees; und da in jener Jahreszeit die Nächte dort außerordentlich dunkel sind, so war es äußerst schwer, sich in einer Steppe zurecht zu finden, in der es keine gebahnte Straßen giebt; wir konnten bald weder die Gipfel der Berge, noch die Hügel und die Gräber mehr erkennen, die den Kirgisen als Wegweiser zu dienen pflegen, und ohne welche es sehr leicht ist, sich zu verirren. Die Kirgisen gaben uns den verständigen Rath, lieber uns zum Schlafe niederzulegen, als uns vergebens um Wasser abzumühen; allein da es einmal festgesetzt worden war, daß wir bis zu dem genannten See gehen sollten, so wurde der Marsch, wiewohl unter vielen Beschwerlichkeiten, fortgesetzt. Die Kirgisen gaben sich alle erdenkliche Mühe, uns auf dem richtigen Wege zu erhalten, indem sie auf das sorgsamste die kleinen Fußpfade aufzuspüren suchten, welche dort stets ein sicheres Anzeichen eines nahen Wassers sind. Schon waren wir mehrere Stunden in der dunkeln Nacht weiter marschirt, und in Besorgniß gerathen, die richtige Straße verfehlt zu haben, als plötzlich einer der Kirgisen, der über eine Werste vorausgeritten war, durch Funkenschlagen mit seinem Feuerzeuge den übrigen das bei ihnen bei nächtlichen Pferdediebstählen gebräuchliche Signal gab, zu ihm zu kommen. Er brachte uns auch wirklich nach etwa drei Wersten zu dem Ufer des Kodja-kuls, nachdem wir an diesem Tage an fünfundvierzig Werste zurückgelegt hatten. Dieser See hat seinen Namen von einem Kirgisischen Kodja oder Santon, der an seinem Ufer in der Mitte von andern Grabmälern beerdigt worden ist. Diese Monumente wer-

den in der Nähe des Sir immer häufiger und stattlicher, woselbst sie Gottesäcker bilden, welche das Ansehen von Städten haben; sie pflegen zum Theil von Letten oder Töpferthon (terre glaise), mit gehacktem Stroh vermischt, zum Theil aus sonn-gebrannten Backsteinen erbaut zu werden.

Der Kodja-kul, dessen Ufer mit Schilfrohr bedeckt sind, ist im Herbst sehr klein; aber im Frühling, wenn der Kaoundjur sich in ihn ergießt, hat er einen beträchtlichen Umfang. Wir verließen diesen See am folgenden Tage bei guter Zeit und nahmen unsere Richtung nach dem Cul-kuduk, oder Sclavenbrunnen, der auf der Grenze der Wüste von Borzuk liegt, und einen sehr sonderbaren Anblick gewährt. Dieser Ort besteht aus leicht beweglichem Sand, der eine große Menge nebeneinander liegender steiler Dünen von drei bis vier Toisen Höhe bildet, dergestalt, daß bei jedem etwas starken Windstoße diese Wüste ihre ganze Gestaltung ändert. Wir hatten große Mühe, unsere Wagen in diesem tiefen Sande fortzubringen, zumal da unsere Pferde wegen des schlechten Futters sehr gelitten hatten.

Am 9. Nov. langten wir bei dem Hügel Sari-bulak an, nachdem wir die Mughodjars, sowie die sogenannten kleinen Borzuks passirt hatten, Sandhügel oder Dünen, welche sowie die großen Borzuks in der Nähe des Aralsees sich befinden; die erstern endigen sich an dessen nordwestlichem Ufer, die andern aber dehnen sich zwischen dem Aral- und Caspischen See weiter aus, und verlieren sich erst etwa zehn Tagreisen von Khiva. Der Boden ist auch hier immer wellenförmig und die Hügel endigen sich in sanften Abhängen. Der Beifuß (armoise) ist die einzige Pflanze, die den Pferden als Futter die-

nen kann; doch sahen wir bei Abji=kuduk eine neue Art von Gesträuch, Namens Sak=saoul, welches von den Kirgisen und andern Nomaden vorzüglich als Brennmaterial sehr geschätzt wird, weil seine Kohlen einen ganzen Tag hindurch unter der Asche fortglimmen und eine angenehme Wärme im Zelte unterhalten. Der Sak=saoul ist eine Art Tamariske und trägt Blätter, die denen des Wachholderstrauchs ähnlich sind; seine Rinde ist erbsengelb, und sein sehr zähes und hartes Holz läßt sich eher brechen, als schneiden. Bis zu der Umgegend des Djan=deria hat er nur zwei Zoll im Durchmesser; von dieser Stelle an wird er aber mit einemmale zu einem Baum; er erlangt dort einen halben Fuß Dicke und zwei Toisen Höhe, und vervielfältigt sich so sehr, daß er wirkliche Gebüsche bildet.

Auf der südlichen Seite des Sari=bulak sah ich eine Menge Höhlungen, und fand bei näherer Untersuchung des Bodens auf seiner Erhöhung ganze drei bis vier Fuß dicke Schichten von Muscheln und Schalenthieren, sowie eine Menge Fischknochen. Als ich mit unsern Kirgisen über diese Spuren eines frühern Wasserstandes sprach, versicherten sie mir, daß noch zur Zeit ihrer Väter der Aralsee sich bis zu dem Fuße des Hügels von Sari=bulak erstreckt habe, welcher jetzt von jenem sechzig Werste entfernt ist. Diese Behauptung wurde von einer so großen Menge von Kirgisen bestätigt, daß ich sie für eine unbestreitbare und sichere Thatsache halte, aus welcher erhellt, wie beträchtlich und rasch die Abnahme des Aralsees vor sich geht, welche übrigens noch immer fortdauert.

Etwa fünfundzwanzig Werste von Sari=bulak ließen wir zur Rechten den Derman=bachi liegen, einen isolirten Hügel,

den man sehr weit sieht, und der von den Kirgisen Termembes genannt wird; und zwar heißt er so bei allen ihren Stämmen, obgleich es sonst unter ihnen sehr gewöhnlich ist, derselben Gegend verschiedene Namen zu geben. Bevor wir zu dem Aralsee gelangten, kamen wir in die Wüste Cara-cum, oder schwarzer Sand, eine Benennung, deren Grund ich nicht entdecken konnte, da alle diese Wüsten so ziemlich ganz den nämlichen Anblick gewähren. Die ebengenannte, welche reichlich mit trinkbarem, jedoch mehr oder weniger salzigem, zwei Toisen tief unter dem Sande verborgenen Wasser versehen ist, erstreckt sich bis zu dem Aralsee, und an einigen Stellen bis zum Sir; auch verlängert sie sich nach Osten zu und erweitert sich sehr in dieser Richtung. Bei meiner Rückreise aus Buchara durchzog ich auf dem Wege von dem Sir nach dem Irghiz diese Wüste während acht Tage in einer Länge von etwa zweihundert und sechzig Wersten.

Wir verließen die Wüste Cara-cum bei Camechlu-bagh, einer beträchtlichen Bai oder Bucht, welche der Sir bildet; sie hat ungefähr funfzig Werste in Umfang, und enthält die größte Masse süßen Wassers, die wir auf unsrer ganzen Reise antrafen. Am Tage nach unserer Ankunft daselbst machte ich mit andern Neugierigen und einigen Cosaken eine Excursion, um die Mündung des Sir in den Aralsee zu sehen, welches uns auch gelang, nachdem wir um die Hälfte der Bai herum, und dann noch etwa zwanzig Werste dem Fluß entlang geritten waren. Doch verdeckten der Caraïar und On-adem, eine Art von Vorgebirge bei der Mündung des Sir, zum Theil die Aussicht auf den Aralsee.

Bei der Camechlu-bagh und dem Laufe des Sir entlang

begegneten wir einer großen Menge Kirgisen, welche die Kälte aus den nördlichen Steppen vertrieben hatte, und die ein milderes Clima aufsuchten; wir trafen auch auf solche, denen die Khivaner ihre Heerden geraubt hatten. Die Noth hatte sie gezwungen, sich auf den Fischfang und Ackerbau zu legen, zwei Gewerbe, welche bei den Kirgisen als Zeichen der Armuth gelten. Jene beiden halbwilden Völkerschaften haben sich gegenseitig seit dreißig Jahren einander befehdet und beraubt, theils angriffsweise, theils im Wege der Repressalien, was sie „baranta“ nennen. In Folge dieser Unruhen haben sie sich des Mehls zu ihren Speisen zu bedienen begonnen, welches ihnen Gewohnheit und Sparsamkeit bald zu einem der nothwendigsten Gegenstände gemacht haben. Dennoch wenden sie es nur in geringer Quantität an, und kaufen es lieber, oder tauschen es gegen Schafe, Ziegen oder Cameelhaare u. s. w. in den Grenzstädten Rußlands und der Bucharei ein, als daß sie sich selbst der Mühe unterziehen sollten, einen oft undankbaren Boden zu bebauen. Auch fürchten sie, durch den Ackerbau an die Scholle gefesselt zu werden, da sie doch ihre Glückseligkeit darin setzen, frei zu seyn, „wie die Vögel in der Luft;“ eine Vergleichung, deren sie sich jedesmal zu bedienen pflegen, wenn sie von ihrem Nomadenleben reden. Ueberdieß geht bei ihnen eine alte Sage, zufolge welcher sie ihre Freiheit verlieren würden, sobald sie in Häusern leben und den Ackerbau treiben sollten; eine Prophezeiung, in dem Glauben an welche sie das Beispiel der Baschkiren bestärkt, deren Schicksal sie fürchten. Daher sind es nur die ärmsten Kirgisen, die, weil sie keine Mittel zum Eintauschen des Getreides besitzen, dasselbe in einigen Gegenden bei dem Ilek, Emba, Irghiz und Or, ferner in

den Thälern der Mughodjars und Urkatsch, sowie bei der Camechlu=bagh und dem Sir=deria, vorzüglich aber zwischen dem Djan und dem Kuwan=deria anbauen, woselbst noch vor kaum funfzehn Jahren die Cara=Calpacs wohnten. Sie wählen vornehmlich solche Stellen, woselbst sich das Regen= oder Schneewasser anhäuft; oft auch unterziehen sie sich der Mühe, ihre Felder durch kleine Canäle zu bewässern, was z. B. in der Nähe des Sir und der Camechlu=bagh der Fall ist; oder sie sammeln das Wasser in Cisternen, und begießen daraus jene, deren Umfang unter diesen Umständen natürlich nur sehr gering seyn kann, wie denn auch in der Nähe des Emba und Irghiz, wo man sich dieser mühsamen Arbeit unterzieht, die Aecker nur einige Quadrattoisen groß sind. Die Kirgisen bauen daselbst Hirse, welche hundertfach trägt und jederzeit gedeiht. In der Nähe des Sir giebt es fünf bis sechs Fuß tiefe Canäle, welche aus einer frühern Periode herstammen müssen, da die Kirgisen wohl schwerlich eine solche Arbeit zu Stande gebracht haben möchten; sie bauen hier Weizen und Gerste, von denen sie den erstern im Herbst, die zweite im Frühling sän; auch haben sie einige Melonenfelder; ihre Erndten verwahren sie in kleinen Löchern unter der Erde.

Unsere Gesandtschaft langte am 19. Nov., nach einem Marsch von einundvierzig Tagen, an dem Ufer des Sir=deria, der Höhe von Cara=tepeh gegenüber, an. Während der letzten funfzehn Werste waren wir durch eine mit Schilfrohr und theilweise mit schönem Grase bedeckte Ebene gekommen, welche sich bis auf achtzig Werste von der Mündung des Sir erstreckt, und zehn bis funfzehn Werste breit ist. Nach dieser Ebene, welche im Frühling gewöhnlich überschwemmt wird, sieht

man wieder die Sandflächen des Cara-cum, die sich fast bis zu dem Sir und ihm entlang noch hundert und funfzig Werste weiter erstrecken. Der an Wasser reiche Cara-cum wird vornehmlich im Winter von den Kirgisen bewohnt, die mit ihren Kibitkas in den Gründen Schutz gegen den Wind suchen. Bei dem Sir-deria, dem gewöhnlichen Zufluchtsort der Armen, hat die Noth die Anzahl der Räuber vervielfältigt, und wir sahen öfters auf den Hügeln Kirgisen, die auf einen Nachzügler oder ein Pferd zu lauern schienen. Unsere Führer machten uns aber darauf aufmerksam, und jeder war daher auf seiner Hut.

Der Sir hat in der Nähe seiner Mündung ungefähr sechzig Toisen Breite; funfzig Werste weiter aufwärts beträgt dieselbe über hundert und zwanzig Toisen. Er ist reißend und schiffbar, wenigstens von dem Kokan an; einige Kirgisen sagten uns, daß er etwa hundert und dreißig Werste von seiner Mündung aus durchwatbar sei, wiewohl nur während der größten Sommerhitze; Andere aber behaupteten, daß er dieß niemals sei.

IV.

Sitten, Gebräuche und Character der Kirgisen.

Die von dem Sir bewässerten Gegenden bilden das Paradies der Steppe der Kirgisen, welche stolz darauf sind, einen so großen Fluß in ihrem Gebiete zu besitzen. Ihr größter Wunsch ist, mit ihren Heerden an seinen Ufern überwintern zu können, woselbst die Kälte nicht so streng wie an denen des Ilek, Or, Irghiz oder auf den Bergen Mughodjar und Ur-

katsch, so wie in den Sandebenen des Cara-cum ist. Uebrigens sind die reichen Kirgisen seit sechs Jahren verhindert worden, in dieser mildern Gegend den Winter zuzubringen, weil ihre Feinde, die Khivaner, sie auszuplündern kommen, sobald sie eine Gelegenheit dazu ersehen.

Die Kirgisen lieben den Aufenthalt in diesem Schilfrohr, das buschig und dicht genug gewachsen ist, um einen Schutz gegen die Sturmwinde zu gewähren. Diese Nomaden scheinen im Allgemeinen zur Melancholie geneigt zu seyn, und darum ganz besondern Geschmack an dem Rauschen der Wogen des Sir zu finden; sie bringen oft eine halbe Nacht auf einem Steine sitzend damit hin, den Mond anzuschauen, und ziemlich traurige Verse zu nicht minder melancholischen Melodien zu improvisiren. Sie haben auch epische Gedichte, in welchen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren und Heroen besingen; allein diese Gesänge werden nur von Barden von Profession gesungen, und ich konnte leider keinen derselben je hören. Ich bat öfters unsere Kirgisen, mir einige von ihren Nationalgesängen vorzusingen; aber sie improvisirten meistens nur Verse in Beziehung auf gegenwärtige Personen oder Verhältnisse, die wenig poetisches Verdienst hatten. Eines Tages hörte ich indessen von einem jungen Kirgisen ein von einem jungen Mädchen gedichtetes Lied singen, welches eher der Aufbewahrung werth schien, und dessen Inhalt etwa folgender war: „Siehst du jenen Schnee? Wohlan! mein Körper ist noch weißer. Siehst du das Blut jenes geschlachteten Schafes den Schnee röthen? Wohlan! meine Wangen sind noch röther. Steig' hinauf auf jenen Berg, du wirst einen verbrannten Baumstamm sehen; wohlan! meine Haare sind noch dunkler.

Bei dem Sultan giebt es Mollahs, welche viel schreiben; wohlan! meine Augenbraunen sind noch schwärzer, als ihre Dinte." Ein anderer Kirgise sang mir Folgendes vor: „Sieh diesen Aoul (Menge von Zelten), der einem sehr reichen Manne gehört; er hat nur eine einzige Tochter; am Tage bleibt sie allein zu Hause; des Nachts geht sie spazieren, und hat zum Begleiter nur den Mond." Ein dritter, ein Kirgisischer Beg, reich und Oberhaupt einer zahlreichen Familie, improvisirte über den Gedanken, „daß ein armer, aber wackerer Beg mehr werth sei, als ein verachteter Khan;" er drückte hierdurch seine wahre Herzensmeinung unumwunden aus, denn er war ein erklärter Feind des Khans der Kirgisen.

Diese Skizzen können einigermaßen eine Vorstellung von dem poetischen Ideenkreise der Kirgisen geben, dieser Kinder der Wüste, welche, die Religion ausgenommen, von allem Einfluß fremder Civilisation freigeblieben sind, und ein treues Bild von einem Nomadenvolke geben, das seine Unabhängigkeit über alles liebt und alles verschmäht, was ihr Eintrag thun könnte. Frank und frei, kampflustig und kühn wagt sich der Kirgise ganz allein auf seinem Roß in die Wüste, und durcheilt fünf oder sechshundert Werste mit einer unglaublichen Schnelligkeit, um einen Freund oder Verwandten in einer fremden Horde aufzusuchen. Unterwegs hält er bei jedem Aoul, auf den er trifft, an; er erzählt dort irgend eine Neuigkeit, und nimmt Theil an der Mahlzeit seiner Wirthe, stets sicher, gut aufgenommen zu werden, selbst wenn man ihn gar nicht kennen sollte. Diese Mahlzeit besteht gewöhnlich aus Krut (einer Art von Käse, die auch in Persien, Afghanistan und bei den Baschkiren bekannt ist), ferner aus dem Haïran (Schaf- und

Ziegenmilch, die etwas säuerlich und geronnen ist), Fleisch, und wo möglich aus Kumes, einem aus Stutenmilch abgezogenen Getränk, welches in der Wüste sehr geschätzt ist. Der Kirgise vergißt nie die Gegend, wo er einmal gewesen ist, und kehrt nach einigen Tagen Abwesenheit mit neuem Stoff zu Erzählungen bereichert zurück, um im Schooße seiner Familie von seiner Irrfahrt auszuruhen. Seine Weiber müssen alle seine Handarbeiten verrichten; sie müssen nicht nur die Küche besorgen, sondern auch ihm seine Kleider machen und sein Pferd satteln, während er in seiner durch nichts zu störenden Indolenz sich einzig darauf beschränkt, ruhig seine Heerden zu bewachen. Ich habe den Bruder eines Sultans zu Pferde seine Schafe weiden, und ihn mit denselben mehrere Wochen herumziehen gesehen, ohne daß er dadurch seiner Würde etwas vergeben hätte.

Die Kirgisen werden durch sogenannte Aelteste, oder durch Oberhäupter der Familien, sowie durch Begs, Behadirs, Sultans und Khans regiert.

Der Titel eines Beg ist eigentlich erblich; allein wer ihn nicht durch eigenes Verdienst und persönliche Eigenschaften behaupten kann, verliert ihn bald, während derjenige, der sich Achtung erwirbt, ihn erlangt, sei es nun, daß nach und nach es Sitte wird, ihn Sultan zu nennen, oder daß ihm dieser ehrenvolle Name ausdrücklich von einem Verein seiner Genossen beigelegt wird.

Ein „Aeltester" ist gewöhnlich ein Greis, dessen Rathschläge zu befolgen man gewohnt ist; er muß übrigens reich seyn und eine zahlreiche Familie haben, weil dieß, nebst einem

richtigen Verstande, die beiden Bedingungen sind, um über diese Völkerschaften befehlen zu können.

Die Behardirs sind Kirgisen von anerkannter Tapferkeit und Unternehmungsgeiste, welche in Kriegszeiten als Parteigänger dienen.

Die Sultans sind die Verwandten des Khans, und haben fast immer einigen Einfluß auf die Kirgisen. Sie führen auch den Titel Tura oder Herren; aber auch sie müssen persönliches Verdienst haben, wenn sie von den Kirgisen Unterwerfung erheischen wollen.

Der Khan hat das Recht über Leben und Tod bei den Kirgisen, die gegen seinen Despotismus keinen andern Schutz haben, als die öffentliche Meinung; diese Meinung ist aber bei einem Nomadenvolke nichtsdestoweniger sehr bedeutend, weil die unzufriedene Partei sich sofort von ihrem Oberhaupt entfernt und sich ein anderes wählt. Daher ist der Khan genöthigt, die Sitten oder das bestehende Herkommen zu achten, sowie nicht gegen die Gesetze des Corans zu verstoßen. Dieser letztere Punct trägt übrigens zur Vergrößerung seiner Macht bei; denn er trägt Sorge dafür, einen ihm ganz ergebenen Mollah oder Priester zu gewinnen, der die Gesetze nach seinem Interesse auslegt, und die meistens zweideutigen Stellen des heiligen Buches und seiner Commentatoren auf die für den Khan günstigste Weise interpretirt, wodurch es diesem Letztern gelingt, manches durchzusetzen, was er sonst nicht würde haben bewerkstelligen können. Auch pflegt er sich mit einer Rathsversammlung zu umgeben, welche größtentheils alte, in der Horde viel Ansehen genießende Kirgisen sind, deren Ergebenheit er durch Schmeicheleien oder Freigebigkeit sich zu verschaffen sucht.

Alle diese Vorsichtsmasregeln würden aber doch nicht hinreichen, ihm die Herrschaft über seine unbeständigen Unterthanen zu versichern, wofern er bei ihnen nicht auch sich durch seine Thätigkeit, Kühnheit und Muth beliebt zu machen, und ihnen durch eine strenge Handhabung der Gerechtigkeit zu imponiren versteht. Auch seine Macht beruht also auf der allgemeinen Zustimmung; hat er diese sich einmal erst erworben, so kann er ganz despotisch regieren, vorausgesetzt, daß er dem allgemeinen Nationalinteresse nicht zuwider handelt. Die öffentliche Meinung setzt auf diese Weise auch seiner Macht Schranken, und er muß sie für sich gewinnen, um zu regieren; wer sie hintansetzen oder ihr Trotz bieten wollte, würde veranlassen, daß dieselbe Macht, die seine Erhebung bewirkte, ihn dann stürzen würde.

Die Kirgisen sind sehr rachsüchtig und sehr jähzornig; die geringste Ursache, oft eine bloße getäuschte Erwartung vermag sie zu einer grausamen Rache zu reizen. Seit mehrern Jahren von den Khivanern befehdet, suchten sie Beistand bei den Bucharen, denen jene ebenfalls einige Caravanen ausgeplündert hatten. Sie glaubten deßwegen, daß die Bucharische Regierung durchaus gleiche Sache mit ihnen machen würde; in dieser Hoffnung betrogen, wurden sie wüthend, und beschlossen, ihrerseits die Bucharischen Caravanen bei der ersten Gelegenheit auszuplündern. Einer ihrer Häuptlinge hieb seinem Pferde den Schwanz ab, und brachte ihn nach Buchara zu dem ersten Vezir mit den Worten: „So wie dieser Schwanz von meinem Pferde getrennt ist, so trenne ich mich von Euch, und werde künftig Euer unversöhnlichster Feind seyn." Er entfernte sich sogleich mit seinen zwei oder drei Freunden, und führte,

zum Zeichen des Ausbruchs eines Kriegs, den er allein der ganzen Bucharei erklärt hatte, fünf Cameele und zwei Bucharen mit sich weg.

Eben so tief wie die Rachsucht, ist bei dieser Völkerschaft die Raubsucht eingewurzelt; besonders gilt dieß von der sogenannten großen und kleinen Horde der Kirgisen, während die mittlere, die seit einem halben Jahrhundert besser regiert wird, sich an eine gewisse Ruhe und Friedsamkeit gewöhnt hat, die den beiden andern noch ganz unbekannt ist. Ihr kriegerischer Sinn, ihre Gleichgültigkeit gegen die Beschwerden auf langen Zügen, und vornehmlich der Einfluß, welchen der religiöse Fanatismus auf diese rohen Völker hat, sichern stets ihren Häuptlingen ein zahlreiches Gefolge bei kühnen Unternehmungen zu. Auch ist es leicht erklärlich, daß diese Nomaden nach strengen Wintern, von denen sie so viel zu leiden haben, sich gern vereinigen, um einen Streifzug zu unternehmen, oder selbst sich in einem Lande niederzulassen, welches sie durch ein milderes Clima anlockt, zum Beispiel in der Bucharei, die bei ihnen so berühmt, und in Vergleichung zu ihren Wüsten so schön ist. Auf diese Weise können diese Wanderungen der Barbaren in ein Land sich fortwährend erneuern, welches wenig Gebrauch von der Artillerie zu machen versteht, und woselbst es keine reguläre Truppen giebt.

Ich schließe diese Digression über die Kirgisen mit der Bemerkung, daß sie selbst sich diesen Namen niemals geben; sie nennen sich Kazaks, welches Wort nach Einigen einen Reiter, nach Andern einen Krieger bedeutet. Sie sagen, daß sie von den Baschkiren den Namen Kirgisen bekommen hätten,

wissen aber den Ursprung desselben nicht, der auch bloß den Nomaden der sogenannten großen Horde beigelegt wird. Diese letztere erkennt keinen Khan als ihr Oberhaupt an, sondern steht unter mehrern Sultans, deren einige bald der Protection Rußlands, bald der Chinas sich unterwerfen, um dafür Geschenke zu erhalten. Die Kirgisen der großen Horde fürchten ganz ausnehmend die Chinesen, deren strenge oder vielmehr grausame Politik in Beziehung auf jene übrigens durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt wird. Als einst eine Caravane nicht weit von den Grenzen von Sungarien ausgeplündert ward, die von den Vorposten der Mandschus bewacht wurden, gebrauchten die Chinesen Repressalien, und Tausende von Kirgisen, schuldig oder nicht, mußten mit ihrem Leben für diesen Angriff zahlen. Einige Beispiele dieser Art reichten auch hin, den Einfällen der Kirgisen, die in der Nähe des Chinesischen Kaiserthums wohnen, ein Ziel zu setzen.

In den beiden andern Horden müssen die Khans von Rußland in ihrer Würde bestätigt werden, welches auch einen großen Einfluß auf ihre Erwählung hat, und welchem sie den Eid der Treue leisten müssen. Eben so wie die Horden der Turkomanen den Khans von Khiva und der Bucharei einen Tribut zahlen, können auch einst die Kirgisen dem Russischen Kaiser zinspflichtig werden; aber vorher muß man sie erst gegen die Khivaner in Schutz nehmen, und ihnen auf diese Weise die Wirksamkeit einer Beschirmung beweisen, deren vollen Werth sie bald genug anerkennen und schätzen werden.

V.

Uebergang über den Sir. Der Djan-deria. Kizil-kum.

Im Monat Juni schwellt der geschmolzene Schnee von den Gipfeln des Aba-tagh das Wasser des Sir-deria an, welches seine Ufer übertritt, und das benachbarte Land überschwemmt und befruchtet, so daß der Boden auch bei einem nur geringen Aufwande von Arbeit Getreide, Obst, Weiden und Platanen, vielleicht auch Baumwolle und Maulbeerbäume, hervorbringt. Zur Zeit unserer Reise war dieser Fluß aber gefroren, und wir mußten ihn mit der größten Sorgsamkeit passiren, da das Eis so schwach war, daß es nach dem Ueberfahren unsrer beiden Kanonen zerborst. Ein Cameel brach mit seiner Last durch, und wurde nur mit vieler Mühe gerettet. Die Kirgisen verbrannten Schilfrohrbüschel und streuten die Asche auf das Eis, damit die Cameele nicht ausgleiten sollten. Endlich kamen wir alle nach vieler Verwirrung und Anstrengung glücklich über den Sir, der im Alterthum unter dem Namen Jaxartes berühmt war. Bei unsrer Rückreise im April war unser Uebergang über denselben noch viel beschwerlicher und langsamer, indem wir dazu zwei Tage Zeit brauchten. Unsere zwei Nachen mußten dazu dienen, eine Flöße zu bilden, auf welcher unsere Artillerie und die Mannschaft übersetzte; drei große, aber ziemlich gebrechliche Kirgisische Fahrzeuge, die zum Behuf der Caravanen sich gerade dort fanden, brachten gegen ein geringes Fährgeld unser Gepäcke hinüber; die Pferde und Cameele mußten hinüber schwimmen. Es war ein sonderbares Schauspiel, diese letztern, die dutzendweise hinter einander angebunden waren, von den Kirgisen geleitet zu sehen, welche, nackt ihren athletischen Kör-

perbau auf das vortheilhafteste zeigend, bald sich dicht zu jenen hielten, bald ihnen zur Seite schwammen, und sie durch Zurufen aufmunterten. Drei von den Cameelen, welche ertranken, wurden auf das Ufer gebracht, gen Mecca gerichtet und ihnen unter den hergebrachten Gebetformeln die Kehle abgeschnitten, worauf man sie sofort verzehrte. Wenn das Cameel schwimmt, so legt es sich auf die Seite, um mehr Oberfläche zu gewinnen, und sich mit seinen Höckern oben zu erhalten, welche horizontal auf dem Wasserspiegel aufliegen.

In der Nähe des Sir durchzogen wir eine mit Schilfrohr und an einigen Stellen mit Wasser bedeckte Ebene, was uns zu verschiedenen Umwegen nöthigte; der Kuwan-deria, ein zehn bis funfzehn Toisen breiter und fünf bis zehn Fuß tiefer Arm des Sir, welchem entlang uns unser Weg vier Tage hindurch führte, wälzt seine durchsichtigen Wogen mitten durch die Sandflächen, die sich bis zu dem Djan-deria ausdehnen. Auf unserm Rückwege von Buchara kamen wir zu den Ufern der Aralů-Kullars, einer Reihe von Seen, die sich dem Kuwan entlang bis zu der Stelle erstrecken, woselbst sich der Djan-deria von ihm abscheidet. Einige derselben haben zehn Werste im Umfange; andere sind bloß kleine Vertiefungen mit Wasser angefüllt, welche im Sommer austrocknen und von den Kirgisen dann angebauet werden.

Diese Gegend ist die am wenigsten unfruchtbare unter allen, die ich in der Steppe gesehen habe. Man findet hier die Spuren großer Felder, welche die Cara-calpaks noch im Jahr 1806 cultivirten. Diese Völkerschaft von Kalmuckischer Abstammung hat in ihrer Armuth und Schwäche nicht den häu-

fig wiederholten Einfällen der Kirgisen zu widerstehen vermocht; nachdem sie im Jahr 1740 vergebens den Schutz der Russischen Regierung, sowie den der Khivaner und selbst der Bucharen angerufen, hat sie im J. 1807 ihre fruchtbaren Gefilde verlassen, und in der Hoffnung eines ruhigern Schicksals sich den Khivanern und Bucharen unterworfen. Auf diese Weise vertheilt irren jetzt die Cara-calpaks, die Einen im Süden des Aralsees, die Andern im Westen von Samarcand, nördlich vom Zer-afchan, umher. Da sie arm sind und nur sehr wenig Cameele besitzen, so bedienen sie sich zweiräderiger Karren, welche von Ochsen oder von Pferden gezogen werden.

Der Djan-deria ist auf jeder Seite von einer thonerdigen Ebene umgeben, die einigemal von Sandhügeln unterbrochen wird, welche mit den Sandebenen des Kuwan oder des Kizilkum in Verbindung stehen.

Man findet in dieser Ebene Gebüsche von dem schon erwähnten Saksaoulbaum, in welchen verschiedene wilde Thiere, z. B. Wölfe, wilde Katzen und selbst Tiger sich verbergen. Mehrere Kirgisen haben mir versichert, daß sie genöthigt gewesen wären, ihre Heerden aus dieser Gegend zu entfernen, um sie nicht der Gefahr auszusetzen, von diesen reißenden Thieren geraubt zu werden, welche man nie, wenn sie sich vereinigt haben, sondern nur, wenn sie isolirt sind, anzugreifen wagt. In diesem letztern Falle stellen etwa zwanzig Männer, mit Flinten mit Lunten bewaffnet, eine Art Treibjagd an, indem sie das Schilfrohr, worin sich der Tiger versteckt hat, umgeben, und es von der Seite des Windes her in Flammen setzen; die Hitze und das Feuer nöthigt jenen dann, seinen Schlupfwinkel

zu verlassen und sich den Kugeln der Jäger auszusetzen. Wir bedienten uns eines ähnlichen Mittels an den Ufern des Aralu-kullar und des Kuwan-deria, in deren Schilfrohrgebüschen sich eine große Menge wilder Schweine befindet, von denen wir sehr viele, unter andern an einem Tage binnen weniger als drei Stunden achtzehn tödteten. Diese Jagd bot ein sehr auffallendes Schauspiel dar. Aus der Mitte der mit angezündetem Schilfrohr bedeckte Ebene erhoben sich große Wolken von Rauch; man sah durch die Flammen hindurch an hundert Cosaken, die uns zur Rechten und Linken mit verhängtem Zügel und eingeklemmten Beinen hin und her galoppirten, während uns unsere Pferde ebenfalls bald vor- bald rückwärts, und oft sehr nahe an die wüthenden Eber brachten, die sich in den Morast stürzten und plötzlich verschwanden, um eben so plötzlich wieder zum Vorschein zu kommen. Von allen Seiten hörte man Pistolen- und Flintenschüsse; hier lagen verwundete Pferde, welche die Kirgisen kauften, um sie zu essen; dort stürmten die wüthenden Cosaken auf die wilden Schweine ein, und suchten sie mit ihren Piken zu durchbohren; ein Cosakenofficier von dem Jaïk, entrüstet darüber, daß man ihm Mangel an Muth Schuld gegeben, sprang vom Pferde herab, und setzte sich ruhig auf einen ungeheuer großen verwundeten Eber, packte ihn bei den Ohren und jagte ihm so eine Pistolenkugel in das Gehirn.

Ich kann dem Leser keine Idee von dem Vergnügen beibringen, welches ich empfand, als ich mich endlich wiederum in einem Gehölz sah; das Rauschen des Windes durch die Zweige, das Schütteln der Bäume, der begrenzte Horizont, — alles dieß kam mir gleichsam ganz als etwas neues vor, rief

mir das Andenken an mein Vaterland zurück, und erregte in mir die lebhaftesten Empfindungen. In diesen Wüsten und unter diesen Nomaden ist es, wo man erst recht das Glück schätzen lernt, ein Europäer zu seyn.

Wir sahen in dieser Ebene Spuren alter Canäle, welches bewies, daß dieß Land in frühern Zeiten mehr als jetzt bevölkert war. Ueberhaupt giebt es in den Kirgisischen Steppen keine Gegend, in der man häufigere Spuren von Wohnsitzen aus frühern Zeitaltern findet, als an den Ufern des Djanderia. Ich sah die Ruinen von Kul-tschuktam; es sind dieß aufgeworfene Erdhügel oder Mauern, welche sich auf einen Raum von etwa hundert und funfzig Toisen der Länge nach erstrecken, und deren höchste etwa drei Toisen hoch ist; man sieht leicht, daß die dortigen Wohnungen aus sonngebrannten Backsteinen erbaut worden, und findet Spuren von Canälen, die eine Toise breit und zwei Fuß tief waren, sowie auch viele Scherben von irdnen Gefäßen. Diese Ruinen liegen funfzehn Werste von dem Djan-deria. Die Kirgisen können übrigens in Hinsicht dieses Gegenstandes keine weitere Auskunft geben, außer das jene Gegend von den Nogaïs bewohnt worden sei, mit welchem Namen sie die frühern Bewohner ihrer Steppen bezeichnen, sowie auch die Baschkiren ihre Vorfahren mit demselben benennen. Man behauptet, daß in dem östlichen Theile des Landes der Kirgisen es sehr viele Ruinen giebt; auch finden sich dergleichen in der Nähe des Tobol, Ilek und Emba. Die berühmtesten und am besten unter allen erhaltenen sind die von Djaukend, welche der gewöhnlichen Annahme zufolge die Residenz des Oberhauptes der Ouz gewesen seyn soll.

Der Djan-deria ist wahrscheinlich der alte Kizil-deria; indessen ist es doch möglich, daß dieser Letztere weiter südwärts geflossen sei; denn etwa vierzig Werste südlich von dem erstern fanden wir das Bette eines großen Stroms. Der Djan-deria selbst aber, der noch vor kaum zehn Jahren beträchtlich groß war, und noch im J. 1816 den Kuwan an Breite übertraf, zeigt gegenwärtig nur noch ein ausgetrocknetes Bette von mehr als hundert Toisen Breite, Ufer von drei bis vier Toisen Höhe, und eine Anzahl von Löchern von zwei bis drei Toisen Tiefe, von denen bloß einige Wasser enthalten. Dieß sind die einzigen Spuren dieses Stroms, der nicht mehr existirt. Dieß plötzliche Vertrocknen setzte unsere Kirgisen sehr in Erstaunen, welche sich die wahre Ursache desselben nicht erklären konnten. Einige schrieben sie indessen dem Umstand zu, daß man, um den Ackerbau an den Ufern des Kuwan zu befördern, das Wasser des Djan-deria an der Stelle, wo er sich von jenem Flusse abtrennt, durch einen Holzdamm abgeleitet habe. Andere behaupteten mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß der Djan-deria durch den Sand des Kizil-kum verschüttet worden; vielleicht kann man aber auch dieß Verschwinden der Gewässer aus ihrer Tendenz, sich durch Verdunstung aufzulösen, erklären. Wie es sich übrigens auch damit verhalten möge, die Thatsache selbst ist gewiß und auffallend; dieser große Strom ist verschwunden. Das Wasser, welches sich in den Vertiefungen seines alten Bettes findet, schmeckt ein wenig nach Schwefel, und ist das ungesundeste, welches wir auf unsrer Reise trafen; es hat um so schädlichere Wirkungen, als man es fünf Tage lang in der großen Wüste von Kizil-kum, durch welche der Weg nach Buchara führt, mit keinem andern vertauschen kann. Unsere

Soldaten bekamen sämmtlich die Colik von seinem Genusse, und einige sogar so heftige Magenkrämpfe, so daß einer derselben in Convulsionen starb.

Als wir den Djan=deria am 3. December verlassen hatten, betraten wir die große Landstraße nach Buchara; ich nenne sie so, weil sie ein drei Toisen breiter, und wegen der Menge von Passanten sehr befahrner Weg ist. Er windet sich Anfangs durch ein Gehölz von Saksaouls, wird dann weniger sichtbar in einer thonerdigen Ebene, die siebenundfunfzig Werste von dem Djan=deria aufhört, und ist wiederum in dem Kizil=kum sehr befahren, woselbst er durch die von den Sandhügeln gebildeten Thäler hindurch führt. Diese Straße wird sehr häufig von allen Caravanen eingeschlagen, die von Buchara nach Orsk oder nach Orenburg ziehen, sowie von allen Kirgisen aus dem östlichen Theil der Steppe, welche Vieh auf den Markt von Buchara treiben; sie tragen Sorge dafür, den Kizil=kum an der möglichst schmalen Stelle zu durchreisen, und auf ihrem Rückwege sich mit Wasser aus den berühmten Brunnen von Bukhan, das an der südlichen Grenze jener Wüste liegt, sich zu versorgen.

Die Ufer des Djan=deria machen eine Scheide in der Natur des Landes zwischen Orenburg und Buchara; die Thonerde ist, ohne eben fruchtbarer zu werden (welches die Trockenheit des Climas verhindert), doch viel fetter, und der Boden ruht auf Thonlagern, statt daß in der Steppe der Kirgisen Sand= oder Kalkstein seine Unterlage bildet.

Das Clima zeigt ebenfalls eine große Verschiedenheit. Die Landschildkröten, die selten im Norden des Djan=deria sind,

finden sich sehr häufig in dem Kizil-kum; es fällt dort im Winter wenig Schnee, der auch niemals lange liegen bleibt; mit Einem Worte, Alles kündigt hier ein warmes Clima an. Auch sind die Ufer des Kuwan- und Djan-deria, vornehmlich in der Umgegend des Aralsees, von Kirgisen bewohnt, welche den Khivanern Tribut entrichten. Die Dürre des Bodens aber ist außerordentlich; von dem Djan-deria an bis zu dem angebauten Lande findet man in einem Raum von fünfhundert Wersten keinen einzigen Fluß, und Wasser nur in den bald mehr bald weniger damit versehenen Brunnen, welche überdieß meistens nur salziges enthalten.

Der Kizil-kum hatte in der Richtung, in der wir ihn durchzogen, hundert Werste Breite; seine Länge ist sehr beträchtlich, denn er erstreckt sich von dem Sir-deria, wo er sehr breit wird, bis zu dem Aralsee und dem Amu-deria. Diese Wüste ist wegen ihrer Trockenheit merkwürdig; man trifft nirgends darin Quellwasser. Man behauptet, daß es sonst in der Nähe des Weges, den wir einschlugen, drei Brunnen gegeben, daß man sie aber verschüttet habe, damit sie nicht den Räubern zum Vortheil dienten, die sich gewöhnlich hinter den benachbarten Sandhügeln in Hinterhalt legten. Man hat in der That diese Räuber des Kizil-kum vertrieben; aber gegenwärtig hausen sie in den Schluchten der Berge von Bukhan, von wo aus sie, wenn sie sich stark genug fühlen, auf die Vorüberreisenden herfallen und sie ausplündern, oder auch selbst, im Falle des Widerstands, tödten.

Der Brunnen von Bukhan ist daher jetzt eben so gefährlich, als früherhin der von Kizil-kum, und zwar um so mehr,

als dieser Theil der Straße zwischen Buchara und Orenburg am nächsten an Khiva liegt, und die Khivaner öfters entweder mit den Bucharen oder mit den Kirgisen, oder, wie z. B. im J. 1820, mit beiden zugleich in Krieg begriffen sind. Wir waren daher auch sehr auf unsrer Hut, und sendeten Patrouillen in den Defilés des Berges Bukhan voraus, kamen jedoch glücklich durch diese gefährliche Stelle; aber zehn Tage nach uns wurde eine Caravane Bucharen und Kirgisen von den Khivanern ausgeplündert, die aus einem Hinterhalte bei dem Brunnen von Bukhan über jene herfielen, und die Flüchtlinge bis zu dem Kizil-kum verfolgten, woselbst sie auf einen Trupp Kirgisen stießen, dem sie ein Treffen lieferten. Auf unsrer Rückreise fanden wir dort über hundert Leichname „zum Raub ausgestreckt den Hunden und dem Gevögel umher;" Scherben von Porcelain und Fayence, zerbrochene Kisten und hie und da auf dem Sand umherliegende metallne Gefäße zeigten hinlänglich den Ort an, woselbst die Verfolgten eingeholt und aufs Haupt geschlagen worden waren.

Der Kizil-kum ist von kleinen Sandhügeln bedeckt, die sich meistens drei, vier und manchmal zehn Toisen über den Boden erheben; aber die Bech-tepeh, oder die „Fünf-Anhöhen," sind etwa dreißig Toisen hoch, und liegen auf dem Wege, den wir eingeschlagen hatten. Von dem Gipfel des höchsten unter ihnen gleitet der Blick über eine unermeßliche Oberfläche, die einem sturmbewegten Meere gleicht, welches plötzlich in Sand verwandelt worden. Vergebens sucht man einen Gegenstand zu entdecken, auf welchen man sein Auge heften könnte; man sieht nichts als eine ganz ausnehmend traurige und einförmige Einöde, und nur wenig Gesträuch, einige

Stachelgewächse, im Herbste kein Gras, und im Frühling eine so geringe Vegetation, daß sie bald vertrocknet und in Staub verwandelt wird. Von lebendigen Geschöpfen findet man in dieser Wüste trotz ihrer Dürre eine Anzahl Eidechsen von allen Arten, Chamäleons, Schildkröten, Ratten, Spechte, Geier und eine große Menge Vögel von bläulicher Farbe, die wir später im Frühling nicht wiedersahen, und die den Krähen glichen, nur daß sie viel kleiner waren.

Die Grundlage des Kizil-kum ist ein Thonlager von röthlicher Farbe, welches an einigen Stellen an der Oberfläche des Bodens sichtbar ist. Hiervon rührt auch der Name dieser Wüste her; denn Kizil bedeutet roth, und Kum Sand.

Nachdem man die Ufer des Djan-deria verlassen hat, kommt man in eine unermeßliche und unbewohnte Gegend, welche sich bis auf vierzig Werste von Buchara hinzieht, und sich sogar von den Ufern des Sir, Turkestan und Taschkend gegenüber, bis zu denen des Amu-deria erstreckt. Dieser Raum, der acht bis neun Breitegrade einnimmt, trennt die Bucharei von der Steppe der Kirgisen, und das Khanat von Kokhan von dem von Khiva.

Im Norden der Bucharei findet man bewohnbares Land; allein die Furcht vor den Khivanern, einem grausamen und verwegenen Volke, verhindert Ansiedelungen daselbst. Ueberdieß bietet die Bucharei selbst vorzüglichere Weiden dar, und jedes Jahr verläßt eine Anzahl Kirgisischer Familien, besonders die ärmern, ihr Vaterland, um sich in den Wüsten der Bucharei niederzulassen, deren friedliche Ruhe und milderes Clima ihnen ein glücklicheres Schicksal verspricht.

Von dem Djan=deria an passirten wir, wie ich schon bemerkt habe, einen sehr befahrnen Weg; fast jeden Tag begegneten wir Caravanen der Kirgisen, welche von Buchara kamen, und nachdem sie daselbst ihre Schafe verkauft, von dort Gerste, Hirse, Taback, Kleider und baumwollne Zeuge mitbrachten. Es machte uns viel Vergnügen, mit diesen Bazartschis, d. h. vom Markt kommenden Leuten, uns zu unterhalten, ihnen Neuigkeiten über Buchara abzufragen, und uns nach der Zeit ihrer Abreise aus dieser Hauptstadt zu erkundigen; wir waren sehr froh darüber, uns bald an dem Ende einer so langwierigen und mühseligen Reise zu sehen, die uns sehr lästig zu werden anfing.

In dem Kizil=kum haben wir jeden Tag zwei= bis sechsundvierzig Werste zurückgelegt, eine sehr bedeutende Strecke, da man beständig im Sand waten muß; übrigens war es unerläßlich nothwendig, uns zu beeilen, um nicht zu lange Mangel an Wasser zu leiden. Unsere Pferde, die nur ein sehr ärmliches Futter in dieser Wüste fanden, magerten zusehends ab, und die Pferde der Baschkiren waren so abgezehrt, daß sie nicht mehr die sechs Wagen ziehen konnten, die uns von den fünfundzwanzig, aus Orenburg mitgenommenen (die übrigen hatten wir verbrannt) noch übrig waren; man mußte sie durch Cosakenpferde ersetzen, die bisher Gepäcke getragen hatten. Unsere sämmtliche Mannschaft war ebenfalls sehr abgemagert, besonders die Infanteristen. Wir hatten viele Zugpferde, obwohl kein Reitpferd, verloren, namentlich einmal an einem einzigen Tage deren acht, die aus Mangel an Kräften uns nicht folgen konnten; mit Einem Worte, es war die höchste Zeit, daß wir endlich am Ziel unsrer Reise anlangten.

Vom Djan-deria bis zu Jaz-kuduk oder den Fünf-Brunnen ist es zweihundert und eilf Werste (einundfunfzig Französische Meilen), die wir mit der Artillerie, in einer sandigen von Wasser und Weide entblößten Wüste, und zwar nachdem wir bereits über tausend Werste mit der größtmöglichsten Schnelligkeit zurückgelegt, in fünf Tagen durcheilten.

VI.

Juz-kuduk. Aghatma. Feierlicher Einzug in Buchara.

Wenn man den Kizil-kum passirt ist, so kommt man vierzig Werste lang durch eine mit Absinthen bedeckte, und zur Rechten von den Bergen von Bukhan begrenzte Ebene. Die Bucharen, die uns begleiteten, und einen Ueberfall von Seiten der Khivaner befürchteten, bewogen uns, die so gefährliche Stelle der Brunnen von Bukhan zu vermeiden, und diesen nächsten Weg nach Juz-kuduk nicht einzuschlagen. Dieß hinderte mich, die Berge von Bukhan in der Nähe zu besichtigen, was ich erst im folgenden Frühjahr bei unserer Rückreise thun konnte; sie erheben sich, gleich den Mughodjar-tagh, ungefähr hundert Toisen über das Niveau der Ebene; sie sind sehr steil und mit vielen Höhlen versehen, bestehen aus Quarz mit Syenit und Diabase vermengt, und bilden zahlreiche und sehr schmale Engpässe. Bei den Brunnen von Bukhan rinnt ein kleiner Bach, der in den Bergen entspringt, und nach einem Laufe von einigen hundert Toisen in der Ebene wiederum verschwindet.

Sobald man durch die Ebene gekommen ist, von der ich eben gesprochen habe, gelangt man in eine bergigte Gegend, in

welcher sich die Berge von Bukhan, Juz-kuduk, Kapkantasch u. s. w. hinziehen, welche sämmtlich Verzweigungen der hohen Gebirge sind, die im Süden des Khanats Khokhan und im Osten der Bucharei liegen. In der Nähe der Brunnen von Bukhan wendet sich die Bergkette nach Westen; sie erstreckt sich bis zu dem Amu-deria, und bildet nahe bei seinen Ufern die Berge Tschavaswali und Vasilkara, die ihrer reichen Goldadern wegen berühmt sind, und, wie man sagt, Peter den Großen zu der Expedition des Fürsten Bekewitsch veranlaßt haben sollen. Der Khan von Khiva duldet es auch in der That nicht, daß man die Goldminen von Vasilkara bearbeitet, um nicht die Habgier der Russen zu reizen. Vielleicht findet aber in Hinsicht auf die Berichte von diesen Reichthümern einige Uebertreibung Statt; denn ich sah in Orenburg ein Stück Schwefelkiesel (pyrite sulfureuse), das auf dem Vasilkara gefunden war, und dieß Product kann vielleicht Leute zu einem Irrthum verleitet haben, welche jedes gelbe, mit einem Metallglanz blinkende Mineral für Gold halten.

Die Berge, welche wir hier passirten, bestanden aus Syenit und Diabase, oder aus Quarz mit Kalk vermischt, und waren runder und weniger kegelförmig, als die Mughodjars; der Boden und die Thäler sind dort viel unfruchtbarer, und selbst die Absinthe ist sehr selten.

Der Weg ist sehr eng an einigen Stellen; sonst aber breit und sehr gut zu befahren. Juz-kuduk, oder die Fünf-Brunnen, ist ein enges Thal, in welchem man zwei Brunnen von etwa drei Toisen Tiefe und mit trefflichem Wasser versehen findet; außerdem giebt es deren noch an dreißig kleinere, die meistens ausgetrocknet sind.

Die bergigte Gegend fängt sieben Werste diesseits Juzkuduk auf der Straße nach Aghatma an; sie zieht sich dann noch vierunddreißig Werste weiter bis nach Kapkantasch hin, wo wir in eine neue Ebene kamen, zur Linken die kleinen Hügel Bech-bulak und Bukbulduk lassend. Dieser Name Bukbulduk bedeutet so viel wie Wachtel, und ist eine Onomatopöie, welche die Kirgisen, um den Ton dieses Vogels nachzuahmen, gebildet haben.

Man findet bei Kapkantasch mehrere Quellen von schwefelichtem, stinkendem und ausnehmend salzigem Wasser, welches unsere Pferde kaum saufen wollten. Zweiundzwanzig Werste von Kapkantasch fangen die Sandebenen von Batkak-kum an, die sich noch siebenundzwanzig Werste weiter hinziehen, übrigens nur in den letzten vier Wersten tief sind. Sechsundzwanzig Werste von diesen Sandebenen kamen wir wiederum in eine bergigte Gegend, Namens Suziz-cara, d. h. schwarz ohne Wasser. In der That haben diese kahlen Berge auch wirklich eine schwarze Farbe; Wasser findet man nur in zwei Brunnen, die wir etwa zehn Werste zur Linken ließen. Da uns unser Wasservorrath ausgegangen war, so bedienten wir uns als eines Surrogats des Schnees, den wir unterwegs, besonders auf den Hügeln fanden, auf welchen trotz ihrer geringen Höhe sich doch schon eine bedeutende Aenderung der Temperatur zeigt. Wir langten endlich in Cara-aghatsch an, nachdem wir die letzten vierzig Werste auf einer ununterbrochenen, wiewohl von Höhen umgebenen Ebene zurückgelegt hatten.

Zwei Werste von Cara-aghatsch kamen vier Bucharische Zollbeamte der Gesandtschaft entgegen, begrüßten uns mit der

gewöhnlichen Formel Khoch amedid (seid willkommen)! und meldeten uns, daß ihr Souverän der Khan nach Aghatma, das noch achtunddreißig Werste von Cara-aghatsch lag, Lebensmittel für uns habe schaffen lassen. Hr. von Negri bezeigte ihnen höflich unsere Dankbarkeit, und wir setzten in ihrer Begleitung unsern Weg nach Cara-aghatsch fort.

An diesem Orte war es, woselbst wir zuerst wiederum Bäume erblickten; ein Hundert alter Maulbeerbäume umgab eine Schwefelquelle, deren Hitze etwa funfzehn Grad betrug. Ein Mohamedanischer Heiliger hatte diese Bäume gepflanzt, unter denen er gelebt hatte und begraben worden war. Dieser Quelle, welche auf einem thonerdigen Hügel entspringt, legt man Wunderkräfte bei, und alle Mohamedaner, die uns begleiteten, badeten sich in derselben. Man sieht dort eine Menge Lumpen und Stücke von Zeug oder Tuch auf den Bäumen aufgehängt, welches Weihgeschenke sind, die man dem gedachten Heiligen dargebracht hat.

Das Wasser dieser Quelle, welche reichlich fließt, bildet einen kleinen Bach, der aber bald wiederum verschwindet, von dem thonerdigen Boden eingesogen, über welchen er rinnt. Obgleich wir ohne Rasttag bereits vier Tage hintereinander marschirt waren, so setzten wir doch am fünften unsern Weg weiter fort, um uns von einer so unfruchtbaren Gegend zu entfernen, und um früher die Provisionen in Empfang zu nehmen, welche der Khan für uns hatte zubereiten lassen.

Wir kamen in Aghatma am 25. December an, nachdem wir bei Cara-aghatsch einen ziemlich hohen Berg überstiegen hatten. Die Bucharen behaupten, daß in dieser Gegend in

frühern Zeiten eine Stadt gestanden habe, und ein dort befindlicher Haufen von Ueberbleibseln von Backsteinen scheint dieß zu bestätigen. Aghatma liegt in einer Art von Trichter, woselbst man die Spuren eines Sees zu sehen glaubt, aus dem wahrscheinlich die Bewohner jener Stadt sich mit Wasser versorgten; in der Nähe dieses Sees befinden sich zwei reichlich fließende Quellen, deren schweflichtes Wasser minder heiß, als das von Cara-aghatsch ist.

Wir bemerkten in Aghatma einen kleinen Thurm mit einem gewölbten Dache, welcher den Bucharen als eine Art von Schanze oder Vorposten dient, worin sie ein Detaschement Soldaten unterhalten, entweder wenn sie einen Einfall der Khivaner befürchten, oder die Ankunft einer Russischen Caravane erwarten. Eine auf der erwähnten Anhöhe postirte Schildwache kann das Land in einer sehr großen Weite umher übersehen.

Bevor wir in Aghatma anlangten, kam ein Bucharischer Juz-bachi, oder Befehlshaber von hundert Mann, bei uns mit einem Gefolge von etwa zwanzig Reitern an, und erklärte dem Herrn Gesandten, daß er von dem Khan beauftragt sei, uns so viel Lebensmittel anzubieten, als wir nöthig hätten. Hierauf kamen noch mehrere Reiter an Herrn von Negri heran, gaben ihm nach Orientalischer Sitte die Hand, und bewillkommneten ihn mit einem wiederholten Khoch-amedid! worauf diese kleine Schaar in vollem Galopp zurückjagte. Die meisten ihrer Pferde waren sehr schön, groß, flüchtig, voller Feuer, und verschwanden wie der Blitz. Das Costüm dieser Soldaten hatte weiter nichts uniformmäßiges als den weißen Turban; jeder von ihnen hatte ein Khalaat, d. i. ein langes und weites Ober-

kleid von verschiedener Farbe und von verschiedenem Stoffe; Einige trugen es von gestreifter Seide, Andere von Tuch, noch Andere von dem Gewebe aus Cameelgarn, oder waren mit einer Art maschenförmigem Kittel bedeckt, der kaum bis über den Gürtel langte.

Wir fanden in Aghatma weißes und frisches Brod, köstliche Weintrauben, Wassermelonen und Granaten. Man kann sich das Vergnügen leicht vorstellen, welches jeder von uns bei dem Genusse dieses Brodes und Obstes empfand, wenn man erwägt, daß wir seit siebzig Tagen bloß von Zwieback leben mußten, der mit jedem Tage immer härter wurde. Unsere Pferde erhielten gutes Heu und Djugera; dieß Letztere, welches man den Pferden statt des Hafers zum Futter giebt, besteht in einer Art weißer Körner von der Größe und Gestalt der Linsen. Schon lange her hatte es an Weide gefehlt, und selbst die Absinthen waren selten geworden, daher unsere Pferde äußerst herunterkamen. Das Heu, welches man ihnen in Aghatma gab, kam von künstlichen Wiesen her; wie man denn überhaupt in der Bucharei keine andere kennt. Unsere Pferde waren nicht mehr daran gewöhnt, und mehrere wurden krank, weil sie davon zu viel gefressen hatten, oder auch vielleicht, weil sie jeden Tag mehr als einmal getränkt wurden, welches die Bucharen niemals thun, sobald sie jene mit Hafer füttern. Wir verloren in Buchara funfzig Stück; ohne Zweifel mehr in Folge der plötzlichen Veränderung der Nahrung, als wegen Fortdauer der Strapazen.

Von Aghatma aus kamen wir in eine Ebene, welche mir unmerklich nach dem cultivirten Lande zu sich zu erheben schien.

Diese Ebene ist thonerdig und auf dem von uns eingeschlagenen Wege nach Odun-kuduk ist ihre Oberfläche nur an wenigen Stellen mit Sand bedeckt; weit mehr fanden wir von diesem auf dem einige Werste westlich gelegenen Wege, den wir auf der Rückreise einschlugen.

Wir sahen bei Odun-kuduk die Spuren alter Canäle und die Ruinen eines Hauses; dieß schien zu beweisen, daß früherhin der cultivirte Theil der Bucharei sich weiter nach Norden zu als gegenwärtig erstreckte, und daß seine Grenze von dieser Seite Aghatma war, wie es jetzt Kaghatan ist. Siebzehn Werste von Odun-kuduk machten wir etwa hundert Schritte zwischen einer Kette von Sandhügeln, unter welchen wir Ruinen von Mauern und Wohnungen umherliegen sahen. Hierauf gelangten wir zu unserer großen Verwunderung in ein völlig anders gestaltetes Land, dergestalt, daß wir uns tausend Meilen weit von den einförmigen Gegenden entfernt glaubten, die wir seit siebzig Tagen durchzogen. Die Wüste endigt bei jenen Sandhügeln; drüber hinaus ist man von Feldern, Canälen und Alleen von Bäumen umgeben; man sieht von allen Seiten Häuser, Dörfer, Obst- und Gemüsegärten, Moscheen und Minarets; mit Einem Worte, man glaubt sich plötzlich in ein Zauberland versetzt.

Wenn nun der Anblick dieser Gegend schon bei Europäern, die doch gewohnt sind, fruchtbare und bevölkerte Gefilde zu sehen, ein Gefühl der Bewunderung erweckt, was für einen Eindruck muß er nicht auf die Kirgisen und die übrigen Bewohner der Wüste machen? Wie sollten sie sich nicht versucht fühlen, in ein von der Natur so günstig ausgestattetes Land zu brin-

gen, welches ihnen im Sommer unermeßliche Triften für ihre Nomadenzüge, und im Winter Städte und Dörfer darbietet, in denen sie Schutz und Schirm gegen das Ungemach und die Härte des Climas finden können?

Wir befanden uns in einem, den Europäern beinah noch ganz unbekannten Lande, in welchem Alles unsere Neugierde auf sich zog, und man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Interesse wir diese Tausende von Orientalen in blauen Gewändern mit weißen Turbanen betrachteten, welche, die Einen zu Fuß, die Andern auf Pferden oder Eseln, herbeieilten und sich zu uns heran drängten, indem sie uns auf ihre Morgenländische Weise begrüßten. Mehrere bezeigten lebhaft ihre Freude, indem sie sich uns näherten und uns einige verbindliche Worte in Russischer Sprache sagten; ihre Zeichen der Verwunderung, ihr Gejauchze, endlich das stürmische Durcheinanderwogen dieser Menschenmenge gaben unserm Einzug in die Bucharei den Anblick eines Volksfestes, an dessen fröhlichem Taumel wir ebenfalls uns sehr ergetzt haben würden, wenn nur nicht die Gegenwart der Bucharischen Polizeibeamten, deren Stimme den Lärm übertönte, und deren mit großen Stöcken bewaffnete Arme rechts und links unbesehends Hiebe, um uns Platz zu machen, austheilten, uns nicht daran gemahnt hätte, daß unsere Ankunft diese Verwirrung veranlaßte, und daß die Begierde, so viele „Orussen“ *) zu sehen, die Furcht vor Schlägen überwog.

Wir empfanden ein sehr peinliches Gefühl, als wir mitten in diesem Haufen von Asiaten Russische Soldaten gewahr

*) Diesen Namen geben die meisten Orientalen den Russen.

wurden, welche in das unglückselige Loos der Sclaverei gerathen waren. Die meisten derselben waren schwache Greise; beim Anblick ihrer Landsleute vermochten sie nicht, ihre Thränen zurückzuhalten; sie stammelten einige Worte in ihrer Muttersprache, und bemühten sich auf alle Weise, durch die Menge hindurch sich zu uns zu drängen; so viel Vergnügen machte es ihnen, unsere Krieger wieder zu sehen. Diese rührende Scene, die unser Herz zerriß, läßt sich nicht schildern.

Bei Khatan-kuduk vernahmen wir, daß der Cuch-beghi, einer der vornehmsten Bucharischen Staatsbeamten, uns im nächsten Dorfe erwartete. Etwa eine Werste von dem cultivirten Lande kam uns ein Pendja-bachi, oder Befehlshaber von fünfhundert Mann, mit zweihundert Reitern entgegen; er führte uns mitten durch den Haufen, und unsere Infanterie marschirte unterm Trommelschlag nach dem Zelte, woselbst sich der Cuch-beghi befand. Wir stiegen etwa dreißig Toisen davon vom Pferde, und gingen dann durch zwei Reihen Infanteristen, die auf der Erde saßen, sich aber erhoben, so wie der Herr Gesandte vorbei kam. Mehrere Zelte von verschiedenen Farben boten sich unserm Blicke dar, an deren Pflöcken eine große Menge reichgeschmückter und mit goldverbrämter Schabraken bedeckter Pferde an dem Kopfe und den Hinterbeinen angebunden war; viele Sclaven und Beamte umgaben diese Zelte, und Alles, was sich uns zeigte, trug zu der Feierlichkeit dieser ersten Zusammenkunft bei.

Der Cuch-beghi, Namens Hakim-beg, saß nebst vier Bucharischen vornehmen Herren in seinem Zelt, als Herr von Negri eintrat und den ihm bestimmten Platz einnahm. Jener

sagte darauf zu dem übrigen Gesandtschaftspersonal: „Setzt Euch nieder, denn Ihr seid fremd; es macht mir viel Vergnügen, Euch zu sehen." Hr. von Negri sprach hierauf mit ihm von dem bei seiner Präsentation beim Khan zu beobachtenden Ceremoniell, worüber er sich jedoch mit dem Euch-beghi nicht recht vereinbaren konnte. Diese Audienz war übrigens unter günstigen Auspicien begonnen; ehe sie jedoch beendigt wurde, offenbarte sich der Bucharische Character. Der Euch-beghi hatte die Indiscretion, Herrn von Negri zu ersuchen, dem Khan unsere beiden Kanonen zum Geschenk zu machen, und da er sah, daß er sie nicht erhalten würde, so bat er sich ohne Umstände die Kalesche des Hrn. von Negri aus, obgleich er wußte, daß wir mehrere Cameele, bloß mit Geschenken für den Khan beladen, bei uns hatten.

Hakim-beg schien etwa ein Funfziger zu seyn; sein langer dunkelbrauner Bart begann, weiß zu werden; er war von großer Statur, seine Physiognomie einnehmend und gutmüthig; auch drückte er sich mit vieler Gewandtheit im Persischen aus. Er trug einen weißen Caschemir-shawl als Turban, ein Khalaat von demselben Stoffe mit großen Blumen bedruckt, und einen Zobelpelz mit gestreiftem Caschemir überzogen.

Unsere Reise war so angenehm gewesen, als wir es nur wünschen konnten; mit Ausnahme einiger neblichten Tage, so wie einiger Stunden Schneegestöbers und Regens, war das Wetter im Ganzen so trefflich gewesen, daß unsere Kirgisen meinten, es müsse sich ohne Zweifel unter uns ein Heiliger befinden. Diese Beständigkeit des heitern Wetters förderte sehr unsern Marsch, indem sie uns vor allem Ungemach bewahrte,

mit welchem uns Regen, Schnee und Kälte hätten heimsuchen können.

Am 17. December brachten wir die Nacht in der kleinen Stadt Waskend zu, nachdem wir durch eine sehr gut angebaute und bevölkerte Gegend gekommen waren; eine nicht minder schöne sahen wir am folgenden Tage auf unserm Wege nach Bazartschi, einem großen zwei Werste von Buchara gelegenen Dorfe. Seit unserer Zusammenkunft mit dem Cuch=beghi hatten wir vierzig Werste zurückgelegt, und waren während dieser zwei Tage beständig von einer ausnehmend zahlreichen Volksmenge umringt; die Polizeibeamten jagten dieselbe unaufhörlich mit Stockschlägen weg; aber die Neugierigen ließen sich geduldig schlagen, flohen und kamen sofort wieder. Unsere Soldaten marschirten in der größten Ordnung und in voller Uniform; das Wirbeln der Trommeln, die von Zeit zu Zeit gerührt wurden, veranlaßte laute Ausrufe der Verwunderung bei den Bucharen, die uns unter beständigem Freudengeschrei begleiteten.

In der Nähe von Waskend langten vier Bucharische Herren bei uns an, um dem Hrn. von Negri ihre Aufwartung zu machen, und ihm ein Glückwünschungsschreiben des Khans zu überreichen. Einer von ihnen war ein Verwandter dieses Fürsten, verstand aber das Persische nicht; dieß war der Einzige unter allen Uzbeks, die ich sah, welcher diese Sprache nicht innehatte.

Etwa funfzehn Werste von Buchara erschien der Anführer der Jassuls des Khans, mit dreißig seiner Leute, um den Gesandten zu begrüßen; er begleitete uns bis Bazartschi, woselbst wir bei einem Landhause des Cuch=beghi Halt machten.

Die Zimmer waren aber so feucht, daß wir es vorzogen, in unsern Kibitkas zu bleiben, so gern wir diese auch verlassen hätten.

Nach einer sechsunddreißigstündigen Discussion über das zu beobachtende Ceremoniell, kam man endlich über dasselbe überein; der Khan genehmigte es, daß Hr. von Negri sich in seiner Gegenwart setzte.

Am 20. December Mittags hielten wir unsern feierlichen Einzug in Buchara. Vor uns her ritt ein Detaschement Cosaken, dann kamen die für den Khan bestimmten Geschenke, die in Pelzwerk, Porcellain- und Crystallwaaren, Uhren und Flinten bestanden. Andere Cosaken, sowie ein Theil der Infanterie, schlossen den Zug. Wir zogen unter dem Geleite eines sehr angesehenen Uzbeks, der vollkommen gut Persisch sprach, durch ein großes Thor in Buchara ein, und gelangten durch eine winklichte, enge, mit traurigen kleinen Häusern mit platten Dächern besetzte Straße endlich zu einem von Moscheen und Medresseen oder Schulgebäuden (colléges) umringten großen Platz, woselbst wir die Thore des Palasts des Khans zu Gesichte bekamen.

Durch einige Corridors, Höfe und Zimmer gelangten wir in den Audienzsaal, an dessen einer Wand, dem Eingang gegenüber, der Khan saß. Neben ihm zur Rechten stand der Cuch-beghi, und zur Linken zwei seiner Söhne, von denen der älteste etwa funfzehn Jahre alt zu seyn schien. Auf jeder Seite der Thür standen fünf Herren (seigneurs). Zwei Kammerherren unterstützten den Hrn. von Negri, der sich dem Khan bis auf etwa zehn Schritt näherte, an ihn eine Anrede in der

Persischen Sprache hielt, sein Beglaubigungsschreiben dem Cuch-beghi übergab, und sich dann niedersetzte, während das übrige Gesandtschaftspersonal sich an der Wand zu beiden Seiten der Thür aufstellte. Der Cuch-beghi überreichte sogleich den Brief des Kaisers dem Khan, welcher ihn laut ablas; er bat hierauf den Hrn. von Negri, einige Russische Soldaten in das Zimmer eintreten zu lassen, welche man ihre Waffen ablegen ließ. Als der Khan sie erblickte, so lachte er wie ein Kind; überhaupt hat der Ausdruck seiner Figur etwas Geistloses. Er ist fünfundvierzig Jahre alt; sein Bart ist schön, seine Augen schwarz, seine Gesichtsfarbe olivengelb; seine Kräfte scheinen durch die Vergnügungen des Harem erschöpft zu seyn. Er trug ein Khalaat von schwarzem Sammet, mit Edelsteinen besetzt, und einen Turban von Musselin mit einem Reiher-Federbusch; eine goldne Schleife umgab diagonal diesen Turban, der dadurch dem Türkischen Kalewi, dem Prachtkopfputz des Großveziers, Kapudan-Paschas und Kizlar-agassi der Osmanischen Pforte, ähnlich sah. Der Cuch-beghi und drei andere Herren trugen statt des Turbans eine cylinderförmige Mütze von Zobelpelz. Ein Ceremonienmeister hielt in seiner Hand eine Art Hellebarde, die oben sich in ein Beil von Silber endigte. Die Geschenke wurden in Gegenwart des Khans in ein anderes Zimmer gebracht. Die Audienz dauerte zwanzig Minuten; nach ihrem Ende trafen wir vor dem Palast wieder mit unserer Escorte zusammen, welche nach Bazartschi zurückkehrte, woselbst sie während des ganzen übrigen Winters in einem Garten bivouaquirte. Hr. von Negri ward nebst dem übrigen Gesandtschaftspersonal in einem großen, dem Cuch-beghi gehörigen Hause in Buchara logirt.

Wir blieben in dieser Stadt von dem 20. December 1820 bis zum 10. März 1821, worauf wir uns nach Bazartschi begaben, da das Wetter schon sehr schön war, und wir das Bivouac in den Gärten dieses Dorfs dem Aufenthalt in den traurigen Häusern Bucharas weit vorzogen.

Am 22. März verließen wir Bazartschi, und am 25. das Gebiet der Bucharei; sehr zufrieden damit, dieß Land gesehen zu haben, aber noch froher darüber, uns von demselben zu entfernen.

Die folgenden Notizen über die Bucharei selbst, sowie über die Khanate in ihrer Nachbarschaft, sind theils aus eigener Beobachtung geschöpfte Resultate, theils solche, welche ich durch Erkundigungen und Mittheilungen mir verschafft habe.

VII.

Die Grenzen der Bucharei. Anblick des Landes. Clima. Flüsse. Dörfer und Städte.

Da die Bucharei ein von Wüsten umgebenes Land ist, und selbst welche umfaßt, so lassen sich ihre Grenzen nicht völlig genau bestimmen. Die cultivirte Gegend der Straße entlang, auf welcher wir hergekommen, erstreckt sich nur etwa vierzig Werste von Buchara; allein man muß dennoch die Grenze jenes Landes nach Norden viel weiter hinausrücken, da der Khan manchmal seine Vorposten bis zu den Quellen von Aghatma vorrücken läßt, woselbst ein kleines Haus seinen Soldaten zum Obdach dient. Die Heerden seiner Unterthanen werden oft noch weiter nach Nordosten über Aghatma

hinaus geweidet, sowie die Tadjiks im Nordwesten Buschwerk holen, welches sie auf Cameelen auf den Markt in Buchara bringen; die Bucharischen Zollbedienten endlich gehen bis Cara-ghata, um die aus Rußland herkommenden Caravanen zu durchsuchen. Uebrigens gehen die Bucharen nie über Cara-ghata hinaus, außer um eine weite Reise zu unternehmen; daher eine Linie durch diesen Punct bis nach der nordöstlich von Samarcand gelegenen Grenz-Festung Uratupa gezogene Linie so ziemlich die Nordgrenze der Bucharei angeben wird.

Von Caraghata an ziehe ich die Westgrenze durch eine Linie, welche Itsch-berdi einschließt, einen auf dem Wege von Buchara nach Khiva gelegenen Brunnen, in dessen Nähe sich ein Bucharisches Grenzdorf am Amu-deria, Joïtschi, findet; Mawri, eine früherhin berühmte, jetzt verödete Stadt ist der Ort, woselbst von dieser Seite her der äußerste Bucharische Vorposten steht.

Die südliche Grenze der Bucharei wird durch eine Linie von Mawri bis zum Amu-deria bestimmt, welche nördlich bei den unabhängigen Khanaten Ankoï und Balkh vorbeigeht, Aghtschu einschließt und bis nach Deïnaou, der Grenzstadt des Khans von Hissar, sich erstreckt. Die Ostgrenze wird ungefähr durch eine Linie von Deïnaou nach Uratupa angedeutet, welche Fani einschließt, eine Stadt, die am weitesten nach Osten zu von Buchara entfernt ist.

Die Bucharei liegt zwischen dem 41° und 37° nördl. Br., und dem 61° und 66°, 30′ östl. Länge (von Paris), und enthält einen Flächeninhalt von etwa zehntausend Quadratmeilen (lieues carrées).

Der östliche Theil dieses Landes ist gebirgig; die Höhen endigen sich im Norden von Buchara, im Westen von Samarcand in der Nähe von Carchi, und im Süden gegen den Amu-deria hin. Der ganze westliche Theil ist eine unübersehbare Ebene, auf der sich einzelne kleine Hügel von einer bis drei Toisen Höhe, und von drei, vier, bis hundert Toisen Länge und Breite, erheben. Sie sind von thonerdiger Beschaffenheit, sowie dieß bei dem Boden der Wüsten, vornehmlich der von dem Amu-deria durchströmten, ebenfalls der Fall ist; die Thonerde ist mit beweglichem Sande bedeckt, der gleichfalls Hügel bildet, die jedoch niedriger und von jenen in ihrer Gestalt abweichend sind, was man besonders in dem Kizil-kum bemerkt.

Es giebt in der Bucharei nur zwei Flüsse, die ihrer Größe, sowie ihres Nutzens für den Ackerbau wegen merkwürdig sind, nämlich der Zer-afchan, auch Kuman genannt, und der Kachka. Der erstere kommt weit im Osten von Samarcand her, und fließt zwölf Werste nördlich von Buchara vorbei, wo er sich in zwei Arme theilt, und etwa neun Toisen breit und drei bis vier Toisen tief ist. Der nördliche dieser Arme verliert sich weiterhin in den Feldern im Westen von Waskend; der nähere bei Buchara fließende und sich nach Süden wendende Zer-afchan bildet etwa vierzig Werste von dem Amu den Cara-kul, einen See, der etwa funfzig Werste in Umfang hat, und dessen Wasser in kleinen Bewässerungs-Canälen abfließt, die sich bis Tschar-djouï erstrecken. Der Zer-afchan befruchtet auch mittelst mehrerer Canäle das ganze zwischen Mudjan, im Osten von Samarcand, und Tschar-djouï gelegene Land, besonders den Miankal, einen Canton, der sich von Buchara bis Sa-

marcand erstreckt, und der reichste, fruchtbarste und bevölkertste der ganzen Bucharei ist. Der beträchtlichste dieser Canäle, welcher fünf Toisen breit ist, erstreckt sich bis auf zwanzig Werste von Buchara von Osten nach Süd-Westen. In der Nähe von Samarcand bringen mehrere kleine Flüsse, wie z. B. der Cara-balek (d. h. Schwarz-Fisch), die von den Bergen herabkommen, dem Zer-aschan den Tribut ihrer Gewässer dar.

Auf dem Nuratagh, einem sehr hohen Berg, siebzig Werste nördlich von Buchara, entspringt ein kleiner Fluß, der im Sommer austrocknet. Jemehr Schnee auf jenem Berge fällt, desto stärker schwellt dieser kleine Fluß den Waskend-deria an, und destomehr trägt er auf diese Weise zu der Fruchtbarkeit der Umgegend von Buchara bei. Weil sonach diese Fruchtbarkeit von der Menge des auf dem Nuratagh gefallenen Schnees abhängt, so mag davon wohl die Sitte herrühren, nach welcher derjenige ein Geldgeschenk erhält, der im Herbste zuerst die Nachricht bringt, daß jener Berg sich mit Schnee zu bedecken beginnt.

Der Nuratagh ist der einzige Berg, den man von Buchara aus sieht, und die Bewohner dieser Hauptstadt haben nicht ermangelt, auf seine Rechnung eine Menge abenteuerlicher Geschichten zu erfinden, denen sie viel Glauben beimessen. So erzählen sie z. B. ganz ernsthaft, daß die Arche Noäh auf seinem Gipfel Halt gemacht habe.

Man bedient sich des Wassers des Kachka, um die Felder und Gärten in der Umgegend von der Stadt Carchi zu überschwemmen; es ist dieß eine sehr fruchtbare Gegend, von der aus man Reis, Baumwolle und Obst nach Buchara bringt.

Diese Bewässerung absorbirt übrigens den der Kachka völlig. Der Tupalak und Zubrah, die in der Nähe von Termez in den Amu fallen, sind von wenig Bedeutung.

Die Oasen der Bucharei bieten den lieblichsten und angenehmsten Anblick dar; man kann kein besser cultivirtes Land sehen, als diese Ebenen, die mit Häusern, Gärten und Feldern bedeckt sind, welche letztere in kleine Vierecke, Tanab genannt, getheilt sind, deren Seiten einen Fuß Höhe haben, um das auf sie geleitete Wasser zu halten. Tausende von Bewässerungs-Canälen durchschneiden die Ebene, und sind, sowie auch die meistens sehr engen Wege, gewöhnlich mit Baumreihen bepflanzt. Die Gewässer dieser Canäle, die nicht überall ein gleiches Niveau haben, bilden bei ihrer Vereinigung kleine Cascaden, deren Geplätscher das Ohr angenehm afficirt. Die große Menge auf allen Seiten angepflanzter Bäume bildet Schranken, die den Blick hindern, sich in die Weite zu verlieren, aber auch darum einen angenehmen Eindruck machen, weil sie ein Beweis von der Indüstrie der Bewohner dieses Landes sind.

Die Menge der Wohnungen läßt auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen, und vielleicht ist diese letztere zu beträchtlich, als daß Wohlbefinden allgemein dort verbreitet seyn könnte. Die Wohnungen stehen meistens in Dörfern zusammen, die zur Hälfte von den Obstbäumen der Gärten verdeckt werden. Manche Dörfer sind ganz mit Mauern umgeben, die häufig mit Schießscharten versehen und mit kleinen Thürmen flankirt sind, was ihnen das Aussehen von kleinen Citadellen giebt und nicht wenig zu dem malerischen Anblick des Ganzen beiträgt; diese Mauern beweisen zugleich die Furcht der Einwohner vor Be-

raubungen, und erinnern an die häufigen Raubzüge und Einfälle der Nomaden in den Mawarennahar.

Ein Bucharisches Dorf enthält gewöhnlich etwa hundert Häuser von Lehm oder Erde, die von einander durch eben so enge Straßen getrennt werden, als die in den Städten. In der Mitte des Dorfs findet sich häufig ein Brunnen oder ein kleiner Wasserbehälter, dessen Wasser mittelst eines Grabens sich erneuert. Jedes Dorf liegt in der Nähe eines Canals, so daß die Gärten bewässert werden können.

Das Clima des gebirgigen Theils der Bucharei muß natürlich von dem des westlichen Theils dieses Landes, welcher eine einzige Fläche bildet, sehr abweichen; ich werde mich begnügen, bloß von dem Letztern zu reden.

Der Wechsel der Jahreszeit ist dort sehr regelmäßig. In der Mitte des Februars beginnen die Obstbäume zu blühen, die übrigen Bäume in den ersten Tagen des Märzes; dann beginnt die schöne Jahreszeit, und die starken Regen hören auf, nachdem sie etwa drei Wochen gedauert haben. Bald darauf wird die Hitze drückend, und sie ist um so empfindlicher, als die Atmosphäre selten durch ein Gewitter erfrischt wird.

Die schöne Jahreszeit dauert bis zum October, worauf es dann zwei bis drei Wochen hindurch regnet. Im November und December melden gelinde Fröste und manchmal etwas Schnee die Ankunft des Winters an; doch haben wir noch am 20. December Melonen auf den Feldern gefunden, welches beweist, daß die Kälte nicht sehr stark gewesen seyn konnte. Im Monat Januar ist sie am strengsten; gewöhnlich zwei Grad, manchmal steigt sie bis zu acht Grad. Das Wasser friert drei

bis vier Zoll dick, und manchmal bleibt der Schnee vierzehn Tage liegen, ohne zu schmelzen. Der Winter, den wir in Buchara zubrachten, war der Behauptung der Einwohner zufolge ausnehmend mild; das Wasser fror nur etwa vier bis fünf Tage hindurch zu einem zwei Zoll dicken Eise, welches man aufzuschlagen und in großen mit Erde überdeckten Haufen aufzubewahren sich beeilte.

Die Regen fangen zwischen dem 7. und 15. Februar wiederum an, und dauern bis zum Ende dieses Monats. Alles grünt und blüht wenig Tage darauf so plötzlich, wie durch einen Zauberschlag. Nichts beweist die Wärme des Climas der Bucharei besser, als die Hitze der Sonne selbst im Winter. Im Januar speisten wir Mittags in freier Luft; das Thermometer zeigte im Schatten zehn Grad, in der Sonne aber zweiundzwanzig.

Heftige Winde wehen vornehmlich im Winter und im Sommer, und erheben einen feinen Staub sehr hoch, welcher Alles dem Blicke verhüllt und der Atmosphäre eine schmutzige Farbe giebt. Diese Staubwolken, die sich über einen ganzen Canton ausbreiten, kann man über zwanzig Werste weit sehen.

Im Allgemeinen ist das Clima der Bucharei gesund; der Winter und die Regenzeit erfrischen und reinigen die Luft, und es giebt dort keine schädliche Ausdünstungen des Bodens, welche Krankheiten verursachen könnten. Die zahlreichen Rheumatismen sind bloß eine Folge der Feuchtigkeit der Häuser, sowie die häufigen Augenkrankheiten ihre Veranlassung in jenen heftigen Winden haben, welche so leicht den stets dem Auge verderblichen Staub aufregen. Die Blindheit muß dort der

Natur der Sache nach etwas Gewöhnliches seyn; wie denn auch der Vater des gegenwärtigen Khans in Buchara das Fathabad hat errichten lassen, ein Hospital, oder vielmehr Kloster, für Blinde, worin etwa funfzig solcher Unglücklichen zu zwei und drei in kleinen Zellen wohnen, welche eine Moschee umgeben.

Sämmtliche Städte der Bucharei sind in der Nähe von Flüssen angelegt, und mithin von cultivirten Ländereien umgeben. Im Sommer ist die Trockenheit oft so groß, daß die Einwohner sich Wasser nur durch Eingraben von Löchern verschaffen können; die Ebene von Buchara liegt übrigens schon so tief, daß man überall bei fünf, sieben oder acht Fuß Tiefe Wasser findet*). Dieß stehende Wasser giebt Anlaß zur Entstehung von Würmern, die man verschluckt, ohne es eigentlich gewahr zu werden; namentlich rührt hiervon eine Krankheit her, welche die Bucharen Richta nennen. Der ganze Körper bedeckt sich hierbei mit Finnen, die sehr schmerzhafte Geschwüre veranlassen. Aus diesen Finnen kommen Würmer hervor, die zur Classe der Anneliden gehören. Die Bucharen kennen noch kein Mittel gegen dieß Uebel.

Eben dieser Wassermangel bewog einst einen gefangenen Russen, mit dem ich über die Bucharei sprach, zu dem verachtungsvollen Ausruf: „sie ist ein Land, welches Gott in seinem Zorn erschaffen hat."

Die Städte der Bucharei, die im Süden des Amu-deria liegen, sind Kirki, Aghtschu, Mawri und Tschar-djouï.

Mawri gehörte früherhin den Persern, und war eine blü-

*) Der Brunnen von Khatun-kutuk, im Norden der cultivirten Ebene, hatte etwa zwei Toisen Tiefe.

hende Stadt. Murad-beg, der Vater des gegenwärtigen Khans der Bucharei, eroberte sie; es war dieß das glänzendste Resultat seiner häufigen Einfälle in das Khorassan. Sein Sohn Emir-Haïder, der wahrscheinlich den Einfluß seines in Mawri als Statthalter residirenden Bruders Nassir-beg fürchten mochte, gab den Befehl, sämmtliche Einwohner dieser Stadt, an Zahl fünfundzwanzig tausend, in das Innere der Bucharei zu versetzen. Nassir-beg entfloh nach Meshehed in Persien und Mawri ward verödet. Der Khan Emir-Haïder hält in Mawri eine Garnison von vier bis fünfhundert Mann, welche jährlich dreimal abgelöst wird. Mawri wird als ein Exil oder Deportationsort angesehen, nach welchem man solche Verbrecher hinschafft, die man nicht am Leben strafen will; diese Stadt zählt bereits wiederum fünfhundert Einwohner, und die Umgegend beginnt wieder angebaut zu werden. Man hat übrigens nur eine kleine Anzahl Canäle aus dem zwanzig Werste davon entlegenen Mubrab dorthin leiten dürfen; denn der Khan will nicht dulden, daß Mawri aufs neue sich bedeutend bevölkere, damit es nicht etwa, seine isolirte Lage benutzend, sich unabhängig mache.

T s c h a r - d j o u ï, welches etwa aus tausend Häusern besteht, enthält eine ziemlich starke Besatzung, weil man daselbst stets einen Einfall von Seiten der Khivaner fürchtet; wie denn diese Letztern auch im Herbste des Jahres 1821 diese Stadt angegriffen und ihren Einwohnern viele Noth verursacht haben sollen.

Die Städte, welche in der Umgegend von Buchara liegen, sind: C a r a k u l, K h a ï r - a b a d, D u s c h e m b e h, Z e n d a n i, T s c h a r s c h e m b e h, R a m i t a n, Z a r m i t a n, P e n s c h e m-

deh-bazar, Wapkan oder Waskend, Urdenzeï und Ghedjduan.

Nächst Buchara, Carchi und Samarcand ist Carakul die größte Stadt der Bucharei; sie hat etwa dreißig tausend Einwohner.

Urdenzeï ist eine kleine Festung, die ich auf unserer Rückreise nach Rußland gesehen habe; doch ließ man uns nicht in die Stadt, wahrscheinlich auf höhern Befehl. Man nennt sie eine Festung, weil sie eine Lehm-Mauer von etwa vier Toisen Höhe hat.

Die angebaute Gegend hört etwa fünf Werste im Norden von Urdenzeï auf; indessen zeigten sich in der darauffolgenden Sandebene von acht Wersten Länge, Ruinen von Wohnungen und Spuren früherer Canäle, welche bewiesen, daß auch diese Gegend noch vor nicht gar langer Zeit angebaut gewesen war. Ihre jetzige Verödung mag, wie die des bei Kagathan vor etwa sieben Jahren vom Sand verschütteten Dorfes, den heftigen Sturmwinden aus Nordost zuzuschreiben seyn, welche seit zehn Jahren diesen Theil der Bucharei verheeren. Während unserer Reise ließ sich dieser Wind wiederum spüren, und obgleich es sehr unangenehm war, ihn zu empfinden, so beobachtete ich doch mit der größten Sorgfalt seine schreckenerregenden Wirkungen.

Es war am 25. März (1821), als wir Urdenzeï verließen; der Wind wehte stark, doch noch nicht ungestüm. Kaum aber hatten wir das thonerdige Terrain verlassen und befanden uns zwischen den kleinen Sandhügeln, so nahm auch der Wind an Heftigkeit zu. Der Sand erhob sich in Wirbelwinden in die Luft, und drang durch Alles hindurch. Ich hatte mir ei-

gends zum Schutz gegen den Staub eine Art von Brillen (besicles) machen lassen, die mir aber nur wenig halfen. Der Sand stieg in einer Art von Wolken in die Luft, welche die Tageshelle so verdunkelten, daß man nur eine kleine Strecke weit sehen konnte, und unsere Kirgisischen Führer den Weg nicht mehr erkannten. Glücklicherweise war uns ein Cavallerist von der Bucharischen Garnison zu Urdenzeï gefolgt, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht einige Russische Sclaven unter unsere Escorte gemischt hätten; wir zwangen ihn, indem wir ihm die Pistole auf die Brust setzten, uns als Führer zu dienen, und so ungern er uns auch diesen Dienst leistete, so verhinderte er doch unsere Verirrung von dem rechten Wege.

Man kann sich nichts Unbequemeres denken als diesen Sand; obgleich sehr groß, dringt er doch in die Augen, Ohren und den Mund; wir bekamen sämmtlich davon entzündete Augen, und es ist mir sehr erklärlich, wie das Heer des Nadirschah, welches die westlich von Amu gelegenen Wüsten während eines Orcans durchzog, so viele Menschen an den Folgen der Ophthalmie verlor. Auf diese Weise dienen übrigens die in der Nähe der Bucharei gelegenen Wüsten ihr zu einem natürlichen Vertheidigungsmittel.

Der von dem Wind gejagte Sand verschüttet leicht die Gräben, häuft sich bei den Mauern an, erhebt sich bald zu ihrer Höhe, füllt die Straßen an und bedeckt die Häuser gleich der Asche des Vesuvs, welche Herculanum und Pompeji verschüttete. In der Nähe von Urdenzeï häuft sich der Sand jährlich über dem angebauten Land immer mehr an, und so viel man auch sich Mühe giebt, die Gräben von ihm zu reini-

gen, so gelingt dieß doch in der Regel nicht. Es ist sogar wahrscheinlich, daß dereinst die fruchtbaren und lachenden Oasen der Bucharei dürr und unbewohnbar gleich denen des Sedjistan werden möchten, deren ehemalige Fruchtbarkeit durch herrliche Ruinen beglaubigt ist, die aber jetzt nichts sind, als Wüsten von Sand und Kies bedeckt.

Die übrigen Städte der Bucharei sind von geringer Bedeutung; sie enthalten drei bis fünfhundert Häuser nebst einem Markt, auf welchem Messen gehalten werden, und gleichen sich alle einander in hohem Grade. Die Stadt Waskend, die ich in der Nähe sah, enthält etwa dreihundert in unregelmäßigen Reihen gebaute Häuser oder Baraken; der Minaret der dasigen Moschee ist aber sehr schön.

Diese Städte unterscheiden sich alle in der Regel von den Dörfern bloß durch ihre Administration und den in ihnen gehaltenen Markt, woselbst viele Kaufleute aus Buchara ihre Einkäufe solcher Waaren machen, die sie ins Ausland führen.

In dem District Miankal findet man Kermineh, Penschembeh, Ziawudin, Catirtschi, Katto-kurghan, Jenghi-kurghan, Karchi, Ghelbi-kurghan und Tschalak. Alle diese in einem fruchtbaren Landstrich gelegenen Städte sind ziemlich groß; die reichen Uzbeks besitzen daselbst Häuser, woselbst sie den Sommer zubringen, um ihren Heerden nahe zu seyn.

Im Süden des Nuratagh liegen Nur-atasi, Metan, Diourt-aoul, Jar-bachi und Cara-cazan.

Samarcand macht einen Theil der Bucharei aus, seit der Eroberung dieses Khanats durch den Khan Abdullah von

Kermineh, welcher sich durch die zahlreichen Gebäude, die er aufführen ließ, berühmt gemacht hat; er regierte von 1564 bis 1592.

Der Khan der Bucharei reist jedes Jahr nach Samarcand. Bei seiner Thronbesteigung muß er sich in Samarcand auf den Kuk-tach setzen, einen viereckigen anderthalb Toisen langen Stein von bläulichem Marmor, welcher in der Medressee des Mirza-Olug-beg sich befindet. Er wird von einem weißen Filz bedeckt, auf welchem der Khan dreimal in die Höhe gehoben wird, und dessen Enden von den Ulemas (Gesetzgelehrten), den Fukeras (Armen), den Fuzelas (Doctoren) und den Seïds *) gehalten werden. Wie man sagt, soll aus diesem Steine, der aus dem Berge Ghagham hergeholt ist, ein Thron gemacht werden **).

Samarcand zählt etwa funfzigtausend Einwohner. Seine Merdjids ***) und Medresseen †) sind schöner als die in Buchara; sie sind aus weißem Marmor erbaut, von welchem sich Steinbrüche in geringer Entfernung von dieser alten Resi-

*) So heißen die Abkömmlinge des Propheten, welche auch Emirs, Scherifs genannt werden. Vgl. v. Hammer Osman. Staatsverfass. I, 282. II, 398. 517. A. d. U.

**) Ueber alles dasjenige, was die Geschichte der Bucharei unter den Uzbeks betrifft, ist das Werk des Hrn. J. von Senkowsky zu vergleichen.

***) Merdschids sind kleine Moscheen im Gegensatz der großen, die Dschami heißen. V. Hammer a. a. O. I, 137. II, 394. 503. A. d. U.

†) Unter diesem Worte werden die academischen Lehrgebäude, oder Collegien, in denen die Ulemas lehren, verstanden. V. Hammer a. a. O. II, 402. A. d. U.

denz des Timur finden. Das Grabmal dieses Letztern findet sich noch in Samarcand; es ist von Jaspis; vergebens aber sucht man noch Spuren des Observatoriums des Olug-beg. Die Civilisation der Timuriden hat der Barbarei der Uzbeks Platz machen müssen.

Im Norden von Samarcand finden sich die Forts Uratupa, Zamin und Djisagh, welche immer starke Garnisonen haben; sowie auch die Städte Djam, Caratepeh und Jenghi-kurghan.

Fani ist eine kleine Stadt im Osten von Samarcand, in der Nähe der Quellen des Zer-afchan, welcher letztere keinesweges, wie aber die Arabischen Geographen behaupten, einen See bis Kara-kul bilden soll. Falghar, Mugian und Kastut liegen dem Ufer dieses Flusses entlang.

Urghut, Pendjakent, Urmitan, Caratepeh, Katilas liegen südlich von Samarcand. Ich muß mich damit begnügen, bloß den Namen dieser Städte anzuführen, denn man hat mir nur ihre Lage kund gethan.

Carchi oder Nakhcheb ist eine ihrer Größe wegen sehr bedeutende Stadt; sie liegt an der Haupt-Handelsstraße, und ein Theil der von Herat oder von Kabul herkommenden Caravanen macht in Carchi Halt, oder wendet sich von hier nach Samarcand, ohne durch Buchara zu passiren. Carchi dient auch als Niederlage für die Pelze der Marder, Füchse und ungebornen Lämmer, welche aus dem Süden der Bucharei kommen, und dann in der Hauptstadt verkauft werden. Carchi führt viel trocknes Obst aus, ferner rohe und gesponnene Baumwolle, Taback und ein wenig Seide. Diese Stadt hat stets eine Garnison von zwei bis dreitausend Mann.

Im Osten von Carchi liegen Tscharaghtschi und Ghussar, beides beträchtliche Städte. In der Nähe des erstern hat der Khan mehrere Domänen; in der Nähe der zweiten wohnen viele halb-nomadische Uzbeks; deßwegen ist die Stelle eines Gouverneurs von Ghussar eine der bedeutendsten im ganzen Khanat, wie sie denn auch Emir-Haïder bei Lebzeiten seines Vaters bekleidete. Tauraka, der älteste Sohn des gegenwärtigen Khans war Hakim oder Beg*) von Kermineh, einer Stadt, die meistens von Uzbeks bewohnt wird, welche auch in der Umgegend sehr zahlreich sind. Er überwarf sich aber mit seinem Vater, und wurde zurückberufen.

Von Termez oder Termuz, am Amu, sieht man gegenwärtig nur Ruinen; diese Stadt liegt Chermed an dem linken Ufer des Amu grade gegenüber. Ueberhaupt beweist Alles, daß Saghdiana oder das Mavarennahar früherhin viel reicher war, als es die Bucharei gegenwärtig ist. Um die Aufzählung der Städte der Bucharei zu beschließen, brauche ich nur noch Bosiu und Chir-abad zu nennen, welche nördlich von Termez liegen.

Ein Buchare hat mir versichert, daß Ostruch, eine alte Stadt, sich auf der Hälfte des Weges zwischen Balkh und Chehri-sebz finde, und keineswegs an der Stelle läge, wohin die Arabischen Geographen das Land Osruchna setzen. Niemand hat mir von einer Höhle von Osruchna Auskunft geben können, aus welcher ein in der Nacht feurig erscheinender Dunst sich entwickelte; allein sowie Ferganah seinen Namen verändert

*) Hakim heißt Befehlshaber; Beg, Fürst. A. d. U.

hat, so kann auch wohl Osruchna unter seiner alten Benennung nicht mehr bekannt seyn.

VIII.

Die Hauptstadt Buchara. Ihre Häuser. Straßen. Merkwürdige Gebäude. Einwohner.

Der Name Buchara findet sich, wie man mir gesagt hat, zum erstenmale bei einem Arabischen Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts, welcher von einem im Mawarennahar gelegenen Lande Boharia spricht, das im Jahre 684 von den Arabern unterjocht, dessen Hauptstadt aber von ihnen erst im J. 699 erobert ward.

Buchara befand sich von dem J. 896 bis zum J. 998 unter der Dynastie der Samaniden, die daselbst residirten, in einem sehr blühenden Zustande; glücklich für den Handel gelegen, erlangte sie sehr rasch Reichthum, erregte dadurch aber zugleich die Habgier der Barbaren, und wurde ausgeplündert, und sodann von den Horden des Dschingiskhan verbrannt, welcher sie erst gegen das Ende seines Lebens wieder aufbauen ließ. Unter Timur blühte sie von neuem, obgleich dieser Eroberer Samarcand den Vorzug gab, woselbst er gewöhnlich residirte. Seit dem Ende der Herrschaft der Timuriden über Samarcand wählten die Uzbekschen Khans zu ihrem festen Wohnsitze Buchara, und einige von ihnen ließen daselbst Moscheen und Medresseen bauen, wiewohl sie nichtsdestoweniger die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten erstickten, und die Spuren einer Civilisation vertilgten, welche dem Character dieser nomadischen Völker fremd war.

Es ist bekannt, wie sehr die Orientalen ihre Geschichte
it fabelhaften Erzählungen zu vermengen pflegen, und so
ben denn auch die Bucharen eine Sage von der Entstehung
er Hauptstadt, welche übrigens nicht unwahrscheinlich ist.
ieser zufolge soll es nämlich in früheren Zeiten in der Um-
gend von Buchara eine große Anzahl von Seen gegeben, diese
er durch den ergiebigen Fischfang in ihnen viele Fischer her-
eigezogen haben, welche sich bald bereicherten und zu dem
Stande der Ackerbauer übergingen; die Bevölkerung vermehrte
sich dann allmählig immer mehr, Häuser traten an die Stelle
er Kabanen, und eine Stadt bildete sich; dieß war Buchara.
Späterhin im Orient berühmt und verehrt wegen ihrer zahlrei-
chen Schulen und gelehrten Mollas, oder wegen der innerhalb
ihrer Ringmauer begrabenen Heiligen, wurde sie ein Wallfahrts-
ort für die Mohamedaner; dieß mag auch wohl die Veranlas-
sung zu dem Beinamen gegeben haben, der ihr beigelegt ward,
Elcherifah, d. h. die edle, oder heilige.

Ich habe in einem Orientalischen Buche die Bemerkung
gefunden, daß im Mongolischen Buh das Studium (die Stu-
dien) oder die Gelehrsamkeit, und Ara Schatz bedeutet; sonach
würde Buchara so viel bedeuten wie S c h a t z (oder Schatzkam-
mer) d e r S t u d i e n.

Abul Ghazi stellt in seinem Werke eine mit dieser Ety-
mologie übereinstimmende Bemerkung auf; er sagt, daß Bu-
chara einen Gelehrten bedeutet, weil alle, die sich in fremden
Sprachen oder in den Wissenschaften unterrichten wollten, nach
der Bucharei reisten *).

---

*) Ueber diesen Gegenstand liest man in der Geographie des

Verschiedene Schriftsteller, deren Meinung auch unsere Geographen angenommen haben, behaupten, daß die Hauptstadt des Mawarennahar **Bikend** geheißen habe, und daß man noch gegenwärtig ihre Ruinen in der Nähe des Zer-aschan, nach Cabul zu, etwa dreißig Werste von Buchara finde.

Die Oasen der Bucharei sind mit Alleen von Bäumen und zahlreichen Gärten bedeckt, so daß man nicht sehr weit in die Ferne sehen kann; daher sieht man denn auch Buchara erst in einer Entfernung von drei Wersten, wenn man von Waskend herkommt. Der Anblick dieser Hauptstadt ist für einen Europäer sehr überraschend. Dome, Moscheen, die Spitzen der Façaden, Medresseen, Minarets, die Paläste, die mitten aus der Stadt hervorragen, ein See in der Nähe der Mauern, von plattgedacheten Wohnungen oder hübschen Landhäusern umgeben, endlich die Felder, Gärten, Bäume, und das rege Leben und Weben, welches stets in der Umgegend einer Hauptstadt Statt findet; — alles dieß trägt dazu bei, einen sehr angenehmen Eindruck zu machen; allein die Illusion verschwindet sofort, als man in die Stadt selbst kommt; denn, die Bäder, Moscheen und Medresseen abgerechnet, sieht man nichts als schmutziggrau aussehende ohne Ordnung die einen neben den andern aufgehäufte Häuser aus Lehm, welche enge, wink-

---

Hadji-Chalfa (S. 351 der Türkischen, zu Constantinopel gedruckten Uebersetzung): „Buchara ist eine berühmte Stadt, unterm 97° 50′ d. L. und 39° 50′ d. Br. gelegen, deren Name der Verfasser des Buches Habib ul seïr (Freund der Reise) von dem Worte buchar ableitet, welches in der Sprache der Ungläubigen den **Ort einer Vereinigung der Wissenschaften** bedeutet.“ Anm. d. Hrn. **Jaubert**.

lichte, krumme und schmutzige Straßen bilden. Diese Häuser, deren Vorderseite auf die Hofräume hinausgeht, zeigen auf der Seite der Straße nichts als einförmige Mauern ohne Fenster, ohne Alles, was irgend das Auge der Vorübergehenden auf sich ziehen oder erfreuen könnte. Im Gegentheil scheint Alles, was man in dieser volkreichen Stadt zu Gesichte bekommt, Mißtrauen anzuzeigen; die Physiognomie ihrer Bewohner ist fast niemals durch Empfindungen der Fröhlichkeit belebt; niemals giebt es dort geräuschvolle Festlichkeiten, niemals Gesang oder Saitenspiel; nichts zeigt an, daß man sich manchmal ergetze, nichts, daß dort Menschen leben, die sich eines angenehmen Daseins erfreuen. Daher trat auch bei uns an die Stelle der Neugierde und des Interesse, womit wir Anfangs die im Morgenländischen Styl erbaute Stadt betrachteten, bald ein Gefühl der Traurigkeit und des melancholischen Eindrucks.

Die schönsten Straßen von Buchara haben nicht viel über eine Toise Breite, und die kleinsten sind nur für Fußgänger practicabel, indem sie zum Theil nur drei bis vier Fuß breit sind. Selbst in den breitesten Straßen läuft man Gefahr, von den mit Buschwerk beladenen Cameelen, die sehr viel Platz einnehmen, gestoßen oder verwundet zu werden; überhaupt sind diese Straßen in der Regel ganz mit Menschen, Pferden, Cameelen und Eseln überfüllt, und wenn man durch sie reiten will, so muß man, um vorwärts zu kommen, beständig Poch! Poch! schreien. Diese große Menge Pferde und Cameele läßt tiefe Spuren ihrer Füße in ihnen zurück, welches zu ihrer Unreinlichkeit und dem Mißbehagen, was man bei ihrer Durchwanderung empfindet, nicht wenig beiträgt.

Die Mauer, welche Buchara umgiebt und denen gleicht,

von welchen die meisten Persischen Städte umringt sind, hat vier Toisen Höhe und eben so viel Dicke an ihrer Basis; sie nimmt in drei Absätzen nach der Spitze zu ab, woselbst sie nur noch vier Fuß breit ist. In einzelnen Zwischenräumen ist sie von runden Thürmen flankirt; auch bildet sie hervorspringende Winkel, gleich als ob ihr Erbauer Bastionen hätte anlegen wollen, wiewohl man aus der zwei Werste betragenden Länge von einer einzigen Seite dieser Mauer schließen kann, daß ihre Form nur Folge des Zufalls und der Lage der Häuser in der Stadt war.

Buchara hat eilf benannte Thore: Imam, Samarcand, Manasar, Charchi, Schahan, Namazghiah, Cha=djelal, Carakul, Chirgharan, Tolpalak und Oghlan. Sie sind sämmtlich aus Backsteinen erbaut, und haben einen runden Thurm zu jeder Seite; sie werden gewöhnlich von einem Commando Soldaten bewacht, und beim Auf= oder Untergang der Sonne geöffnet oder verschlossen.

Ich habe eines Tages zu Pferde die Runde um Buchara gemacht, und gefunden, daß diese Stadt etwa vierzehn Werste in Umkreis hat. Sie enthält gegen achttausend Häuser und beinah siebzigtausend Einwohner, von denen drei Viertel Tadjiks, meistens Künstler oder Handwerker, sind; der Ueberrest besteht aus Uzbeks, Juden, Tartaren, Afghanen, Kalmücken, Hindus, aus Kaufleuten aus den benachbarten Khanaten, einigen Pilgern, Persischen und Russischen Sclaven, und einer kleinen Anzahl Neger und Siapouchs.

Die Juden besitzen in Buchara achthundert Häuser, und sie sind, ihrer Angabe nach, vor etwa siebenhundert Jahren

von Samarcand hergekommen, nachdem sie Bagdad verlassen. Von allen Städten Mittel-Asiens ist Buchara diejenige, welche die größte Anzahl Juden enthält, und als ihr vorzüglichster Wohnsitz in diesem Theile des Orients angesehen werden kann. Mechehed hat dreihundert Jüdische Häuser, Cheri-sebz dreißig, Balkh eben so viel, Samarcand und Herat nur zehn, und Khiva vier; Badakhchan, Khokhan und Kachghar haben gar keine Jüdische Einwohner. Die Juden von Buchara haben einen sehr schön gebildeten Kopf, sehr weißen Teint und große feurige und ausdrucksvolle Augen.

Uebrigens dürfen die Juden in Buchara nur in drei Straßen wohnen, und wenn gleich sie ihrer eigenen Angabe nach dort besser behandelt werden, als in den übrigen Städten von Asien, so leben sie doch in einem Stande der Verachtung, und werden auch von der Regierung auf mehrfache Weise sehr gedrückt. So z. B. muß jeder Jüdische Hausbesitzer monatlich eine Steuer von vier Tongas, oder drei Rubel in Bankassignaten, entrichten. Mit dem zurückgelegten sechzehnten Jahre muß ein Jude von mittelmäßigem Vermögen monatlich zwei Tongas zahlen, der Aermere die Hälfte; diese Kopfsteuer bringt der Regierung etwa achtzigtausend Rubel jährlich ein. Man zählt unter den Juden dort nur zwei reiche Capitalisten; die übrigen haben meistens ihr gutes Auskommen, und beschäftigen sich größtentheils mit Fabricationen, Färbereien und dem Handel mit roher Seide und Seidenwaaren.

Sie dürfen auch nicht in der Stadt reiten, oder seidene Kleider tragen, und ihre Mütze muß von einem nur zwei Zoll breiten Streifen von schwarzem Schaffell umgeben seyn. Man

gestattet ihnen nicht, eine neue Synagoge zu bauen, sondern nur das Recht, die alte auszubessern. Uebrigens sind diese erniedrigenden gesetzlichen Bestimmungen die nämlichen, denen seit langer Zeit im Osmanischen Kaiserthum die Juden, sowie die steuerpflichtigen Christen unterworfen sind.

Der Rabbiner in Buchara, der aus Algier gebürtig war und noch ein wenig Spanisch verstand, erzählte mir, daß er bei seiner Ankunft in der Bucharei seine Glaubensgenossen in die tiefste Unwissenheit versunken vorgefunden habe; nur eine sehr geringe Anzahl von ihnen verstand zu schreiben, und sie besaßen nur zwei Exemplare der heiligen Schrift; ein ihnen zugehöriges Manuscript enthielt nur die drei ersten Bücher des Pentateuch, und sonst weiter keine von den gedruckten abweichende Lesarten. Dieser Algierische Jude, ein sehr geistreicher Greis, der beinah vor Freude über den Wiederanblick von Europäern weinte, hat nichts vernachlässigt, um unter seinen Glaubensbrüdern Bildung und Aufklärung zu verbreiten; er hat eine Schule gegründet, Bücher aus Rußland, Bagdad und Constantinopel kommen lassen, und gegenwärtig können alle Juden in Buchara lesen und schreiben, und studiren den Talmud, von dessen Vorschriften sie übrigens in einigen Puncten abweichen *).

Man zählt in Buchara etwa dreitausend Tartarn, welche geborne Russische Unterthanen sind. Großentheils bestehen sie aus entlaufenen Verbrechern oder Soldaten; die Uebrigen

*) So z. B. schneiden sie einer Braut nicht das Haar ab, und legen ihr auch während der Trauungsceremonie kein Tuch auf den Kopf, u. d. m.

sind hierher gezogen, um ihr Glück zu machen, und ungefähr dreihundert von ihnen studiren hier ihre Religion.

Die Anzahl der Afghanen hat sich seit 1817 durch die Ankunft von Auswanderern aus Cabul, die die Unruhen ihres Vaterlandes flohen, sehr vermehrt; man zählt ihrer in Buchara jetzt etwa zweitausend.

Einige Hunderte Kalmucken wohnen in Buchara; einige besitzen Ländereien in der Nähe dieser Stadt, aber die meisten sind Soldaten. Die Anzahl der Hindus hat sich seit vier oder fünf Jahren in Buchara sehr vermehrt, und etwa dreihundert von ihnen sind dort als Kaufleute angesessen; die meisten von ihnen sind aus Multan und Cabul, einige aus Chikapur. Sie tragen ein orange= oder rothfarbiges Zeichen auf der Stirn und zwischen den Augen, welches, nach Verschiedenheit ihrer Secte, bei den Einen horizontal, bei den Andern vertical ist.

Unter den Kaufleuten, welche Buchara besuchen, giebt es deren aus allen den Ländern, die mit dieser Stadt im Verkehr stehen, namentlich aus Rußland (mit Ausnahme der Tartarn), Khokhan, Taschkend und Persien, aber keine Chinesen und Tibetaner. Es halten sich dort auch einige aus Caschemir auf, die sich durch ihre schöne Gestalt auszeichnen; mir fiel besonders Einer von ihnen auf, von stattlichem Wuchse, mit herrlichen schwarzen Augen, einer Adlernase und einem prachtvollen Bart begabt. Ich sagte zu ihm, daß er einem sehr schönen Juden ähnlich sähe, was er mir aber sehr übel nahm, wie ich eigentlich auch hätte vermuthen sollen. Uebrigens hatte ich ganz Recht, und diese Aehnlichkeit war so frappant, daß, wenn

18 *

man diesen Mann sah, man sehr geneigt war, die Meinung derjenigen anzunehmen, welche die Caschemirianer für eine Jüdische Colonie halten.

In den Caravanserais zu Buchara habe ich verschiedene Afghanen aus den östlichen Gebirgen gesehen, welche sehr schöne und ausdrucksvolle, aber wilde Gesichtszüge hatten. Wenn man sie anredete, so antworteten sie mit einer so rauhen Stimme, daß es schien, als ob sie fluchten. Diese Afghanen kümmern sich, sowie auch die Kirgisen, wenig um die Beobachtung der Bucharischen Polizeiordnung. Sie sind verschieden von den Afghanen von Cabul gekleidet, und hüllen sich in ein langes Stück Linnenzeug, wie die Römischen Senatoren in ihre Toga. Obgleich Mohamedaner, und zwar wie die Bucharen von der Secte der Sunniten, scheeren sie sich doch nur oben auf dem Kopfe, und lassen ihre Haare über Ohren und Nacken lang herabfallen; daher werden sie auch von den Bucharen Kiafirs, d. i. Ungläubige, genannt.

Die Pilger, die nach Buchara kommen, sind Bettler, die sich gleich den Schamanischen Zauberern durch allerlei körperliche Bewegungen, Convulsionen u. d. m., ihren Unterhalt erwerben; sie stellen sich als Wahnsinnige oder Verrückte an, weil das Volk dort allen denen, deren Geist zerrüttet ist, einen gewissen Grad von Heiligkeit beilegt.

Jeder wohlhabende oder vornehme Einwohner von Buchara hat Sclaven, welche meistentheils Perser sind; von Russen zählte man nur etwa zehn derselben; die übrigen hatten sich losgekauft und trieben Gewerbe, wurden aber als Kiafirs verachtet. Die Rechtgläubigkeit derjenigen, welche zum Islamis-

mus übergetreten waren, wurde sehr in Zweifel gezogen. Im Ganzen kann man die Anzahl der in Buchara lebenden Sclaven auf mehrere Tausende anschlagen.

Das merkwürdigste Gebäude dieser Stadt ist der Palast des Khans, welcher von den Bucharen Arck genannt wird, und schon vor mehr als zehn Jahrhunderten von dem Arslan-khan erbaut seyn soll. Er liegt auf einer Anhöhe und ist von einer zehn Toisen hohen Mauer umgeben; das Thor ist von Backsteinen und hat an jeder Seite einen Thurm von etwa funfzehn Toisen Höhe. Ein großer Corridor, dessen Gewölbe sehr alt zu seyn scheinen, führt zu der Spitze der Anhöhe, auf der sich die von dem Khan und seinem Hofstaat bewohnten Häuser von Erde befinden. Hier sieht man eine Moschee, die Wohnungen des Khans und seiner Kinder, den von einem Garten umgebenen und durch die Bäume verdeckten Harem, ein Haus, in welchem der Couch-beghi arbeitet und Audienz giebt, ein anderes, in welchem er selbst wohnt (was dort das Zeichen einer sehr großen Gunst ist), endlich die Zimmer für die Garden und Sclaven, den Marstall u. s. w.

Auf der Spitze der Thorthürme haben Störche ihr Nest gebaut, was einen sonderbaren Eindruck auf einen Europäer macht, und der Idee des Palastes eines Orientalischen Souverains nicht zum Besten entspricht. Nach dem Abendgebet werden die Wachen des Palastes verdoppelt und sein großes Thor geschlossen; das letztere ist zu derselben Zeit in Hinsicht der Stadtthore der Fall.

Der Minaret oder Thurm von Mirgharab, welcher neben der Hauptmoschee, Mesdjidi-kalan, steht und von Timur,

oder nach Andern von Kizil=Arslan=khan erbaut ist, schien mir das vorzüglichste Werk der dortigen Architectur zu seyn. Er hat dreißig Toisen Höhe, und an seiner Basis etwa zwölf Toisen in Umfang; seine Proportionen geben ihm ein dem Blick sehr angenehmes Ansehen von Leichtigkeit; die Backsteine, aus denen er erbaut ist, sind mit Geschmack eingelegt, und er selbst ist, seines hohen Alterthums ungeachtet, vollkommen wohl erhalten.

Es giebt in Buchara dreihundert und sechzig Moscheen, und zwar steht eine solche neben oder gegenüber einer jeden der sechzig daselbst befindlichen Medresseen. Die erstern zeigen mehr Mannigfaltigkeit in der Architectur als die letztern; übrigens zeigen alle dortige große Gebäude durch die Form ihrer Wölbung Spuren des Mohrischen Styls. Die größte Moschee ist die, welche man, dem Palast gegenüber, auf dem Marktplatz Sedjistan genannt, sieht, und deren Façade am meisten verziert ist. Dachziegel von verschiedenen Farben sind hierbei auf die Weise eingelegt, um verschiedene Zeichnungen von Blumenbouquets, oder selbst mehrere Stellen des Korans zu bilden. Die vorherrschende oder Grund=Farbe dieser Ziegel ist blau; die Inschriften sind weiß.

Die Medresseen, die sich einander sehr gleichen, haben gewöhnlich die Gestalt eines Parallelogramms und zwei Etagen. Die schönste und am zierlichsten mit Ziegelmalerei ausgeschmückte ist die des Sübhan=Culi=khan, der 1702 in Buchara starb; die größte aber ist die des Kokaltach, welche eigentlich aus dreien besteht, von denen eine die Medressee El=Nassar=Etschi heißt. Diese Schule verdankt ihr Dasein der Freigebigkeit der Russi=

schen Kaiserin Catharina II., welche zu ihrer Erbauung vierzigtausend Rubel nach Buchara sandte, und deren Name von den dortigen Einwohnern stets mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt wird. Die Gewölbe der Portale der Medresseen sind häufig gespalten, in Folge der häufigen Erdbeben, denen diese Gegenden unterworfen sind.

Buchara enthält folgende vierzehn Caravanserais: 1) das von Abdullah=Djan; 2) des Couch=beghi; 3) der Hindus; 4) der Nogaïs; 5) der Khodja=Djouïbar; 6) das von Tuschkend; 7) von Carchi; 8) von Miraghul; 9) des Emir; 10) von Kullata; 11) von Fichana; 12) von Danculla=Chir; 13) und 14) die von Urghendj. Diese letztern sind die kleinsten; das Abdullah=Djan=serai, welches im J. 1819 erbaut wurde, ist dagegen das größte; übrigens sind sie alle nach demselben Plan ausgeführt, und bestehen in einem Viereck von Wohnungen, die einen Hofraum einschließen. Auf jeder Seite sieht man Zimmer oder Buden, über welche sich gewöhnlich noch eine Etage erhebt. Das Miethgeld eines Zimmers ist ungefähr sechzehn Franken monatlich; und obgleich sie sehr klein sind, so müssen sie doch zugleich als Wohnzimmer und Waarenlager dienen. Da die Caravanserais größtentheils durch milde Stiftungen gegründet sind, so gehören ihre Einkünfte den Medresseen oder den Mollahs, die an einer Moschee angestellt sind.

Ich kannte in Buchara einen Tartarischen Kaufmann, der ein Waarenlager in dem einen Caravanserai gemiethet hatte, und für seine Person in einem andern wohnte, woselbst er ein wärmeres und weniger feuchtes Zimmer als in jenem gefunden hatte. Bei ihm fand ich Gelegenheit zu bemerken, wie unan-

genehm der Aufenthalt in einem solchen Gebäude ist, woselbst die Müssiggänger von Zimmer zu Zimmer laufen, um eine Unterhaltung anzuknüpfen und die Zeit zu tödten; dieß ist ein Uebelstand, den jeder Miethsmann in einem Caravanserai sich gefallen lassen muß, weil es die Sitte nicht gestattet, seine Thür irgend Jemand zu verschließen.

Die beträchtliche Menge der Kramladen beweist, daß Buchara eine sehr volkreiche und starken Handel treibende Stadt ist. Außer den Magazinen in den Caravanserais enthalten auch noch große gewölbte Gebäude, die mehrere Eingänge haben, Hunderte von Schränken, die neben einander gereiht und lediglich mit in der Stadt gewebten Seidenwaaren angefüllt sind. Man sieht in Buchara Straßen eine halbe Werste lang, die auf beiden Seiten mit Buden bedeckt und begrenzt sind; eine Reihe derselben enthält bloß Frauenzimmerpantoffeln, eine andere allerlei Materialwaaren und Aromata, welche die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen; eine dritte mit Schmuck von Edelsteinen, meistens von nur geringem Werthe, wie z. B. Persische Türkisse, Tartarische Rubinen vom See Badakhchan in Arabien, goldne mit mittelmäßigen Türkissen verzierte Diademe für die Kirgisischen Weiber u. s. w. Große Gewölbe sind bloß mit getrocknetem Obst und Taback angefüllt; andere mit Pistazien, die in Manna eingemacht sind, oder mit frischen oder getrockneten Pflaumen, Trauben, Granatäpfeln, Melonen, die an der Mauer an Stricken in Büscheln aufgehängt sind; unter diesen Magazinen finden sich ferner die Buden der Restaurateurs, welche den Pilo (Reiß in Butter oder Schöpsenfett gekocht), der oft mit Safran gelb gefärbt wird, und ein anderes Gericht aus gehacktem Fleische bestehend zubereiten.

Man sieht auch Buden in Zelten von allen Farben, namentlich auf einem Theil des Sedjistan, oder großen Marktes, dessen Rest für den Handel mit Holz, Gemüse, Reiß, Gerste, Djugera, sowie für den mit allen Arten von Obst, Brod und den übrigen täglichen Lebensbedürfnissen einer zahlreichen Volksmenge benutzt wird. Da der Sedjistan ein sehr häufig besuchter Ort ist, so werden die Executionen daselbst vollzogen, und die Verbrecher dort aufgehenkt, oder auch die Köpfe der im Kampfe umgebrachten Feinde, z. B. der Khivaner, der Uzbeks aus Khokhan und der Umgegend von Balkh auf Pfählen aufgepflanzt, oder auf der Erde neben dem Galgen ausgebreitet. Das Volk ist übrigens dort an diesen scheußlichen Anblick so gewöhnt, daß es gar keine Rücksicht darauf nimmt und ruhig daneben seinen Verkehr forttreibt.

Auf den übrigen Marktplätzen werden baumwollne Zeuge, gefärbte Leinewand, Heu, Heckerling und Alles, was zum Pferdefutter gehört, verkauft; endlich giebt es auch Kreuzwege, die von großen mittelst dicker Säulen gestützten Gewölben bedeckt sind, in denen Seidenwaaren, Bänder, Messer, Feuerzeuge, schlechter Thee, Pferdedecken u. s. w. feil geboten werden.

Man zählt in Buchara achtundsechzig Brunnen; sie sind kleine Wasserbehälter von etwa hundert und zwanzig Fuß in Umfang; das Wasser ist darin stehend, und erneuert sich mittelst eines Canals, der durch die ganze Stadt fließt. Oeffentliche Bäder, die sämmtlich sehr geräumig sind, giebt es dort vierzehn.

Uebrigens zeigt Alles an, daß Buchara früherhin in einem viel blühendern Zustande sich befand, als dieß jetzt der Fall ist.

Die Medressen und Moscheen verfallen zum Theil, oder werden schlecht unterhalten; dasselbe gilt von den steinernen Treppen, die in die Brunnen hinabführen und die man nicht mehr reparirt; man versteht sich nicht mehr auf die Fertigung der blauen Dachziegel, welche die öffentlichen Gebäude schmückten, und kein einziges neugebautes Haus zeugt von Geschmack oder Reichthum, sowie im Gegentheil die Häuser der Privatpersonen es genugsam beweisen, daß Buchara früherhin weiser und besser regiert ward.

IX.

Die Bewohner der Bucharei. Uzbeks. Tadjiks. Turcomanen. Araber. Kalmucken. Kirgisen. Cara-calpaks. Afghanen. Lesghizen. Juden. Zigeuner.

Die Bucharische Nation ist in zwei Hauptclassen oder Casten vertheilt, in die der Eroberer und Herrscher, welches die Uzbeks (Uzbeken) sind, und in die besiegte und unterjochte, die Tadjiks (Tadschiks). Diese letztern sehen sich als die ursprünglichen Eingebornen des Landes an, und stammen wahrscheinlich von den alten Sogdianern ab. Sie haben in der Regel eine untersetzte Statur, Europäische Gesichtszüge, schwarze Haare und einen schönen Teint, viel weniger braun als der der Perser ist.

Die Uzbeks, welche aus der Umgegend von Astrachan hergekommen zu seyn behaupten (womit auch die Meinung Abul-Ghazis übereinstimmt), theilen sich in eine große Menge Stämme, unter denen der der Manghuts in Buchara der angesehenste ist, aus welchem auch der Khan herstammt. Dieser Stamm theilt

sich weiter in die Cara-Manghuts, Fok-Manghuts und Ak-Manghuts. Die vorzüglichsten der übrigen Uzbekischen Stämme sind die von Djahu, Kalluk, Kalmak, Naïman, Khitaï, Kiptschak, Kirk, Djaï und Ming.

Außer diesen zwei ebengenannten Classen von Bewohnern gehören zu der Bevölkerung der Bucharei auch noch Turkomanen, Araber, Kalmucken, Kirgisen, Cara-calpaks, Afghanen, Leghizen, Juden, Zigeuner und einige Tausend Sclaven, meistens Perser. Schwerlich wird man einen andern eben so kleinen Staat finden, der eine solche Menge von Individuen von verschiedner Abstammung enthielte.

Die Züge der Uzbeks bieten eine Vermischung von Tartarischer und Kalmuckischer Physiognomie dar. Sie haben sich vorzüglich in der Umgegend von Samarcand, Buchara, Carakul, Carchi, Ghussar und in dem Miankal angesiedelt.

Die Turcomanen, welche ein breiteres Gesicht und eine untersetztere Statur als die Uzbeks haben, gleichen auch noch mehr den Kalmucken. Ihr stärkster Stamm ist der von Teke; sie sind sämmtlich Nomaden und wohnen vornehmlich auf dem linken Ufer des Amu-deria von Kirki aus bis zu den Grenzen von Khiva. Auf dem rechten Ufer des genannten Flusses gehen sie nicht gern nördlich über Jouchi hinaus, weil sie dort des Sandes wegen keine Weide finden. Da die Bewässerung dem Amu entlang an vielen Orten sehr leicht ist, so cultiviren die Turcomanen in großer Quantität den Reiß, der viel Wasser verlangt; auch besitzen sie in einer geringen Entfernung von Mawri Felder, welche ihnen jetzt als zu klein vorkommen, was auf eine Zunahme der Landbebauer schließen läßt.

Sie sind nicht so reich wie die Kirgisen, und haben keine zahlreiche Heerden; namentlich bestehen die ihrer Pferde gewöhnlich nur aus etwa sechzig Stück, welche übrigens bei ihnen theurer als bei den Kirgisen sind. Die Turcomanen stehen unter Häuptlingen, welche sie den Titel Beg geben; sie zahlen den Ghochour und Zekiat an den Khan der Bucharei, der sie als Feinde behandeln würde, wenn sie nicht diese Tribute entrichteten, welche das Zeichen der Oberbotmäßigkeit oder Oberhoheit eines Fürsten über eine Horde sind. Wofern Rußland seine Protection der großen und mittlern Horde der Kirgisen zusicherte, und dieselben gegen fremde Angriffe beschirmte, so könnte es von ihnen ebenfalls diese, von dem Koran vorgeschriebenen Steuern erheben.

Die Araber haben sich in der Bucharei seit der Zeit festgesetzt, in welcher die Kalifen sich dieses Landes bemächtigten; man erkennt sie auf den ersten Blick an ihrer starkgebräunten Gesichtsfarbe. Sie leben in Dörfern, deren einige in der Nachbarschaft von Buchara liegen. Einige Araber irren als Nomaden, andere als Halbnomaden in der Nähe von Carchi und Termez umher; viele von ihnen treiben Ackerbau und haben Viehheerden, die sie in den Steppen weiden; sie sind es vornehmlich, welche dem Handel die berühmten ungebornen Lämmerfelle liefern.

Ein großer Theil der Kalmucken der Bucharei stammt von den Horden des Tchingis-khan ab; die übrigen gehören zu den s. g. Torgut-Kalmucken, welche im J. 1770 die Ufer der Wolga verließen, und von denen sich mehrere Familien in der Bucharei ansiedelten. Die erstern haben beinah völlig ihre

Muttersprache vergessen, und sprechen unter einander das Tartarische; man erkennt sie bloß noch an ihrer Physiognomie. Sie sind ihrer Tapferkeit wegen berühmt, und haben alle Sitten und Gebräuche der Uzbeks angenommen, unter denen sie in eigenen Dörfern in dem Miankal und andern Districten der Bucharei leben.

Die Kirgisen der Bucharei sind Flüchtlinge oder Ueberläufer aus der kleinen und mittlern Horde, welche in neuen Steppen ihr Glück zu machen suchen. Da sie bei ihrem Vagabundencharacter sich um keine Entfernung kümmern und keine mühselige und langdauernde Reisen scheuen, so verlassen sie manchmal wiederum die Bucharei und kehren in ihre Steppen zurück, von denen sie sich dann wiederum entfernen. Man sieht sie im Nordosten der Bucharei, in der Nähe von Carchi, und im Norden des Miankal, woselbst sie mit den Cara-calpaks zusammentreffen, die sie als ihre Landsleute behandeln.

Ein Theil der Afghanen und Lesghizen der Bucharei stammt von den von Timur weggeführten Geißeln ab; einen ähnlichen Ursprung sollen auch einige dort lebende Kitaïs (Chinesen) haben. Die Lesghizen sind nur in sehr geringer Anzahl vorhanden; sie leben in der Umgegend von Samarcand, und sprechen noch ihre Muttersprache, wie mir ein Armenier in Buchara versicherte, der jene verstand.

Die Zigeuner, die in der Bucharei Mazanes genannt werden, haben einen dunkeln Ursprung, und man trifft sie in allen Theilen des Landes. Wie überall, geben sie sich auch dort mit Wahrsagen ab und treiben Pferdehandel; in Horden vereinigt bringen sie ihr kümmerliches Leben unter Zelten

hin; ihre Weiber, die sich öffentlich ohne Schleier sehen lassen, trieben früher, als die Bucharische Polizei noch nicht so streng wie jetzt war, mit ihren Reizen ein Gewerbe.

Ein kriechender und versteckter Character zeigt sich bei den Bucharen, sowie bei allen Orientalen, welche unter dem Joche des Despotismus seufzen.

Die Physiognomie eines Tadjiks drückt stets Sanftmuth und die vollkommenste Ruhe aus, und so erscheint er, obgleich er seinem wahren Wesen nach falsch, spitzbübisch, betrügerisch und habsüchtig ist, als gutmüthig, rechtlich und gefällig. Der Durst nach Gold erstickt bei ihm jedes Gefühl der Menschlichkeit, und nächst den Arabern sind die Tadjiks die grausamsten Herren ihrer Sclaven. Uebrigens sind sie thätig und arbeitsam, und verstehen sich gut auf die Geschäfte; sie sind Kaufleute, Handwerker und Ackerbauer; das Nomadenleben hat keinen Reiz für sie; die Mehrzahl von ihnen versteht Lesen und Schreiben, und sie bilden, mit Ausnahme des Clerus, die civilisirteste Classe der Bucharischen Nation. Sie sind übrigens höchst feig, und haben, so lange sie die Bucharei bewohnen, stets eine leidende, gehorchende Rolle gespielt, ohne daß je einer von ihnen sich zu einem Oberhaupt aufgeschwungen hätte.

Niemals hat ein Tadjik zu den Waffen gegriffen, niemals sein Vaterland vertheidigt; der Uzbek dagegen ist mit Leib und Seele Krieger, und dieser Geist wird durch seine steten Fehden mit seinen Nachbarn unterhalten. Auch der niedrigste Uzbek fühlt, daß er zu der Caste der Eroberer und der Herren des Landes gehört, und bei ihnen allen zeigen sich noch die Spuren jenes der Türkischen Race eigenthümlichen Stolzes,

der, wenn gleich er oft in Arroganz ausartet, dennoch im Gemüth immer noch einige Keime der Größe bewahrt. Ihr Nationalstolz offenbart sich vornehmlich, wenn man einen von ihnen fragt, ob er ein Uzbek sei; das Ja! welches er, sich in die Brust werfend, erwidert, ist höchst ausdrucksvoll.

Ich habe die Uzbeks sich bitter darüber beklagen gehört, daß ihnen ihr Khan nicht gestattete, die ihren Landsleuten von den Khivanern angethanen Unbilden und Räubereien mit gewaffneter Hand zu rächen. „Wir müssen uns, sagten sie, vor Euch übrigen Fremdlingen schämen, daß wir uns so beschimpfen lassen; wir sind Krieger, wir sind tapfer, wir besitzen treffliche Pferde, und wenn der Khan uns erlaubt hätte, an den Khivanern Rache zu nehmen, so würden wir sie geschlagen, und getödtet oder gefangen haben, wie wir dieß vor zehn Jahren thaten."

Ihre Tapferkeit ist übrigens wie die der Türken mehr Verwegenheit oder Tollkühnheit, und der besonnene Muth, die Kaltblütigkeit, die Standhaftigkeit des Europäischen Kriegers, der von der Liebe für das Vaterland und dem Pflichtgefühle geleitet wird, sind ihnen fremd.

So verschieden übrigens auch die Uzbeks in Hinsicht ihres Characters von den Tadjiks sind, so gleichen sich dagegen diese beiden Völker in andern Beziehungen sehr, namentlich in ihrer Habsucht und ihrem Geize. Viele Uzbeks treiben Handel, und zwar thun dieß vornehmlich Angestellte bei der Regierung, was zur Folge hat, daß die Gier nach Gewinn und der Durst nach Reichthümern zu vielen Bestechungen und Ungerechtigkeiten Anlaß giebt; überdieß hat der Geist der Angeberei, Intrigue und

Eifersucht, der an einem Orientalischen Hofe so gewöhnlich ist, auf den Character der Günstlinge des Khans einen sehr verderblichen Einfluß, welche die Kunst, mit Feinheit zu betrügen und nach Erforderniß der Umstände zu kriechen, in einem hohen Grade innehaben. In einem solchen Lande, woselbst man die Falschheit als ein Talent, das Mißtrauen als eine Pflicht, die Heuchelei als eine Tugend ansieht, kann nun freilich von den süßen Gefühlen inniger Vertraulichkeit, von den Ergüssen der Offenherzigkeit und des Vertrauens nicht weiter die Rede seyn.

Was die Angabe der Volksmenge betrifft, so ist diese sehr schwierig in einem Lande zu bestimmen, welches so vielerlei Völkerschaften bewohnen, von denen einige ein nomadisches Leben führen, und woselbst man noch nie eine Volkszählung vorgenommen hat. Um über diesen Gegenstand etwas Genügendes aufzustellen, haben wir in der Bucharei alle diejenigen Personen zu Rathe gezogen, die irgend genaue Mittheilungen in dieser Hinsicht uns zu machen im Stande waren. Der angebaute Theil dieses Khanats kann auf zwölfhundert Quadratstunden (lieues) oder auf dreihundert Quadratmeilen (milles) geschätzt werden. Rechnet man auf jede dieser Quadratmeilen fünftausend Seelen Bevölkerung (wie in den reichsten Gegenden Italiens), so ergiebt sich als Resultat für die Bucharei eine Zahl von anderthalb Millionen Einwohnern, die vom Ackerbau oder als Halbnomaden leben, und in Städten wohnen. Hierzu muß man aber noch ungefähr eine Million Nomaden hinzurechnen, so daß der Gesammtbetrag der Bucharischen Bevölkerung über zwei Millionen beträgt.

Diese Volksmenge nun subdividirt sich etwa auf folgende Weise:

Uzbeks	1,500,000
Tadjiks	650,000
Turcomanen	200,000
Araber	50,000
Perser	40,000
Kalmucken	20,000
Kirgisen und Cara=calpaks	6,000
Juden	4,000
Afghanen	4,000
Lesghizen	2,000
Zigeuner	2,000
Summe	2,478,000

X.

Ackerbau. Gewerbe. Handel.

Der Ackerbau ist in der Bucharei die Hauptquelle des Nationalreichthums; seine reichlichen und mannigfaltigen Erzeugnisse befriedigen die Bedürfnisse der Bevölkerung, und beleben den Handel. Dieser Zweig der Betriebsamkeit würde übrigens in diesem Lande wahrscheinlich noch viel blühender seyn, wenn nicht seiner Verbesserung der Character und die Lebensart einer großen Zahl der dortigen Einwohner, die an das Nomadenleben gewöhnt sind, zuwider wäre. Außerdem liegt aber auch noch ein bedeutendes Hemmniß des Ackerbaus in dem geringen Wasservorrath, der sich dort findet, während doch der Boden und das Clima grade sehr häufige Bewässerungen erheischen. Gute Methoden der Feldereintheilung könnten aller-

dings diesem Uebelstande zum Theil abhelfen; allein wie kann man eine Vervollkommnung hoffen, so lange die Aufklärung in dieser Gegend überhaupt nicht sich verbreitet, und so lange man in sclavischer Befolgung der hergebrachten Routine gegen die nützlichsten Verfahrungsarten und Erfindungen eingenommen ist und sie blind verwirft? Auch muß der Fortschritt der Betriebsamkeit aller Art nothwendig in einem Lande sehr verzögert werden, woselbst die Regierung häufig Ungerechtigkeiten begeht, und die Verwaltung stets in den Händen solcher Menschen ist, die einzig darauf bedacht sind, ihre Untergebenen zu bedrücken. Indessen macht freilich die Gewohnheit eines solchen Zustands der Dinge denselben weniger peinlich; die Orientalen seufzen unter dem Joch, ohne den Gedanken an die Möglichkeit einer bessern Zukunft zu hegen.

Die Bebauung des Bodens, welche den Sclaven überlassen ist, wirft in der Bucharei einen größern Ertrag ab als anderwärts; der Grund hiervon ist nächst der ungemeinen Fruchtbarkeit der Ländereien der geringe Umfang der Landgüter, die in der Regel sehr zertheilt sind und die Aufsicht der Herren über die Arbeiter sehr erleichtern.

Die Landgüter sind von fünferlei Arten: 1) die Domänen des Staats, welche die beträchtlichsten sind; 2) die Kharadjis oder diejenigen Güter, über deren Eigenthumsrecht ehemals zwischen der Regierung und den Privatpersonen Processe geführt, die aber den Letztern jetzt gegen eine geringe Geldabgabe cedirt worden sind; 3) Lehngüter, die für geleistete Kriegsdienste aufgetragen worden; 4) Milks oder Grundbesitzungen von Privatpersonen; endlich 5) Wakfs oder milde Stiftungen.

Die Staatsdomänen, sowie auch viele andere Landgüter, sind verpachtet; die Regierung nimmt zwei Fünftel des Gesammtertrags der Erndte des Pachters vorweg.

Die Bewässerungscanäle, von denen die Fruchtbarkeit der Ländereien abhängt, werden aus den Flüssen abgeleitet, und wo dieß nicht geschehen kann, bleibt der Boden unangebaut. Diese Canäle, die mit vieler Sorgfalt und nach genauen Berechnungen der Höhe des Terrains, der Menge des erforderlichen Wassers u. s. w. angelegt, und deßhalb von sehr verschiedener Breite und Tiefe sind, füllen sich leicht mit Sand oder Thonerde an, und werden dann, wie in Aegypten, unter der Aufsicht eines Mirab gereinigt, welchen die Regierung ernennt, und welcher auch die Aufsicht über die Bewässerung der Felder selbst führt, was zu vielen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten Anlaß giebt. Man düngt auch die Erde; allein da es aus Mangel an Wiesen und wegen der Theurung des Heus nur wenig Vieh auf den Ländereien giebt, so ist auch der Dünger selten, welcher überdieß von vielen Bucharen zur Feuerung verbraucht wird. In einigen Gegenden ist der Boden so sehr mit Salz geschwängert, daß seine Oberfläche ganz mit einer weißen Kruste überzogen ist und er mit besserm Erdreich vermischt werden muß, um fruchtbar zu werden. Holz und Eisen sind in der Bucharei sehr theuer; die Ackerwerkzeuge sind dort übrigens dauerhaft und gut eingerichtet; der Pflug wird gewöhnlich von Ochsen gezogen; die Wagen, auf denen Erdreich an einen andern Ort, oder die Erndten nach der Wohnung des Eigenthümers gebracht werden, haben nur zwei, sehr hohe und plumpe Räder, sind aber in sofern sehr brauchbar, als sie nicht leicht beim Passiren der kleinen Canäle umwerfen. Die Kaufleute

von Khokhan bedienen sich ähnlicher, um ihre Waaren nach Buchara zu bringen; woraus man schließen könnte, daß die Passage über die Gebirge zwischen Samarcand und Khodjend nicht sehr schwierig seyn muß.

Die Felder sind in Tanahs getheilt, die jeder einen Flächeninhalt von dreitausend sechshundert Schritten ins Gevierte haben. Der Preis der Aecker variirt nach der Qualität des Bodens, der Leichtigkeit seiner Bewässerung und der Nähe der großen Marktplätze und Städte, von zweihundert bis zweitausend Papierrubel für den Tanah; gewöhnlich beläuft er sich auf sechshundert Rubel.

Man säet den Weizen im Herbste und erndtet ihn im Juli, worauf man sofort die Felder umackert und Erbsen säet, die man ebenfalls noch in demselben Jahre erndtet. Außer den gewöhnlichen Erbsen hat man noch eine besondere Art derselben, welche schwärzlich und kleiner als die Linsen ist und Mach heißt. Die Erbsen machen die Hauptnahrung der Armen aus und sind sehr wohlfeil. Wenn ein Uzbek über einen armen Tadjik spotten will, so giebt er ihm den Spitznamen eines „Machfressers;" dieser aber giebt seinerseits zur Rache dem nomadischen Uzbek den eines „Krut- (Käse-) fressers, der nicht einmal Brod hat," zurück. Mit den Machs säet man gewöhnlich den Kundjit oder Zaghar, zwei Arten des Sesam, aus deren Körnern Oel gepreßt wird. Die Bucharen ziehen auch Bohnen, welche sie Lubia *) nennen. Die Gerste säet man in den ersten Wochen des März und erndtet sie noch vor dem Weizen; sie vertritt

*) Dieß Wort bedeutet im Arabischen, Persischen und Armenischen die Schminkbohne (Haricot). Anm. d. H. Jaubert.

die Stelle des Hafers, der in der Bucharei nicht üblich ist. Die Djugera (holcus saccharatus) wird in der Mitte des März gesäet und Ende Juli geerndtet; ihre Körner sind weiß, von der Größe kleiner Erbsen, und dienen den Pferden zum Futter, die davon leicht fett, aber nicht so stark und kräftig wie von Hafer und Gerste werden. Aus der Djugera macht man auch Mehl, welches die Armen mit dem Weizenmehle vermischen, um daraus Brod zu backen. Ihr Stängel ist etwa fünf Fuß hoch und an der Wurzel einen Zoll dick; sie trägt Blätter, die einen Fuß lang sind, und wird oft zum zweitenmal am Ende des Sommers gesäet, um dann grün für das Vieh verfüttert zu werden. Sie erheischt einen feuchten Boden und warmes Wetter; auch müssen ihre Stängel von einander wenigstens einen Fuß weit abstehen. Uebrigens gehört sie, sowie der Weizen und die Melonen, zu denjenigen Früchten, welche den Boden am meisten aussaugen.

Der Reiß wird nicht in der Umgegend von Buchara gebaut, sondern bloß in dem Miankal, woselbst er reichlich, aber von schlechter Qualität hervorgebracht wird; außerdem wird auch noch eine bedeutende Menge desselben aus Chebrisebz, und selbst aus Indien eingeführt, welcher letztere der gesuchteste ist. Da es keine Wiesen in den Oasen der Bucharei giebt, so säet man in den Tanahs eine Grasart, welche ausnehmend schnell wächst, so daß man sie des Jahrs vier oder fünfmal mähen kann. Diese Grasart, welche statt des Heus verkauft wird, ist sehr fett und nahrhaft, und man hat sie beinah das ganze Jahr hindurch frisch.

Die Gärten sind in der Bucharei sehr zahlreich in regelmäßigen Formen angelegt, und meistens von bedeutendem Um-

fange, da das Obst ein sehr beträchtlicher Artikel sowohl der Consumtion im Innern, als der Ausfuhr in die Nachbarländer ist. Sie bieten vornehmlich im Monat März einen sehr reizenden Anblick wegen der großen Menge der Pfirsich-, Apricosen- und Judasbäume (gainiers) dar, welche dann zugleich blühen. Ich habe auch in der Nähe von Buchara Kirsch-, Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Granaten-, Feigen- und wilde Quitten-Bäume gesehen. Die Früchte von allen diesen Obstsorten sind sehr süß, aber zu wässerig und ohne Parfüm. Von Blumen und Zierpflanzen giebt es nur eine geringe Anzahl; z. B. Rosen von verschiedener Farbe, blaue Iris, Astern, Malven, Mohn- und Sonnenblumen, und Goldlack. Von Trauben giebt es mehrere Arten, unter andern die Kichmich, oder Traube ohne Kern.

Manna giebt es in der Bucharei in großer Menge, und wird zu verschiedenen Speisen und Confituren gebraucht; es findet sich des Morgens nach dem Thau wie ein weißer Staub auf dem Tikan, einer Pflanze, welche sehr häufig in den Wüsten von Carchi wächst, und unter welche man ein Tuch legt, auf welches die Manna beim Schütteln des Tikan herabfällt. Sie heißt in Buchara Terendjebin, und der aus ihr zubereitete Syrup Rusta. Ein Pfund Manna kostet ungefähr sieben Sous.

Wir fanden in Buchara mehrere von den in Europa bekannten Küchengewächsen, wie z. B. Kohl, Steck- und rothe Rüben (die man übrigens nicht aufzubewahren versteht), ferner Mohr- und Knollrüben, Gurken, Zwiebeln, und vortreffliche Melonen mit einer grünen Schale und weißem Fleische; Kartoffeln und Artischocken sind aber in der Bucharei unbekannt.

Der westliche Theil dieses Landes hat keine Waldungen, und bezieht sein Bauholz aus den Gebirgen in dem Gebiete von Samarcand, von wo aus man dasselbe mittelst Flößen auf dem Zer-afschan bis nach Buchara und Carakul schafft. Die Bäume, die man in den Oasen sieht, sind sämmtlich gepflanzt oder gesäet, und wachsen sehr rasch empor; zu ihnen gehören die Weiden, Pappeln, Platanen, Obst- und Maulbeerbäume, und ein ausnehmend großer, den Gärten sehr zur Zierde gereichender Baum, dessen Laubwerk sehr buschig und dessen Holz hart ist; man nennt ihn im Persischen Gudjum oder Gudjum-narba. Man brennt in Buchara weiter nichts als die Zweige dieser verschiedenen Bäume, sowie Strauchwerk aus den benachbarten Wüsten, welches man übrigens ausrottet, indem man es zugleich mit den Wurzeln ausreißt.

Die Jagd ist eine der wenigen Vergnügungen, die sich die Bucharen machen. Sie fangen in ihren Wüsten mittelst Schlingen eine große Menge Marder und Füchse, deren Felle sie nach Rußland versenden. Da sie bloß s. g. Luntenflinten haben, so ziehen sie dem Schießen die Jagd mit Raubvögeln vor; auch haben sie Windhunde, gewöhnlich von schwarzer Farbe und lang behängt, gleich denen der Krimm.

Nichts setzte die Bucharen mehr in Erstaunen, als wenn sie sahen, daß wir einen Vogel im Fluge oder deren mehrere auf einem Schuß trafen. Sie liefen dann allemal von allen Seiten herbei, um dieß Wunder anzustaunen und ihre Extase durch ihren Lieblingsausruf „Barak Allah! Barak Allah!" (Gott segne) auszudrücken. Ihre Verwunderung war übrigens sehr natürlich, da sie keinen Schrot kennen, und überdieß ihre

ganze Manier zu schießen sehr langsam und unpractisch ist, indem sie ihre meistens sehr langen Flinten erst auf eine an denselben angebrachte Gabel auflegen, sowie selber sich auf die Erde niederlegen, und die Lunte mehrmals schwingen müssen, bevor endlich der Schuß losgeht.

Der Ertrag der Fischerei ist unbedeutend; man findet auf dem Markt in Buchara nur wenige Fische, die in dem Amuderia und dem See Cara-kul gefangen werden.

Umgeben von Steppen und Nomaden ist die Bucharei reich an Vieh; doch sind ihre Ochsen weder so groß noch so stark als die der Kirgisen. Sei es nun in Folge einer im Orient hergebrachten Sitte, oder aus Oeconomie, man zieht in Buchara das Schöpsenfleisch allem andern vor, und dasselbe ist das einzige, welches sich auf dem Markt findet. Unter den Uzbeks ist der Stamm Kukrad darin berühmt, die fettsten Schöpse mit dicken Fettschwänzen aufzuziehen, welche den Namen Kurdjuk führen. Da übrigens die Schafe in der Bucharei theurer sind als in den benachbarten Gegenden von Rußland, so führen die Kirgisen aus dem letztern jährlich an hunderttausend in das erstere ein, von denen sie das Stück etwa zu sechzehn Rubel verkaufen; von dem Ertrag dieser Speculation schaffen sie sich seidene Khalaate, Baumwollenzeuge, Weizen, Gerste, Djugera und Erbsen an, von welchen Producten sie das, was sie nicht selbst verbrauchen, in der Steppe mit Vortheil absetzen.

Die Turkomanen bringen trefflichgebaute Pferde, voller Feuer und von einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit, nach Buchara. Diese stattlichen und sehr sorgsam gepflegten Rosse, welche sie Arghamak nennen, werden von achthundert bis zwei-

tausend fünfhundert Rubel das Stück verkauft. Eben diese Turkomanen, welche sehr viele Viehheerden besitzen, versorgen Buchara mit Butter, welche sie in Schaffellen dahin bringen.

Die Bucharen fördern keineswegs die edlen Metalle zu Tage, welche ihre Gebirge ohne Zweifel enthalten, sondern kaufen sich dieselben in Rußland. Das aus dem Sand des Amu-Deria und Dervazeh gewonnene Gold ist nicht beträchtlich, und ich glaube nicht, daß es in dem Sand des Zeraschan deßgleichen giebt, wenn gleich der Name dieses Flusses (Gold-Strom) dieses anzudeuten scheint. Die Edelsteine geben einen kleinen Handelszweig mit Indien und Persien ab. Der Lasurstein kommt aus Badakhchan; ein Tatar hat mir davon auch ein in dem Nuratagh gefundenes Stück gezeigt. Alaun und Schwefel finden sich in der Umgegend von Samarcand; die beste Art des erstgenannten kommt aus Mecheheb.

Der innere Handel der Bucharei besteht hauptsächlich in dem mit den Erzeugnissen des Bodens, und der inländischen, so wie auch der ausländischen Industrie und Agricultur. Die Bucharen haben wenig Bedürfnisse und wenig Luxus; daher ist ihr Handel ins Ausland bedeutender, als der innere. Ihr Geld besteht in goldnen, silbernen und kupfernen Münzen. Die erstern heißen Tellas und sind größer und schwerer als die Ducaten; ein Tella ist sechzehn Papierrubeln, (oder sechzehn Francs) oder einundzwanzig Tongas an Werth gleich, welche letztere Bucharische Silbermünze so viel wie sechsundsiebzig Kupferkopeken, oder eben so viele Centimes werth ist; fünfundfunzig Puhls von gelbem Kupfer, deren jede gleich 1 $^{38}/_{100}$ Kopeken oder Centimes, machen eine Tonga aus. Alle große Summen werden in Tellas, die übrigen in Tongas

und Puhls berechnet. Sieben Tellas sind an Gewicht zehn Tongas gleich; also verhält sich in der Bucharei der Werth des Silbers zu dem des Goldes, wie 1 zu 14 $^{7}/_{10}$. Fünfundsiebenzig Tellas wiegen so viel wie hundert Holländische Ducaten, welche etwas wegen der Prägkosten verlieren, wovon der Profit in die Casse der Regierung fließt. Die Khans haben jederzeit in dieser Hinsicht sich einen größern Vortheil, als recht und billig, zu verschaffen gewußt, und dadurch genugsam ihre Habsucht und Gleichgültigkeit gegen die Beschwerden ihrer Unterthanen bewiesen. Unter Abul-Feïzi-Khan verlor die Tella eine Tonga, unter seinem Nachfolger Abdul-Mumin oder Rahim-Khan zwei Tongas, und drei unter Abal-Ghazi-Khan. Da aber selbst der zügelloseste Despotismus eine schlechte Münze nicht in rechten Curs bringen kann, und es also keinen Vortheil bringt, dergleichen schlagen zu lassen, so hat der Vater des gegenwärtigen Khans sie von gutem Schrot und Korn prägen lassen, und sein Sohn befolgt dieß Beispiel, indem er sich begnügt für die Tongas zwei Procent, und für die Tellas eine halbe Tonga Präg-Gebühren zu erheben. Die Tellas des jetzigen Khans Mir-Haïder haben verschiedene Inschriften, welche uns die Titel kennen lehren, die dieser Fürst sich nach und nach beigelegt hat; diese Titel sind folgende: Padischah (Kaiser) Mir-Haïder; Emir el mumenin (Oberhaupt der wahren Gläubigen); Mir-Haider Seïd Mir-Haïder (Abkömmling des Mohamed Mir-Haïder); Emir Damal Ma'ssumi-Ghazi, (Fürst Daniel, Gottes Liebling und Vertheidiger des Glaubens); Abul-Ghazi Emir Haïder Padischah, (Vater des Vertheidigers des Glaubens, Kaiser Haïder) und endlich Achmed baïben Ma'ssumi-Ghazi. Auf der andern

Seite der Münze findet sich die Inschrift: Zuriba Bucharaï cherif, d. h. geprägt in Buchara der heiligen oder edlen Stadt, sodann das Jahr der Hedschira.

Die gelehrten Forschungen der Herren Frähn und Köhler haben uns schon mit einer großen Menge alter Münzen aus Bactriana und dem Mawerennahar bekannt gemacht, und ich verweise die Leser, die dieser Gegenstand etwa interessiren könnte, deßhalb auf die Serapis des Erstern, und die Description du Cabinet Asiatique de l'academie des sciences de St. Petersburg des Letztern. Die meisten dieser alten Münzen findet sich in den Ruinen am Ufer des Amu-deria; man fängt glücklicherweise jetzt in der Bucharei an, diese Münzen sorgsam aufzusuchen, um sie nach Rußland zu verhandeln, und gegenwärtig wird nur ein geringer Theil derselben eingeschmolzen.

Die Beschaffenheit des Bucharischen Maßes und Gewichts ergiebt sich aus folgender Vergleichungstabelle mit dem Russischen und Französischen.

Bucharei	Rußland	Frankreich
Batman, *) welcher 8 Sirs wiegt	8 Puds	131,104 Kilogrammes
Der Sir = 8 Tcharifs	1 Pud	16,388 Kilogram.
Der Tcharif = 4 Nimtschas	5 Pfund	2,048 Kilogrammes
Der Nimtscha = 107 Mitscals	1 Pfund 24 Solonikfi	512 Grammes
Der Mitscal **)	112 Solonikfi	478 Grammes

*) Ein Batman ist etwa die Hälfte einer Kameelladung.
**) Die Tella wiegt grade eine Mitscal, welches das kleinste Bucharische Gewicht ist.

Die Bucharische Elle heißt Haze; ihre Länge beträgt 107 Mètres; zum Messen der groben baumwollenen Zeuge bedient man sich des Kar, welches 321 Mètres gleich ist. Als Acker- oder Ländereimaß dient, wie schon früher bemerkt worden ist, der Tanab, auf welchen dreitausend sechshundert Quadratfuß (pas) Flächeninhalt gerechnet werden.

Man findet in der ganzen Bucharei keine einzige große Manufactur, und keine Fabrik beschäftigt mehr als vier oder fünf Arbeiter zu gleicher Zeit. Die Verarbeitung der Baumwolle, welche eines der Hauptproducte des Landes ist, erfordert und beschäftigt sehr viele Arme; außerdem wird auch viele Seide in Buchara verarbeitet. Mit der Färberei geben sich meistens die Juden ab. Die Turkomanen versorgen Buchara mit gestreiften Pferdeschabracken, mittelmäßigen Teppichen von Wolle, ferner mit Zeugen aus Kameelhaar gewebt, Filz aus Ziegenhaaren, der statt der Mäntel dient, und mit Tscherkelles, einer Art Zeug von guter Qualität. Die Kunst der Lohgärberei ist in der Bucharei noch in der Kindheit; das Leder hat keine Festigkeit, und dieß ist der Grund, warum man eine so große Menge von dem rothen Leder aus Rußland einführt, welches selbst in Europa so sehr geschätzt wird. Indessen macht man doch in Buchara vortrefflichen Chagrin (Saouri genannt) von allen Farben, den man vorzüglich zu Galloschen und Pantoffeln, die stets grün oder schwarz sind, sowie zu Säbel- und Messerscheiden verbraucht, und zu dessen Bereitung man sich der Schaf- Bocks- und Eselsfelle bedient. Es giebt einige sehr geschickte Bucharische Stahlarbeiter, die vornehmlich treffliche Messer machen, von denen die von der größten und besten Art, so wie auch die Bucharischen Säbel, das Stück einen bis drei

Tellas kosten; die guten Persischen Säbel kosten aber zehn Tellas. Unter den übrigen Handwerkern, von denen die Sattler wegen der Einfuhr von Sätteln u. s. w. aus Rußland wenig zu thun haben, die Kupferschmiede aber viel, wenigstens dem von ihnen gemachten Lärmen nach zu urtheilen, zeichnen sich die Schuhmacher und Schuhflicker sowohl durch ihre große Anzahl in Buchara als durch das Talent aus, womit sie mit Nägeln Desseins auf den Uebersohlen (semelles) der großen Bucharischen Galloschen ausführen. Eine bedeutende Virtuosität in der Färberei muß man den Bucharen ebenfalls zugestehen; übrigens aber sind die mechanischen Künste und Gewerbe überhaupt genommen bei ihnen noch sehr in der Kindheit. Das Sticken wird in Buchara stark betrieben, und eine große Menge von den Mützen, die von Männern unter dem Turban getragen werden, sind mit Seide gestickt; dasselbe gilt von den ledernen Collets, Gürteln, Schabracken u. dergl. m. Die Bucharischen Damen sehen das Sticken als einen angenehmen Zeitvertreib an, und sticken ihren Männern niedliche seidne Tücher, die sie mit sinnvollen Denksprüchen aus den Gedichten des Hafez *) ausschmücken.

Die schönen Künste sind dort noch weit weniger im blühenden Zustande, als die mechanischen, woran vornehmlich der Einfluß des Islamismus schuld ist, dessen Dogmen die Nachbildung jedes lebendigen Geschöpfs verbieten. Auf diese Weise kann freilich die Malerei und Sculptur zu keiner Stufe der Vervollkommnung sich aufschwingen. Auch giebt es dort nur zwei oder drei Maler, die auf eine plumpe Manier Blu-

*) Hafis? A. d. U.

menstücke mit bizarren Desseins vermengt, auf die Wände der Zimmer in sehr lebhaften Farben malen. Uebrigens hat das Verbot, Abbildungen lebendiger Geschöpfe zu haben, bei den Bucharen das Verlangen aufgeregt, dergleichen zu besitzen. Ich habe in Buchara ein Exemplar des berühmten großen Gedichts Schachnameh gesehen, das mit etwa funfzig dazu gehörigen Zeichnungen, in Caschemir auf Pergament gemacht, verziert war; die Conturen waren hart, die Gruppirung oder Stellung steif und das Ganze als Kunstwerk von geringem Belange, aber das Einzelne mit den sorgsamsten Fleiße ausgearbeitet. Einige dieser Zeichnungen sind sehr schlecht von den Buchariſchen Malern copirt worden, die sich indessen ihre Arbeiten ausnehmend theuer bezahlen lassen; die obscönen Zeichnungen werden am meisten gesucht. Die Sculptur beschränkt sich dort auf die Behauung der Steine, die zur Bedeckung der Gräber bestimmt sind, und die jetzige Architectur der Bucharei steht unendlich weit hinter der vor drei oder vier Jahrhunderten blühenden zurück, deren treffliche Art und Kunst man in den großen und schönen Gewölben der Moscheen in Samarcand und Buchara bewundert.

Die Bebauung des Bodens ist es, in welcher die Bucharen am meisten Thätigkeit und Einsicht zeigen, und bei der sie sich nicht die größte Mühe verdrießen lassen. Uebrigens ist das Tagelohn für Handarbeit sehr gering; die Lastträger schaffen eine Ladung von 320 Pfund für einige Puhls eine Viertelstunde weit. Während unsers Aufenthalts in Buchara, veranlaßte das beständig schöne Wetter die Klagen der Schuhflicker, die durch eine taglange Arbeit doch nicht mehr als 45 Puhls (72 Centimes) verdienen können, von denen mehr

als die Hälfte auf Brod, dann noch 10 Puhls auf Reiß aufgeht, so daß für diese Handwerker, ohne Fleischspeise, sich nur mit etwa fünf Französischen Sous täglich für Wohnung und Kleidung behelfen müssen. Diese Wohlfeilheit des Tagelohns würde für die Errichtung von Manufacturen vortheilhaft seyn, wofern diese nicht einen gewissen Grad der Aufklärung oder Cultur voraussetzte, der den Bucharen, die gleich den Juden und Tartaren bloß für den Handel Sinn und Geschick zeigen, noch fremd ist.

Was den auswärtigen Handel der Bucharei betrifft, so ist derseble schon seit vielen Jahrhunderten durch mannigfache Umstände sehr begünstigt, und das Land selbst dadurch sehr bereichert worden. Die Macht der Kalifen und die unermeßliche Ausdehnung ihrer Herrschaft konnte nicht anders als einen glücklichen Erfolg für den Handelsverkehr in Mittelasien überhaupt herbeiführen, und namentlich bereicherte sich Buchara unter der Regierung der Samaniden, von welcher Epoche an der Handel mit den benachbarten Staaten, so wie selbst mit China, einen bisher unbekannten Schwung erhielt. Dieses günstige Resultat ward durch den wohlthätigen Einfluß des Lamaismus auf die wilden Mongolen herbeigeführt, indem die Vorschriften dieser Religion, welche vor allem Sanftmuth, Geduld, Selbstverläugnung anempfiehlt, in den Sitten und dem Character dieser Völker eine große Veränderung bewirkten; eine Veränderung, welche ausnehmend dazu beitrug, die bürgerliche Ordnung und Friedlichkeit der geselligen Gemeinschaft zu befestigen, so wie dem Rechte des Eigenthums eine feste Grundlage zu geben.

Durch die Raubzüge des Tschingis-Khan wurde der

blühende Handel dieses Staats zerstört, und lebte nicht eher wieder auf, als zwei Jahrhunderte darauf durch die Sorge Timurs, welcher den Caravanen seinen mächtigen Schutz angedeihen, und durch Kaufleute und Reisende, die er nach Europa, Arabien, Indien und Persien schickte, nützliche Erkundigungen und Kenntnisse einsammeln ließ. Damals sah Buchara in seinen Mauern Kaufleute von allen benachbarten Nationen, und wurde der Stapelort des Handels von Mittelasien, so wie des Orients mit dem Occident. Troß der zahlreichen politischen Veränderungen, die in diesen Ländern Statt fanden, sehen wir doch den Handel noch immer dort der nämlichen Richtung folgen. Von den Zeiten Alexanders des Großen an war schon die Rede von der großen Straße, welche noch heutzutage die Caravanen einschlagen, welche von Buchara über Samarcand nach Kachghar ziehen, und das Khanat Khokhan, (das Ferganah der Araber) und das Takht-Suleïman passiren.

Die alte Straße zwischen Indien und der Transoxana ist die nämliche, welche der Handel dieses Landes noch jetzt einschlägt, und dessen vornehmste Stapelörter Attok, Peichawer und Cabul sind. Eben so sind die Wege, die im Mittelalter zur Unterhaltung der Communication zwischen dem Mawerennahar, der Bucharei und Astrachan dienten, ganz dieselben, welche die Bucharischen Caravanen gegenwärtig ziehen. So haben die geographische Lage der Bucharei, die Natur ihres Bodens, das Clima und die Producte der Nachbarstaaten von jeher den ausgedehnten Handel begünstigt, welcher dieses Land stets bereichert hat. Zu diesen Vortheilen, die ihm die Natur verliehen hat, kommt noch die Liebe zum Reichthume, welche bei seinen Bewohnern weit allgemeiner verbreitet ist, als sonst

bei den Tartaren überhaupt. Die Tadjiks haben einen Kaufmannsgeist, und zeigen eben so viel Pfiffigkeit und Gewandtheit in ihren Handelsoperationen, als Sparsamkeit oder vielmehr Knauserei in ihrer Lebensweise, und aus diesen verschiedenen Ursachen erklärt sich leicht, wie die Bucharei ein ausschließliches Handelsland geworden ist.

Der Durst nach Gold ist dort so brennend, daß die vornehmsten Staatsbeamten sich mit größtem Eifer auf den Handel legen, und sich nichts aus dem Vorurtheile machen, welches den Kaufmannsstand für minder ehrenhaft als den Kriegerstand erklärt. Um vom Khan anzufangen, so zieht ein Jeder Geldgeschenke allem Uebrigen vor, und diese Geldgier übersteigt in der That allen Glauben. Wer kann es sich vorstellen, daß z. B. bei der ersten Audienz, die Hr. von Negri bei dem Großvezier hatte, die Unterhaltung sich lediglich um den Werth der Geschenke drehte, welche der Erstgenannte mitgebracht hatte, und daß dieser erste Minister den Gesandten dringend bat, ja nichts von den Sachen, die der Kaiser von Rußland dem Khan bestimmt habe, für sich zu behalten? Auch gilt dort Reichthum für Tugend; der reiche Bucharе erhält den Titel eines Beg, welcher Hochachtung gebietet, oder wenigstens die Präsumtion erregt, daß der ihn Tragende für eine bedeutende Person in der Gesellschaft gilt.

Die Regierung erhebt übrigens keinen Ausfuhrzoll von den Waaren, die ausgeführt, und nur einen sehr mäßigen von denen, die eingeführt werden, so daß also der Handel in dieser Hinsicht als fast völlig frei und unbeschränkt angesehen werden kann.

Der wichtigste Handel für die Bucharei ist der mit Rußland, welcher auch schon seit vielen Jahrhunderten in mehr oder weniger bedeutendem Grade Statt gefunden, und namentlich die Aufmerksamkeit Peters des Großen auf sich gezogen hatte. Es ist bekannt, daß dieser letztere damals, als die zwei in Verbindung mit einander stehenden Expeditionen der Fürsten Bekewitsch-Tscherkaski und des Generals Liharev ausrüstete, der berühmten Goldmine von Basilkara, in der Nähe von Urghendj, sich bemächtigen, am Amu-deria einige Festungen anlegen, und hierdurch die Communication mit Mittelasien und Ostindien erleichtern und sichern wollte. Der General Liharev zog dem Irtisch entlang bis drei Tagreisen über Nord-Saïsan hinaus, kehrte aber, da er sich in diesen unermeßlichen Wüsten nicht mehr orientiren konnte, auf demselben Wege wieder zurück, glücklicher als der Fürst Bekewitsch, dessen tragisches Ende zu dem Russischen Sprichwort Anlaß gegeben hat: „er ist verloren wie Bekewitsch." Peter wollte eine unmittelbare Communication zwischen seinen Staaten und Ostindien gründen, und um zu diesem Endzweck zu gelangen, die Kirgisen unterjochen; allein sein Tod hinderte die Ausführung dieses Plans. Doch hörte die Russische Regierung seitdem nie auf, sich für den Handel mit Asien zu interessiren, dessen Hauptzweig stets der mit Buchara war. Für diesen Handel war die im J. 1734 erfolgte Unterwerfung der mittlern und kleinern Kirgisischen Horden unter die Russische Oberhoheit sehr von Bedeutung, so wie auch die Erbauung der Festung Orenburg im J. 1742. Russische Kaufleute zogen fortan mit ihren Caravanen nach Buchara und Khiva; allein die zu häufigen Angriffe, denen sie in der Steppe der Kirgisen aus-

gesetzt waren, sowie die Plünderung einer großen Russischen Caravane in Khiva selbst im J. 1753, schreckten sie von diesem gefährlichen Handelsverkehr ab. Die Khivaner indessen setzten denselben ihrerseits mit den Russen fort, und diese letztern bildeten im J. 1762 eine Compagnie von Kaufleuten zu Astrachan für den Handel mit Khiva. In diesem Jahre kam auch ein Khivanischer Abgesandter nach Rußland, dem ein Anderer im J. 1793 folgte. Im folgenden Jahre schickte die Kaiserin Catharina II. an den Khan von Khiva den Arzt Blankennagel, welcher auch eine kurze Beschreibung dieses Khanats herausgegeben hat. Seit dieser Zeit haben unsere Handelsverbindungen mit Khiva ohne andere Unterbrechungen fortgedauert, als die, welche die Plünderungen der Caravanen durch die Kirgisen veranlaßten. Im J. 1820 wurde der Obrist Hr. von Murawiev von dem General Jermolow nach Khiva abgesandt, und kam glücklich und wohlbehalten wieder zurück, nachdem er große Gefahren überstanden hatte*).

Eine Bucharische Caravane war von der Bande des Pugatschew im J. 1762 an der Grenze der Statthalterschaft Orenburg geplündert worden, und der Khan der Bucharei schickte deßhalb eine Gesandtschaft nach Rußland (1775). Seit diesem Zeitpunct sind bis zum J. 1819 nach und nach eilf Bucharische Gesandte nach Rußland gekommen, von denen jeder daselbst mehrere Jahre blieb, und Vergünstigungen für den Handel seines Vaterlandes mit unserm Kaiserthum erhielt, der

---

*) Die Beschreibung seiner Reise ist, wie schon früher bemerkt worden, von uns im Ethnographischen Archiv Bd. XXII. Heft 2. in einer gedrängten Uebersetzung mitgetheilt worden. A. d. U.

auch seitdem, besonders durch den sehr raschen Absatz der Baumwolle und der Shwals von Caschemire, sehr bedeutend sich vermehrte. Es scheint hier der Ort zu seyn, über die gegenwärtige Lage des Handelverkehrs zwischen beiden Staaten noch folgende Notizen mitzutheilen.

Man hätte glauben sollen, daß die Ortsveränderung der Messe von Makariev, die seit 1818 nach Nijnei-Novigorod (Nishegorod) verlegt ward, auf die Wahl des Wegs der Bucharischen Caravanen, die nach Rußland kommen, hätte Einfluß haben müssen, weil wenigstens neun Zehntel der Waaren dieser Caravanen auf jener Messe verkauft zu werden pflegten, sowie außerdem auch die Bucharen alle ihre Einkäufe auf derselben machten. Nichtsdestoweniger wenden sich die Bucharischen Caravanen nach wie vor nach den verschiedenen Zollstätten, die der Russischen Grenze entlang zwischen dem Caspischen Meer und Petropavlovsk liegen. Der nächste Weg von Buchara nach Nijnei-Novigorod wäre eigentlich über Khiva, Saraïtschik, Astrachan und die Wolga aufwärts bis zu dem Orte, wo die Messe gehalten wird. Allein diese Straße ist nicht allein wegen Wassermangel für große Caravanen nicht passend, sondern setzt auch das Bestehen eines friedlichen Verhältnisses zwischen den Bucharen und Khivanern voraus, welches leider öfters gestört wird. Der längste Weg ist dagegen der über Petropavlovsk, den indessen die Bucharen einschlagen, weil die Gewißheit, von den Kirgisen der kleinen Horde oder von den Khivanern auf der Straße von Troïtsk oder auf der von Orenburg ausgeplündert zu werden, sie zu diesem Umwege nöthigt. Ich sage die Gewißheit, ausgeplündert zu werden; denn was die Wahrscheinlichkeit oder Besorgniß betrifft, so ist dieselbe überall

vorhanden, sie mögen einen Weg einschlagen, welchen sie wollen.

Troïtsk (im Gouv. Orenburg) ist diejenige Zollstätte, nach welcher sich die meisten Bucharischen Kaufleute gegenwärtig begeben, weil das Eisen und Kupfer daselbst wohlfeiler als in den übrigen Russischen Städten ist, mit denen sie seit 1803 Handelsverbindungen angeknüpft haben. Die häufigen Plünderungen durch die Kirgisen auf der Straße von Orenburg hatten den Bucharen eine solche Furcht eingeflößt, daß sie dieselbe gar nicht mehr einschlugen; aber den Bemühungen des Militärgouverneurs von Orenburg, General von Essen, gelang es endlich, die Ordnung unter den Kirgisen der kleinen Horde wieder herzustellen, und seitdem beginnen die Bucharen wiederum ihre Caravanen nach Orenburg über die Straße von Astrachan zu führen, welche die nächste ist. Die Zeit der Ankunft und Abreise dieser Caravanen ist verschieden nach Maßgabe der günstigen Jahreszeit zur Passage der Steppe, sowie der Dauer der Messe zu Nijnei-Novigorod, welche gewöhnlich in der Mitte des Juli beginnt, und gegen den 20. August aufhört. Gemeinhin verlassen die Caravanen Buchara im Mai, und die Grenzen Rußlands im October oder selbst im November, indem die Geschäfte ihrer Berechnungen, des Zollwesens, Miethe und Beladung der Cameele u. s. w. ihre Abreise oft verzögert. Alle Bucharische Kaufleute machen diese Reise zu Pferde, und bloß ihre Diener reiten auf Cameelen, welches so beschwerlich und ermüdend ist, daß selbst die Kirgisischen Führer wenigstens zum dritten Theil stets zu Pferde sind.

Die gewöhnliche Last eines Cameels ist sechzehn Pud (262 Kilogramme). Im Durchschnitt rechnet man dreitau-

send Cameele, die zu diesem Handel der Bucharei mit Rußland (welcher für die erstere viel vortheilhafter ist, als für letzteres *) gebraucht werden; der Werth der von den Bucharen eingeführten Waaren beträgt jährlich etwa acht Millionen Rubel (in Assignaten), eine sehr bedeutende Summe für ein Land von etwa drittehalb Millionen Einwohnern, welche beweist, wie wichtig dieser Handel für sie ist.

Nächst dem Verkehr mit Rußland ist der mit Kachghar für die Bucharei der bedeutendste; er besteht in sieben bis achthundert Cameellasten. Außerdem stehen die Bucharen auch mit Caschemire, Cabul, Khokhan, ferner mit den Hindus, Afghanen, Persern und einigen andern benachbarten Völkerschaften im Handelsverkehr, welcher ebenfalls zusammengenommen ziemlich eben so viel Cameele, als der mit Rußland beschäftigt. Das Gesammtcapital ihres ganzen auswärtigen Handels läßt sich auf zwölf bis funfzehn Millionen Rubel in Bankassignaten anschlagen.

XI.

Staatsverfassung. Hofstaat. Clerus. Administration. Kriegswesen.

Die Regierungsform der Bucharei ist despotisch; allein die Härte der Willkühr wird durch den Einfluß der Religion und durch den nomadischen Character eines großen Theils der Einwohner dieses Landes gemildert.

*) Die Bucharischen Kaufleute genießen viele Privilegien, und zahlen fast gar keine Einfuhrzölle, während die Russischen in der Bucharei zehn Procent erlegen müssen. Jene schlagen ihren reinen Gewinn selbst auf dreißig Procent ihres eingelegten Capitals an.

Der Souverän dieses Staats führt den Titel eines Khan, zu welchem er den eines Emir el Mumenin, oder Oberhaupt der wahren Gläubigen, hinzugefügt hat; er vereinigt in seiner Person alle Staatsgewalten, und verfügt über das Leben und Vermögen seiner Unterthanen *). Indessen üben die Ulemas von Buchara stets einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Entscheidungen der Khans aus; je frömmer diese letztern sind, desto größer ist die Gewalt jener, und um desto mehr wird der Despotismus gemildert. Diese Gelehrten, welche nach ihrem Gutdünken die Cheris und Kanuns, oder die religiösen, bürgerlichen und staatsrechtlichen Gesetze **) auszulegen verstehen, werden von dem gegenwärtigen Khan bei jeder wichtigen und zweifelhaften Angelegenheit zu Rathe gezogen, und ihre Aussprüche bestimmen häufig diesen abergläubischen Despoten.

Die Nomadenvölker können so leicht das Land verlassen, in welchem sie umherschweifen, daß ihre Oberhäupter genöthigt sind, sie mit Schonung zu behandeln und ihnen öfters selbst zu schmeicheln. Der jetzige Khan der Bucharei hat dieß Princip nicht zu beachten gewußt, und dadurch eine große Menge Turcomanen verloren, welche sich dem Khan von Khiva unter-

*) Feth-Ali, der gegenwärtige Schach von Persien, dem ein Europäer sagte, daß die Handlungen seines Souveräns in gewisser Hinsicht von der Billigung der öffentlichen Meinung abhängig wäre, erwiderte hierauf: „Was für ein Vergnügen hat man denn dann von dem Regieren, wenn man nicht Alles thun darf, was man will?"

**) Schery heißt das Gesetz, (v. Hammer Osman. Staatsverfass. I, 6. 180); Kanun die Staatsregel, das Staatsgrundgesetz (ib. I, 7. 29. 180. 264. 391). A. d. U.

worfen haben, und demselben ihre Unterthanentreue dadurch beweisen, daß sie die Ländereien der Bucharen verheeren. Uebrigens trägt auch noch der geringe Umfang der Bucharei dazu bei, die willkührliche Regierungsform weniger drückend zu machen. Die Hakims, oder Statthalter in den Districten oder Städten, können hier nicht sich zu mächtigen Satrapen und Despoten aufwerfen, wie einst in Persien, und nicht ohne Wissen und Willen des Khans sich Bedrückungen erlauben. Die geringe Entfernung jedes Orts von der Hauptstadt erleichtert allen Privatpersonen die Mittel, unmittelbar bei dem Khan ihre Beschwerden anzubringen. Auch hat der gegenwärtige Regent die lobenswerthe Sitte eingeführt, selbst alle Bittschriften, die man an ihn richtet, in Empfang zu nehmen, und einem Jeden Gehör zu geben. Jedoch verliert diese treffliche Einrichtung viel von ihrer Wirksamkeit wegen der Verkäuflichkeit der Staatsbeamten, denen der Khan sein Vertrauen schenkt; immer indessen verhindert sie die Hakims, gar zu schreiende Ungerechtigkeiten zu begehen.

Trotz dieser Milderungen des Despotismus, der in der Praxis nicht immer so grausam ist, als er in der Theorie erscheint, trägt jedoch der Geist der Bucharischen Regierung das Gepräge einer empörenden Willkühr. In der That, wie kann man ohne Entrüstung es anhören, wenn die mächtigsten Großen des Reichs nicht nur ohne Scham sich die Sclaven des Khans nennen, sondern selbst sich dieses noch rühmen? oder sehen, wie die wirklichen Sclaven des Khans, die er käuflich erworben, eine bedeutende Rolle spielen, weil sie sein Vertrauen besitzen; wie selbst die Sclaven des Couch-beghi Staatsämter bekleiden und zu sehr wichtigen Geschäften gebraucht werden,

und wie endlich die ganze Administration in den Händen von Sclaven, Günstlingen und vornehmlich unter dem Einfluß einer einzigen Familie, der des Couch-beghi nämlich, sich befindet? Der Schwiegervater dieses Ministers und einer seiner Neffen sind die Statthalter von Samarcand; einer seiner Brüder ist Gouverneur der Festung Hisagh; ein anderer Bruder führt den Titel eines Inak (Geheimenraths) und hat sehr viel Einfluß auf den Khan; seine Söhne erhalten Pensionen, ohne Dienste zu leisten, und einer derselben, ein Knabe von funfzehn Jahren, führt den Titel eines Schatzmeisters der Privatcasse des Khans. So finden wir denn in der Bucharei dasselbe Schauspiel wieder, was uns alle despotische Staaten geben; einen ersten Minister, mit höchst umfassender Gewalt bekleidet, die er entweder selbst oder durch seine Sclaven ausübt, und untergeordnete Beamte, die gegen das Wohl des Staats gleichgültig und völlig der edlen Empfindungsweise fremd sind, die wir mit dem Namen der Vaterlandsliebe bezeichnen.

Die Masse der bei der Bucharischen Regierung Angestellten muß als der Auswurf der Nation betrachtet werden; bloß Armuth oder Ehrsucht treibt zur Wahl dieses Berufs, bei dem Kriecherei auf der einen Seite, und Begünstigung von der andern unerläßliche Bedingungen des Vorwärtskommens sind. So sagte mir einst ein Buchare, der sicherlich nicht den Montesquieu gelesen hatte: „Ehrliebende und achtbare Leute, und solche, die zu leben haben, entziehen sich dem Staatsdienste und der Nähe des Khans." Die Verkäuflichkeit der Beamten geht so weit, daß die beiden Günstlinge des Khans, der Couch-beghi und der Desterevantschi (Kammerherr) für Geld dem

Khan gewisse Personen anpreisen, die sich so stellen, daß sie ihm bei dem Herausgehen aus der Moschee in die Augen fallen. Wenn aber die bedeutendsten und schon höchst reichen Personen sich eines solchen Gewerbes unterziehen, so läßt sich leicht denken, wie weit die Bestechlichkeit bei den übrigen Beamten geht. Der Despotismus ist in der Bucharei um so drückender, weil sich ihm dort stets der Geiz zugesellt. Der Khan bemächtigte sich während unsers Aufenthalts aller Geschenke, die der Kaiser von Rußland den vornehmsten Staatsbeamten zugedacht hatte. Man erzählt, daß vor einigen Jahren mehrere reiche Geldwechsler auf Befehl des ältesten Sohnes des Khans ermordet und ihre Gewölbe geplündert wurden. Aus diesem Grund machen auch die reichsten Privatpersonen keinen Prunk, um ihren Reichthum zu zeigen, sondern suchen denselben vielmehr möglichst zu verbergen; dieser Umstand ist eines der größten Hindernisse der Verbreitung des Luxus in dieser Hauptstadt. Der Khan ertheilt den öffentlichen Staatsbeamten statt der Besoldung vortheilhafte Commissionen, d. h. er giebt ihnen die Mittel, das Volk ungestraft auszusaugen. Diese ganze Classe von Vampyrn hält und unterstützt sich gegenseitig vermöge ihres gemeinschaftlichen Interesses; der Vorgesetzte beschützt seinen Subalternen, weil dieser ihm die Plünderungen erleichtert; und alle sind kleine Despoten, welche die Bedrückungen unendlich vervielfältigen, denen die schutzlosen Privatpersonen und Eigenthümer beständig ausgesetzt sind.

Der Khan, welcher äußerlich für einen religiösen Mann gelten will, übrigens aber keinen Grund, sich selbst zu mäßigen, hat, überläßt sich den abscheulichsten Excessen der Libertinage, und dieß schmachvolle Beispiel wird nur zu sehr von seinen

Hofleuten nachgeahmt. Ich will hier nicht die Grausamkeiten aufzählen, die er sich bei seiner Thronbesteigung erlaubt hat; dergleichen gehören zu wesentlich zu der Orientalischen Regierungsform, um für etwas Besonderes angesehen zu werden; auch sind ihre Folgen überall dieselben. Die Furcht, diese schreckliche Geißel der Despoten, die ihnen keine Ruhe finden läßt, als in der Betäubung ihrer Sinne und der Vergessenheit ihrer selbst, diese Furcht verfolgt auch den Khan der Buchārei. Er verläßt sich auf Niemand, als auf den Couch-beghi, welcher in seiner eigenen Küche die für die Tafel des Khans bestimmten Speisen zubereiten, sie in seiner Gegenwart von dem Koche selbst kosten läßt, sowie selbst kostet, dann in ein Gefäß verschließt und dieß versiegelt, worauf sie dem Khan vorgesetzt werden.

So oft der Khan eine Nacht außerhalb Buchara zubringt, nöthigt er seinen Sohn, ebenfalls die Stadt zu verlassen *); so groß ist das Mißtrauen, das er hegt. Wir könnten noch verschiedene andere Züge angeben, um das Gemälde des Bucharischen Despotismus zu vervollständigen; aber wir wollen lieber

*) Die Bucharische Thronfolgeordnung erheischt bloß, daß der Khan aus der Familie des Tschingis abstammt, und wer diese Bedingung erfüllt, kann den Thron besteigen. Nun ist aber bekanntlich nichts ungewisser, als die Genealogien der Orientalen, und da auch die Abstammung von weiblicher Seite her hinreicht, so können freilich immer sehr viele Nebenbuhler die Thronfolge ansprechen und Unruhen im Staate erregen. Hiervon schreibt sich der Gebrauch her, der einen neuen Khan autorisirt, seine Verwandte und deren Anhänger zu tödten, oder zu verbannen.

unsere Augen von diesem schmachvollen, die Menschheit entehrenden Schauspiel wegwenden.

Die Bucharei scheint noch nicht zu dem gehörigen Grade der Civilisation gelangt zu seyn, daß daselbst der Dienst der Person des Khans von dem des Staats völlig geschieden, und Hof- und Staatsverwaltungsämter von einander bestimmt getrennt wären. Kein einziger Minister hat einen amtlichen Wirkungskreis, welcher dem des Großveziers in der Türkei gleichkäme, wenn gleich der Couch-beghi factisch ziemlich dieselbe Gewalt ausübt. Alle Angelegenheiten werden dem Khan selbst unmittelbar zur Entscheidung vorgetragen; eine Einrichtung, die sich aus der Einfachheit der Administrationsmaschinerie und dem geringen Umfange des Khanats erklärt. Allenfalls kann die Würde eines Atalik, die der Khan seinem Schwiegervater, dem unabhängigen Khan von Hissar, übertragen hat, mit der eines Großveziers verglichen werden; der mit ihr Betraute muß als der erste Großwürdeträger des Khanats angesehen werden, und gehört zum Hofstaat des Khans.

Die zweite Stelle ist die des Oberbefehlshabers der Truppen, welcher den Titel Dad-khah oder Perwanatschi führt, und bei großen Feierlichkeiten am Hofe erscheint.

Die dritte ist die des Scheik-ul-islam, oder Oberhaupt des Clerus; er gehört nicht mit zu dem Personal des Hofes.

Ein bedeutendes Amt hat der Inak, dessen Functionen die eines geheimen oder Cabinetsrathes sind. Der Destarhantschi versieht das des Dad-khah, des Ceremonienmeisters und Kammerherrn.

Auf diese folgt dem Range nach der Couch-beghi, der zugleich Hof- und Staatsdiener ist, ferner der Mir-akhor-

bachi oder Oberstallmeister, der Mir-akhor oder Stallmeister, der Cazi-asker (Cazi-ordu) oder Generalauditeur der Truppen, den der Khan oft sieht und der im Palast wohnt; dann der Astrolog, der Schatzmeister der Schatoulle des Khans, der Jassul-bachi mit seinen zweihundert Jassuls oder Polizeibeamten, und endlich zwei Corps Garden, von denen das eine zweihundert und zwanzig Mann stark, die Officiersrang haben, den Namen Mabram führt und sich mit unsern Pagen vergleichen läßt; das andere besteht aus fünfhundert Mann und heißt Cassabardar.

Der Khan hat in seinem Harem etwa zweihundert Weiber, die er jedoch nicht durch Eunuchen bewachen läßt; diese letztern haben überhaupt in der Bucharei nicht den mindesten politischen Einfluß, und der Khan hat die zwei, die er besitzt, sogar von seinem Harem entweder des Wohlstandes wegen oder aus Eifersucht entfernen zu müssen geglaubt. Als rechtgläubiger Mohamedaner hat er nur vier Ehefrauen, von denen zwei seine Favoritinnen sind; die eine derselben ist eine Tochter des Khans von Hissar, die andere eine Tochter des Khodja von Samarcand.

Der Hofstaat von Buchara entfaltet eben keine bedeutende Pracht; doch wird das bei den Orientalischen Fürsten übliche Ceremoniell auf das genaueste beobachtet, wie dieß auch bei unserer feierlichen Audienz der Fall war. Im Privatverkehr richtet sich indessen der Khan nicht hiernach, und wenn er uns auf der Straße begegnete, so sprach er mit uns, und unterhielt sich auch sehr vertraulich mit Hrn. von Negri in mehrern Privataudienzen, die er demselben gab. Einmal in der Woche begiebt er sich zu Pferde in das Kloster Bogowodin zum Ge-

det, begleitet von einer kleinen Anzahl seiner Gardisten; vorausgehende Jassuls machen ihm mit ihren weißen Stöcken Platz. Alle, die ihm begegnen, bleiben stehen, verbeugen sich und sagen das „Selam-aleikum," auf welches ein vorausgehender Officier statt des Khans antwortet. Am Freitage begiebt er sich ebenfalls zu Pferde, und von seinen vornehmsten Hofbeamten zu Fuße gefolgt, in die etwa funfzig Schritt von seinem Serail entfernte Moschee zum Gebet. Sobald er aus dem Thore des Palastes heraustritt, werfen sich die in einer Linie aufgestellten Gardisten zur Erde, indem sie ihn begrüßen, worauf ein Officier aus seinem Gefolge antwortet. Diese Ceremonie hat in der That etwas Imposantes.

Man wundert sich in Buchara sehr darüber, daß gegenwärtig ein Tadjik am Hofe eine Rolle spielt. Es ist dieß der Destrahantschi, welcher sich bei dem Khan durch seine Anhänglichkeit von früher Jugend an in Gunst zu setzen gewußt, und einen beinah eben so bedeutenden Einfluß als der Couch-beghi hat. Diese beiden Nebenbuhler „menagiren" sich übrigens gegenseitig mit einer „Adresse," die den civilisirtesten Höflingen Ehre machen würde. Uebrigens fehlt es an dem Hofe von Buchara, wie an vielen andern auch, an nichts weniger, als an beständigen Intriguen und Cabalen.

Es existirt in Buchara unter dem Namen Divan eine Art Staatsrath, der sich übrigens nur auf ergangene Zusammenberufung des dabei stets präsidirenden Khans versammelt, und dessen Mitglieder willkührlich von diesem Letztern dazu ernannt werden, ohne daß irgend ein anderes Staatsamt zu einem Sitz in demselben berechtigt. Diese Versammlung, die aus fünf bis zwanzig Mitgliedern besteht, beräth die wichtigsten

Angelegenheiten; die Großwürdeträger werden gewöhnlich dazu ernannt, und die Ansicht der Glieder des Clerus ist dabei von großem Gewicht, weil sie sich meistens auf den Text eines religiösen Gesetzes stützt.

Der Bucharische Clerus bildet eine Hierarchie, deren Oberhaupt der Scheik-ul-islam ist, welcher allein die kirchlichen Aemter vergiebt, und an welchen man auch in wichtigen Processen appellirt, um einen mit dem Gesetz übereinstimmenden Urtheilsspruch zu erhalten. Der nächste nach ihm ist der Alam; auf diesen folgen die Muftis, dann die Dana-Mollahs oder studirte Priester, endlich die Akhouns oder gewöhnlichen Priester. Der Titel Mollah, oder Mitglied des Clerus, wird übrigens dort einem Jeden gegeben, der lesen kann. Früherhin hatte der Clerus dort keineswegs einen sehr bedeutenden politischen Einfluß, und es ist kaum ein Vierteljahrhundert her, daß derselbe von dem damaligen Khan, der das Militär vorzugsweise beschützt, gleichsam proscribirt ward. Der jetzige Khan aber, der sehr fromm ist, befolgt ein anderes System; er hat die Anzahl der Priester sehr vermehrt und sie mit Freigebigkeit ausgestattet, so daß man ihrer jetzt bloß in Buchara über zweitausend zählt. Auch begünstigt oder beschützt er sie bei jeder Gelegenheit, und wenn mehrere der folgenden Khans seinem Beispiele in dieser Hinsicht folgen sollten, so würden sie nach und nach, zumal bei einem so unwissenden und fanatischen Volke, einen bedeutenden Theil der Staatsgewalt an sich bringen, obgleich jetzt, da die herrschende Volkscaste, die Uzbeks, mehr kriegerisch als fromm ist, der Soldatenstand mehr in Ansehn und Achtung steht, als der der Priester. Uebrigens ist noch zu bemerken, das in der Bucharei die Gottes- und Rechts-

gelehrten eine Zunft für sich bilden, die in nichts von den übrigen Staatsbeamten abhängig ist.

Alle einigermaßen beträchtliche Städte haben einen Cazi oder Richter, die kleinen Städte aber nur einen Reïs oder Polizeicommissär. Das Gerichtsverfahren ist sehr rasch; die Parteien führen ihre Sache in Person, und die Aussage zweier Zeugen genügt, um den Thatbestand festzustellen und die Urtheilskraft des Cazi oder Reïs zu leiten.

Der Richter von Buchara führt den Titel Cazi-kalan oder Oberrichter, ohne daß er jedoch dadurch eine Autorität über die übrigen Behörden erlangt. Doch steht er in größerer Hochachtung, weil er in der Hauptstadt in der Nähe des Khans wohnt, und öfters Sachen von Bedeutung zu entscheiden hat. Er hat in seinen Büreaux zwei Muftis, welche für das Beisetzen ihres Siegels, wodurch das Urtheil rechtskräftig wird, eine Vergütung an Geld erhalten. Die Cazis der übrigen großen Städte haben in ihren respectiven Büreaux nur einen einzigen Mufti, der ihnen untergeordnet, und beinah von gar keinem Einfluß ist. Man kann von dem Urtheil eines Cazi an den Khan appelliren; doch kennt man dort, wie anderwärts auch, die Kunst, die klarste Entscheidung des Cazi zu eludiren, der unter dem Vorwand einer verfälschten Untersiegelung des Mufti, eine bereits entschiedene Sache nochmals vor sein Forum zu ziehen, und seine Einkünfte hierdurch zu vermehren pflegt.

Der Gebrauch der Amovibilität der Cazis nach einer achtzehnmonatlichen Verwaltung ihres Amts, der in andern Mohamedanischen Ländern gesetzlich üblich ist, woselbst man die Erlangung eines der Regierung gefährlichen Einflusses dieser Staatsbeamten fürchtet, findet in der Bucharei nicht Statt.

Es läßt sich leicht einsehen, daß in einem Lande, woselbst die Bestechung so allgemein herrscht wie in der Bucharei, die Reïs, die das Recht, eine Geldbuße aufzulegen, haben, dasselbe zu willkührlichen Bestrafungen, und um ihre Aemter dadurch einträglicher zu machen, benutzen. Ein Jude, der während unsers Aufenthalts in Buchara Brantwein an einen unserer Cosaken verkauft hatte, wurde auf Befehl des Reïs ins Gefängniß gebracht, und dieser ließ sich hundert und funfzig Tellas von der Familie des Israeliten zahlen, obwohl der Letztere mit sechzig Stockhieben schon bestraft worden war. Diese Strafe war äußerst hart, denn die dazu gebrauchten Stöcke sind sehr dick, und die Schläge werden auf den Magen und Rücken gegeben; fünfundsiebzig derselben gelten der Todesstrafe gleich. Eine andere noch viel grausamere Strafe besteht darin, den Schuldigen mit gefesselten Händen und Füßen in einem Gemache einzusperren, das mit einer Art geflügelter Insecten angefüllt ist, deren Stiche äußerst schmerzhaft sind. Diese Züchtigung dient statt der Tortur. Ein damit belegter Sträfling überlebt den dritten Tag nicht.

Die Organisation der bewaffneten Macht, die Administration der Finanzen und die Quellen der Einkünfte des Khans stehen in der Bucharei in einem genauen Zusammenhange mit einander. Das Land wird als das Eigenthum des Eroberers angesehen, der davon den größten Nutzen zu ziehen sucht, und dagegen sich nur den religiösen Gesetzen zu unterwerfen und die nöthigen Aufopferungen zu machen hat, um ein Heer zu haben. Es ist dort gewissermaßen das Feudalsystem herrschend, indem die Ländereien großentheils als Belohnungen für Kriegsdienste verliehen worden sind.

Der Khan der Bucharei zieht den größten Theil seiner Einkünfte aus seinen Domänen. Die Unterhaltung seiner Armee ist der bedeutendste Punct seiner Ausgaben; denn er hat, wie in der Türkei, besoldete Truppen, und diejenigen, denen Lehngüter aufgetragen sind, und welche die Miliz oder Landwehr bilden, treten nur auf allgemeinen Aufruf von Seiten des Khans in activen Kriegsdienst ein.

Das Bedürfniß, die Domänen und Lehngüter genau zu vertheilen und Ordnung in die Administration zu bringen, hat die Eintheilung der Bucharei in vierzig Tumen oder Districte veranlaßt, von denen die von Buchara, Samarcand, Siawudin und Caraful die größten, die von Tschalak und Nuratagh die kleinsten sind. Das Oberhaupt eines Tumen führt den Titel eines Hakim; sein Gehalt besteht in dem Reinertrage seiner Pachtung. Der Tumen von Samarcand ist für 300,000 Batmans (ungefähr 39,300,000 Kilogr.) Weizen, und 500,000 Tongas (380,000 Francs) an Geld, verpachtet; der von Siawudin für 1,000,000 Batmans Weizen und 100,000 Tongas; der von Caraful für 25,000 Tellas; die beiden kleinen von Tschalak und Nuratagh jeder für 4,000 Batmans Weizen und 20,000 Tongas. Der Gesammtertrag dieser Domänen läßt sich etwa auf zehn Millionen Francs anschlagen, von denen übrigens nur die Hälfte in den Schatz fließt, indem die Hakim von dem Uebrigen die Besoldungen des in ihrem District angestellten Personals und der daselbst cantonnirenden Truppen bestreiten. Es giebt auch Districte, woselbst der Hakim mehr ausgiebt, als einnimmt; dieß ist z. B. bei dem von Uratupa und andern Grenzstädten der Fall, die eine sehr starke Garnison unterhalten müssen.

Die Einkünfte der Domänen werden von den Hakims erhoben; sie verpachten die Ländereien an den Meistbietenden, oder nehmen zwei Fünftel des Ertrags der Erndten für sich vorweg, welche Nutzungsweise eine genaue Oberaufsicht von ihrer Seite erheischt. Sie pflegen deßwegen einige Jassuls, oder Diwan-beghis, oder Murzas zu den Pächtern zu schicken, um die Erndten zu messen und ihren Antheil daran in Empfang zu nehmen; die beiden Erstern, die Jassuls und Diwan-beghis, sind Polizei- oder Gerichtsdiener, die Murza sind Schreiber; die eigentlichen Steuereinnehmer heißen Mighter.

Das Amt der Hakim verleiht einen bedeutenden Rang, weil dieselben in unmittelbarer Berührung mit dem Khan stehen, dessen Gunst sie sich durch Zusendungen von Geschenken, die vornehmlich in Reiß, Pferden, oder auch selbst in Geld bestehen, zu verschaffen suchen.

Es ist schon von dem Eingangszoll die Rede gewesen, der auf die aus dem Auslande eingeführten Waaren gelegt ist; rechnet man den Capitalwerth dieser Waaren zu etwa funfzehn Millionen Francs, so beträgt die Einnahme der Regierung von jener Steuer ungefähr 400,000 Francs, welche zur Unterhaltung der Schulen und des Clerus verwendet werden müssen. Außer dieser giebt es noch eine andere Abgabe von drittehalb Procent von dem Verkauf derjenigen Waaren, die keinen Eingangszoll entrichtet haben; ferner Steuern, die auf verschiedene Landesproducte, z. B. getrocknete oder in Manna eingemachte Früchte, Schaffelle u. s. w., gelegt sind, und etwa 15,000 Francs einbringen. Der Couch-beghi ist Generaldirector aller Eingangszölle und Steuern, und hat dadurch eben so viel Ge-

legenheit, sich für seine Person zu bereichern, als Einfluß auf den Handel und die auswärtigen Verhältnisse der Bucharei.

Die Bucharen müssen auch einen Zehnten, Zekat oder Uchr genannt, erlegen, welchen der Koran für die Armen als Allmosen bestimmt hat. Jeder Buchare, der über dreihundert Tongas Einkünfte hat, muß den zehnten Theil derselben in Geld oder Getreide abgeben; ferner von vierzig Schafen eins, von hundert zwei, von dreihundert vier, von vierhundert sechs u. s. f. Dieser Abgabe sind auch die Turcomanischen Nomaden unterworfen, welche die Oberbotmäßigkeit des Khans der Bucharei anerkennen.

Vier Waldungen bei Joitschi, fünf bei Tschardju, eben so viel bei Hicki, und vier bei Uekarzoum am Amu, sind von der Regierung verpachtet, und bringen ihr einige tausend Rubel ein.

Aus einer Vergleichung der Totalsumme dieser Einkünfte mit der, welche der Khan zur Bestreitung der Kosten für seinen Hofstaat und sein Heer verbraucht, ergiebt sich, daß seine Civilliste sich wohl nicht über eine Million Rubel belaufen mag, und nach dem geringen Luxus in seiner Umgebung zu urtheilen, mögen seine Ausgaben nicht einmal die genannte Summe betragen.

Die Verwaltung der Finanzen ist ganz in den Händen des Couch-beghi und des Khans selbst, und so einfach, wie die übrigen Zweige der Administration.

Die bewaffnete Macht besteht bloß in Reiterei, welche entweder aus Lehnsvasallen oder aus besoldeter Mannschaft zusammengesetzt ist. Diese letztere bildet das stehende Heer, das etwa 25,000 Mann stark ist; die Anzahl jener Vasallen, die

sich bloß auf besondern Aufruf stellen, beläuft sich über 60,000. Zu Kriegszügen kann der Khan etwa zwölf bis dreizehntausend Mann seines stehenden Heeres aussenden; der Ueberrest ist zur Vertheidigung der Grenzfestungen und vornehmlich zu der von Uratupa, Djisagh, Samarcand, Carakul und Carchi bestimmt, welche die stärksten Garnisonen erheischen.

Während unsers Aufenthalts in Buchara hatte der Khan zwölftausend Mann im Felde gegen einen Uzbekischen Häuptling, der sich der unter der Oberhoheit des Khans stehenden Stadt Balkh bemächtigt hatte. Bald nach unserer Abreise fielen die Khivaner in die Bucharei ein, und plünderten Djardju. Ueberhaupt vermag dieß Land, obgleich viel mächtiger als die benachbarten Staaten, sich nicht in Achtung bei denselben zu setzen und zu erhalten, woran entweder die Feigheit des gegenwärtigen Khans, oder der kriegerische Geist seiner Nachbarn Schuld seyn mag.

Die Bucharischen Soldaten heißen Sipahi oder Cara-alaman; sie erhalten sechs Tellas Löhnung, einen Tella für das Heu, fünf Batmans Djugera und eben so viel Weizen. Die Cassabardars (oder Gardisten) haben einen doppelten Sold. Ihre Officiere sind: der Dah-baschi oder Anführer von zehn Mann; der Tschur-agasi oder Unterofficier; der Jouz-baschi oder Anführer von hundert Mann; der Tscheran-baschi oder Lieutenant; der Pansad-baschi oder Anführer von fünfhundert Mann; der Tuksabai oder Regimentschef, der Kurghan-beghi oder Brigadegeneral; der Dad-khah oder Divisionsgeneral, und der Perwanatschi, Oberanführer der Armee oder Feldmarschall.

Sämmtliche Officiere oder Anführer führen den Titel Serkerdeh, und erhalten ihre Löhnung theils in Geld, theils

in Getreide. Die aus 500 Mann bestehende Schaar des Pansad-baschi hat zum Abzeichen eine kleine Fahne, Baïrak genannt; jedes Regiment, das aus 1000 Mann zu bestehen pflegt, führt eine große Fahne, Tugh genannt, welche der Min-baschi, ein sehr bedeutender Mann seinem Range nach, trägt.

Die Waffen der Sipahi bestehen in einer Luntenflinte, einer sehr langen Lanze und einem krummen Säbel, gleich denen der Perser. Einige tragen ein kurzes Panzerhemd, eine stählerne Sturmhaube, und einen runden Schild von Büffelleder. Die Artillerie besteht in etwa zehn Persischen Kanonen, von denen aber nur drei oder vier Laffetten haben, überdieß troß ihrer drei Räder nur mit großer Schwierigkeit fortzubewegen und zu richten sind, und den Talenten des Toptschi-baschi oder Artilleriechefs, der ein alter Russischer Soldat ist, keinesweges Ehre machen.

Der Khan läßt alle Jahre, gewöhnlich in der Nähe von Bogowodin, einen Theil seiner Truppen die Revüe passiren, welche etwa vierzehn Tage dauert. Der Kern der eigentlichen Militär-Gewalt liegt in den Uzbeks, einem kriegerischen Volke, welches stets kampflustig ist. Sie führen Krieg ohne Disciplin, auf ihre eigne Faust oder als Parteigänger, und besitzen sehr schöne Pferde. Die kühnsten Reiter wagen sich einzeln, gleich den Plänkerern unserer Heere, voraus; Zweikämpfe knüpfen sich an, auf welche allgemeine Angriffe und große Cavallerieattaquen folgen. Diese Treffen endigen sehr schnell; denn die Pferde sind so flüchtig, daß sie die Flucht des besiegten Theils äußerst begünstigen. Da die Feldzüge ohne Magazine in armen Gegenden geführt werden, so scheinen sie, wenn

sie auch nur erst drei Wochen dauern, diesen Horden schon sehr lang, deren Kriege in der That eigentlich nichts als Streifereien sind.

Was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, so sucht die Bucharei keineswegs, sich die Allianz der benachbarten Khanate zu verschaffen, die sie nicht fürchtet und deren sie nicht bedarf. Der gegenwärtige politische Zustand von Mittelasien läßt sich füglich mit dem von Europa vor dem sechzehnten Jahrhundert vergleichen, als die Sitte, Gesandte an fremden Höfen zu unterhalten, noch nicht gemeinüblich war, und die in ihrem Entstehen begriffene Civilisation die Bedürfnisse und Verhältnisse der Völker unter einander noch nicht so vervielfacht hatte.

Unter den Staaten, welche die Bucharei umgeben, ist das Khanat von Khiva derjenige, welcher jene am meisten beunruhigt, weil die zu ihm gehörigen Nomadenhorden häufige Raubzüge unternehmen, und sein Oberhaupt zugleich sehr habsüchtig, unternehmend und kriegerisch ist. Schon seit Jahrhunderten besteht zwischen diesen beiden Ländern eine fast beständige Feindschaft. Khiva ist mehrmals von den Bucharen erobert worden, hat aber immer seine Freiheit wiederzuerlangen gewußt. Vor zehn Jahren bemächtigte sich Emir-Haïder desselben, gab ihm aber aus religiösem Aberglauben seine Unabhängigkeit wieder, weil der Koran verbietet, das Eigenthum von Glaubensbrüdern ungerechter Weise zu behalten. Neuerdings hat die Ausplünderung einiger Caravanen durch die Khivaner eine feindselige Stimmung zwischen den beiden Khanaten veranlaßt. Die Uzbeks brennen vor Begierde, diese Beleidigung mit dem Blute ihrer Feinde abzuwaschen; allein der

Emir el Mumenin meint, Khiva zu zerstören, hieße ein Glied des Körpers, zu dem man selbst gehört, sich abreißen, und so bleibt er denn, eben so gleichgültig gegen Kriegsruhm, als gegen das Wohl seiner Unterthanen, in seiner Indolenz und Superstition ganz unthätig.

Der Khan von Khokhan, der mit dem von Khiva durch Bande der Verwandtschaft verbunden ist, richtet sich zum Theil nach der Politik dieses Letztern; doch steht er im Allgemeinen mit dem Khan der Bucharei in gutem Vernehmen, mit dem er es der Vortheile des Handels, so wie der Macht desselben wegen, nicht verderben zu müssen glaubt.

Der Khan von Hissar ist der treueste Bundesgenosse seines Schwiegersohns Emir-Haïder. Das Gebiet von Hissar wird von der Bucharei umringt, liegt aber so, um leicht überschwemmt werden zu können, was ein hinreichendes Vertheidigungsmittel ist, um das Vorrücken einer Armee von Uzbeks aufzuhalten, und die Gefahren eines Einfalls abzuwenden. Uebrigens behaupten überhaupt alle diese kleinen umliegenden Khanate ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

Obgleich die Bucharei in Handelsverbindungen mit Persien, Afghanistan, Indien, Caschemir, Kachghar und Klein-Tibet steht, so sind doch die politischen Verhältnisse und Beziehungen zu diesen Ländern unter der Regierung des gegenwärtigen Khans fast ohne alle Bedeutung. Seit den zwanzig Jahren, während welchen er auf dem Throne sitzt, hat er seine Verbindung mit Kachghar darauf eingeschränkt, dem Befehlshaber dieser Stadt einen Brief nebst einigen Geschenken zuzusenden. Er hat mit dem Schach von Persien kein freundschaftliches Band angeknüpft, den er im Gegentheil haßt, theils

weil derselbe einer andern Religionssecte angehört, theils weil seine unzufriedenen Unterthanen ein Asyl in Persien finden, theils endlich, weil die Perser die Bucharen verfluchen, welche, wie schon bemerkt worden, über dreißigtausend der Landsleute von jenen in der härtesten Sclaverei halten.

Jedes Jahr schickt der Khan der Bucharei, als sehr frommer Muhamedaner von der Secte der Sunniten, dem Padischach der Osmanen zu Constantinopel, als dem Repräsentanten und Nachfolger der Kalifen, eine sehr beträchtliche Geldsumme, nebst Zusicherungen der Ehrfurcht, Freundschaft und Ergebenheit. Der Großsultan hat im Jahr 1818 seinen Dank dafür durch die Absendung einer Gesandtschaft bezeigt, welche einige heilige Bücher überbrachte, und von dem Emir el Mumenin mit großer Achtung aufgenommen ward. Seit einem halben Jahrhundert ist fast kein Jahr vergangen, in welchem nicht die Russische Regierung den Bucharischen Diplomaten eine Antwort oder Weisung zu ertheilen gehabt hätte. Diese Diplomaten sind gewöhnlich Kaufleute, welche ihr Interesse, so wie das ihres ersten Ministers, bewegt, sich ein Beglaubigungsschreiben und den Titel eines Gesandten geben zu lassen, um unter dieser Aegide ihre Waaren zollfrei einzuführen. Ueberhaupt aber pflegt auch der Khan der Bucharei, wenn er etwas mit einem der benachbarten Khans zu verhandeln hat, sich gewöhnlich eines Kaufmanns zu bedienen, der seine Depeschen überbringt.

Im Allgemeinen sind die politischen oder auswärtigen Verhältnisse der Bucharei wegen der Gleichgültigkeit ihres Oberhaupts sehr unbedeutend. So lange nur nicht seine eignen Einkünfte leiden,

bekümmert er sich um die Angelegenheiten des Staats gar nicht, sondern läßt sie gehen, wie sie wollen.

XIV.

Sitten und Gebräuche. Civilisation.

Die Bevölkerung der Bucharei besteht theils aus Nomaden, theils aus ständigen Einwohnern, von denen die Einen Landbewohner, die Andern Städter sind, und hieraus ergiebt sich eine gewisse Verschiedenheit in den Sitten und Gebräuchen. Ich werde bloß von denen der zweiten Classe reden, die ich allein näher zu beobachten Gelegenheit hatte; überdieß ist der Character der Nomaden ohnehin bei allen Mohamedanischen Hirtenvölkern fast derselbe, so daß er keiner besondern Schilderung weiter bedarf. Doch kann ich nicht umhin, hierbei die nomadischen Uzbeks in der Bucharei gegen eine Anschuldigung zu vertheidigen, die man ihnen oft in Europa vorwirft, woselbst man sie als Menschendiebe ansieht. Der Schutz, den die Bucharische Regierung dem Handel angedeihen läßt, eine gewisse Ordnung in der Administration, endlich die gesetzliche Vorschrift des Korans, welche jedem Sunnitischen Mohamedaner einen Glaubensgenossen zum Sclaven zu haben verbietet, — alles dieß hat der Sitte, Menschen zu stehlen, in der Bucharei ein Ende gemacht. Die Hindus, Perser, Russen, Armenier reisen mit Sicherheit nach Buchara, sobald nur die dortige Regierung überzeugt ist, daß sie wirklich nur Kaufleute sind. Man macht nur in Kriegszeiten Gefangene, und zwar sind es vornehmlich die Uzbeks und Turco-

manen aus dem Canton Mawri, welche Streifzüge gegen die Perser des Khorassan unternehmen.

Da der Islamismus einen ausnehmend großen Einfluß auf das häusliche Leben der ihm zugethanen Völker ausübt, so finden sich bei diesen Letztern fast überall die nämlichen Sitten und Gebräuche. Insbesondere sind die Bucharischen Uzbeks wahre Türken, und ihre Lebensweise gleicht sehr der der Osmanlis in Constantinopel; wie denn überhaupt Alles, was der Kalife thut, und was in Stambul vorfällt, von den Mohamedanern in Buchara höchlich bewundert wird.

Ein Moslemin glaubt sich schuld- und tadelfrei, sobald er den Vorschriften, die in dem Koran und dessen Commentaren enthalten sind, Genüge gethan hat; übrigens weiß er nichts von den heiligsten Gesetzen, welche das Gewissen und die Ehre uns vorschreiben. Die Bucharen sind sehr abergläubisch, und die Regierung versäumt nichts, sie in dieser Sinnesart zu bestärken. Das Gesetz, welches den Kiafirs verbietet, eine der Kleidung der wahren Gläubigen ähnliche zu tragen, gilt auch in der Bucharei; auf der andern Seite aber dürfen sich doch auch die Kiafirs wiederum nicht zu abweichend tragen, damit sie nicht zu sehr als Ungläubige in die Augen fallen, weil ihr Anblick den ächten Moslemin ein Greuel und ein Aergerniß ist. Die Regierung begünstigt den Proselytismus oder Renegatismus sehr; fast alle Sclaven werden gezwungen, sich für Mohamedaner auszugeben, sie müssen einen Turban tragen, und man beschneidet sie, sie mögen wollen oder nicht, damit sie wenigstens ein äußerliches Zeichen des Islamismus an sich tragen, und man glaubt, dadurch ein verdienstliches Werk zu verrichten. Ein frommer Buchare glaubt, sich zu verunreini-

gen, wofern er einen ihm von einem Kiafir dargebotenen Gegenstand anrührte. So oft, als mich bei unserm Aufenthalte in Buchara Kinder mit dem gewöhnlichen Gruß der Mohamedaner „Selam-ale-koum" (Heil Dir!) begrüßten, hörte ich andere Moslemin Verwünschungen ausstoßen, und den Kindern es hart verweisen, einen Ungläubigen mit dem Selam bewillkommnet zu haben.

Die Unduldsamkeit und der Aberglaube ist in der Bucharei so groß, daß man sich nicht darüber zu verwundern braucht, daß die Ungläubigen dort mehr Steuern, als die übrigen Einwohner zahlen müssen, und mehr den Bedrückungen und Ungerechtigkeiten ausgesetzt sind. Auch ist der Geist der Regierung ein solcher, daß ohne Zweifel keine andere Religion als der Islam jemals öffentlich geduldet werden wird; daher man dort auch keine Gebern oder Nestorianer mehr findet; bloß die Juden haben sich durch ihre Geschmeidigkeit und Pfiffigkeit dort zu erhalten gewußt.

Die dortige Regierung sieht das Gebet nicht allein als eine Privatobliegenheit, sondern auch als eine öffentliche Pflicht an, und begnügt sich nicht damit, für die Handhabung der Gerechtigkeit zu sorgen, sondern will auch, obgleich dieß eigentlich mit dem Geist des Islamismus in Widerspruch steht, die religiöse Aufführung der Privatpersonen lenken. Jeder Hausbesitzer ist verpflichtet, beim Anbruch des Tages sich in seine Moschee zu begeben; die Polizeibeamten erkundigen sich bei den Pförtnern der Mesdjids nach dem Namen derjenigen, die vom Gebet weggeblieben sind, suchen dieselben dann in ihren Häusern auf, und jagen sie mit Stockschlägen heraus.

Einer Verordnung zufolge, deren Ausführung man jeden

Abend um vier Uhr auf dem Redjistan oder großen Markt beiwohnen kann, müssen zwei Polizeibeamte zu dieser dem Gebet geweihten Stunde alle Käufer und Verkäufer fort und in die Moscheen treiben. Demgemäß stürzen sie sich, mit drei Finger dicken Peitschen bewaffnet, zu dieser Zeit, wo gewöhnlich der Verkehr am lebhaftesten ist, unter das Volksgedränge, und theilen blindlings nach allen Seiten ihre Hiebe aus; hierdurch entsteht allemal ein großer Lärmen; die Einen schreien, die Andern lachen, Alle fliehen, und in einem Augenblick sind die Buden, Tische und Zelte fortgeschafft, und die Mesdjids füllen sich mit frommen Moslemin, welche zum Gottesdienst durch die Peitsche hergejagt worden sind!

Alle abergläubische Ideen, die bei den Mohamedanern im Schwange sind, finden sich auch in Buchara wieder; daher steht denn auch die Astrologie dort sehr in Ehren. Der Khan hat seinen Hof-Astrologen, der seine Studien in Ispahan gemacht hat. Die Sitte, einen Bock zum Andenken eines Freundes, einer verehrten Person, oder irgend eines Heiligen zu schlachten, ist, wie unter den Kirgisen, so auch unter den Bucharen allgemein üblich. Der Dachstuhl einer der Säulenhallen der Moschee von Bogowodin ist mit einer zahllosen Menge von Hörnern von Böcken verziert, die zur Ehre heiliger Personagen geopfert worden sind.

Wenn noch so viele Europäer der trügerischen angeblichen Kunst, in der Zukunft zu lesen, Glauben beimessen, so braucht man sich freilich nicht zu wundern, daß dieß abgeschmackte Vorurtheil bei den Bucharen herrscht. Da sie übrigens die Spielkarten noch nicht bei sich eingeführt haben, obwohl sie diesel-

den bei den Russen und Hindus kennen lernten, so bedienen sie sich dazu der Würfel, deren vier auf eine eiserne Achse gesteckt und mittelst derselben herumgedreht werden, wobei dann aus gewissen sehr complicirten Combinationen dieser Würfel auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang einer Sache geschlossen wird.

Die meisten Bucharen rauchen keinen Taback, weil der Koran es verbietet, irgend etwas Berauschendes in den Mund zu nehmen. Dieser religiöse Scrupel erregte das Mißfallen eines Botschafters des Türkischen Großherrn, der sich bei seinem Einzuge in Buchara zum Hohn seine Pfeife reichen ließ. Die Persischen Sclaven rauchen stark, und bedienen sich dazu des Kalian, einer Art Pfeife, bei welcher der Rauch durch Wasser geleitet wird. Ich habe auch einige von ihnen gesehen, die in die Erde zwei convergente Löcher gruben, in das eine derselben Taback steckten, und ihn durch das andere einsogen, indem sie auf diese sinnreiche Weise den Mangel einer Pfeife ersetzten.

Bekanntlich ist in allen Mohamedanischen Staaten der Gebrauch berauschender Getränke verpönt; aber er hat darum, zumal für die jungen Leute und die reichsten Personen, nur desto mehr Reiz. Auch eine sehr beträchtliche Anzahl bejährter Bucharen opfert heimlich der Trunkenheit, doch geschieht dieß stets insgeheim, und nie begegnet man auf der Straße einem Betrunkenen, der auch in der That in Gefahr stehen würde, sein Leben zu verlieren. Der Couch-beghi gestand uns übrigens freimüthig, daß er sich in seiner Jugend häufig mit dem gegenwärtigen Khan betrunken habe. Toura-khan, der vermuthliche Thronerbe, berauscht sich, da er den Wein der Bu-

charei zu schlecht findet, jeden Abend mit Opium. Dieser Prinz, der sich, wie man sagt, früher durch seinen Verstand und seine Kenntnisse auszeichnete, hat jetzt schon in Folge dieses verderblichen Genusses, fast alle seine Geistes- und Lebenskraft verloren.

Als einer der Söhne des Khans dem Hrn. von Negri ansagte, daß er zu einer gewissen Zeit eine Audienz bei dem Khan erhalten sollte, so fügte er, weil er wußte, daß wir uns des Weins bedienten, die Ermahnung und Bitte hinzu, ja nicht betrunken zu erscheinen.

Die Weltdamen oder Buhldirnen werden in der Bucharei nicht geduldet. Sie wurden von dem Vater des jetzigen Khans vor etwa dreißig Jahren verjagt; sie bestanden größtentheils aus Zigeunerinnen (Tschinghaneh). Der Ehebruch wird dort mit dem Tode bestraft.

Ich fragte einstmals einen jungen Bucharen von guter Familie, worin seine Vergnügungen beständen; er erwiderte hierauf, daß er Mittagsmahlzeiten gäbe, bei denen die Sclaven Musik machten; ferner, daß er auf die Jagd ginge, und endlich, daß er seine Djuanis oder Lieblingsknaben hätte. Die Ruhe und Unbefangenheit, womit er dieß Letztere sagte, setzte mich in Erstaunen, und bewies mir, wie sehr man dort mit dem abscheulichsten aller Laster vertraut ist.

Die Khanate von Asien unterhalten mit den Kirgisen und Turcomanen einen Sclavenhandel, der vornehmlich durch die Räubereien dieser beiden Nomadenhorden und durch die Kriege mit den Persern genährt wird. Es ist schon früher bemerkt worden, daß die Einnahme von Mawri die Anzahl der Persi-

sischen Sclaven in der Bucharei um fünfundzwanzigtausend vermehrte, welche im Ganzen an vierzigtausend betragen mag. Fünf bis sechshundert Russen schmachten dort in trauriger Sclaverei; sie sind in dieselbe von den Khivanern oder Kirgisen und Turcomanen verkauft worden, welche sich der gestrandeten Fischer auf der östlichen Küste des Caspischen Meers bemächtigten.

Auch giebt es unter den Sclaven in der Bucharei Hezurehs, Tschitrars, Siapuchs und selbst Georgier; ihre Anzahl vermindert sich nicht, weil man ihnen Perserinnen zur Ehe giebt, und ihre Erhaltung in dem Interesse ihrer Herren liegt. Der Preis eines kräftig gebauten Menschen ist ungefähr 40 bis 50 Tellas (640 bis 800 Francs); versteht er ein Handwerk, z. B. das eines Schreiners, Schusters oder Hufschmids, so steigt sein Werth bis auf 100 Tellas (1600 Fr.). Die Weiber sind in der Regel wohlfeiler als die Männer, außer wenn sie noch jung und hübsch sind; in diesem Fall werden sie mit 100 bis 150 Tellas bezahlt. Das Schicksal der Sclaven in der Bucharei ist schaudererregend; die Russen beklagen sich fast ohne Ausnahme darüber, schlecht genährt und mit Schlägen überhäuft zu werden. Ich habe einen gesehen, dem sein Herr die Ohren abgeschnitten, die Hände mit einem Nagel durchstochen, die Haut auf dem Rücken abgezogen, und die Arme mit siedendem Oele übergossen hatte, um ihn dadurch zu dem Geständniß zu bringen, auf welchem Wege einer seiner Cameraden entflohen sei.

Der Coüch-beghi fand eines Tages einen seiner Russischen Sclaven betrunken; am folgenden Tage ließ er ihn auf den Redjistan bringen, um aufgehängt zu werden. Als der Un-

glückliche unter dem Galgen angelangt war, bot man ihm Begnadigung an, unter der Bedingung, die christliche Religion abzuschwören; allein er zog es vor, als Märtyrer für seinen Glauben zu sterben.

Die meisten in Buchara befindlichen Russischen Sclaven wurden während der letzten Wochen unsers dasigen Aufenthalts eingeschlossen, und mußten mit Eisen an den Füßen arbeiten. Auch war es nur einem einzigen derselben gelungen, zu fliehen, und uns, nach einem achttägigen Herumirren in der Wüste, zu erreichen, als wir etwa hundert Werste von Buchara entfernt waren. Ich würde die Freude von einem Dutzend anderer Russischer Sclaven, die wir in der Bucharei und unterwegs loskauften, unmöglich zu schildern vermögen. Sollte man sich aber vorstellen, daß die Bucharische Regierung grausam genug war, diese Russen, die doch losgekauft waren, an der Rückkehr in ihr Vaterland verhindern zu wollen? Diese fanatische Regierung verbot sogar ihren Unterthanen, Russen an uns zu verkaufen, und zwar unter dem Vorwande, weil dadurch die Anzahl der Proselyten, die sie vielleicht machen könnte, vermindert würde! Ich kann hierbei nicht umhin, den Wunsch auszudrücken, daß doch die Russische Regierung diesem schändlichen Handel mit den ihr geraubten Unterthanen, den jene Nationen treiben, und der unmöglich einen begründeten Rechtstitel des Eigenthums abgeben kann, dadurch ein Ende machen möchte, daß sie als Retorsion die Bucharen und Khivaner überall im Russischen Reiche sammt ihren Waaren und Gütern festnähme, und nicht eher wieder freigäbe, bis sie durch jene unglücklichen Sclaven ausgewechselt würden; eine zwar strenge, aber keineswegs ungerechte Maßregel, durch welche

Tausende von Russen, die ihrem Vaterlande, ihren Familien und ihrer Religion auf das widerrechtlichste entrissen worden, denselben wiedergegeben werden möchten.

Die reichen Bucharen besitzen gewöhnlich an vierzig Sclaven; einige der vornehmsten aber, wie z. B. der Couch-beghi, haben deren an hundert, weil sie eines zahlreichen Gefolges bedürfen, und auch viele Gärten oder andere liegende Gründe besitzen, deren Bebauung jenen obliegt. Es giebt fast keinen einzigen nur einigermaßen bemittelten Bucharen, der nicht einen Garten vor der Stadt, und ein kleines Landhaus besitzt, wohin er sich während der Sommerhitze begiebt, um frische Luft zu schöpfen.

Die Landeigenthümer verpachten ihre Güter, oder lassen sie durch ihre Sclaven bearbeiten. Die feinern Genüsse des Lebens, die häuslichen Freuden und die Vergnügungen der Gesellschaft sind in der Bucharei nur sehr wenig gekannt. Die Häuser sind im Winter kalt und feucht, und enthalten keine andere Möbeln als Teppiche, Decken und Kissen. Die einzigen Vergnügungen, die man genießt, sind die im Innern des Harem. Keine einzige große Gesellschaft, kein Fest unterbricht und erfreut das einförmige schweigsame Dasein eines Bucharen.

Ich habe niemals dort tanzen gesehen, außer um einen Kranken herum, wobei man mit den Händen den Tact schlug, und ba-la-ki-bla sang, wie die Circassen, die dabei die Sylben a-pu-pa-pü-pa singen. Die Persische Civilisation, die Timur in der Bucharei einführte, läßt sich noch in einigen dort üblichen Höflichkeitsbezeugungen erkennen. Bei dem Tode

der ersten Frau des Couch-beghi, die bei den Mohamedanern sehr verehrt ward, machten die angesehensten Einwohner von Buchara dem Couch-beghi eine Condolenzvisite; dieser Letztere vertheilte an dem nämlichen Tage bedeutende Geschenke an die Verwandten der Verstorbenen, sowie an die Armen, die mehrere Tage hindurch gespeist wurden. Ein Buchare, der einem andern einen Besuch macht, entfernt sich nicht eher, bis er um Erlaubniß dazu seinen Wirth gebeten hat, welcher dem Gast Thee, Obst und Confect vorsetzt. Es gilt für eine besonders große Höflichkeit, wenn man ihm dergleichen mit nach Hause giebt. So oft wir den Couch-beghi besuchten, bot er uns Confituren oder Zuckerbrödchen an, die er nach der Audienz uns in unsere Wohnung nachschickte. Der Khan selbst macht ebenfalls Geschenke in Zuckerwaaren, denen er häufig einen vollständigen Anzug hinzufügt; ein solches Geschenk heißt in Buchara ein Sarpaï. Bevor man bei einem verheiratheten Bucharen ins Zimmer eintritt, pflegt man gewöhnlich erst einige Minuten vor der Thür zu verziehen, um den Weibern Zeit zu lassen, sich zu entfernen. Die ehrerbietigste Weise, sich zu setzen, ist die, niederzuknieen und sich auf seine Fersen und Waden niederzulassen; will man sich bequem setzen, so geschieht dieß, indem man die Beine vor sich hin kreuzt, wie unsere Schneiderjungen.

Zur Begrüßung verbeugen sich die Bucharen ein wenig, legen die rechte Hand auf die Brust, und sprechen das Wort Khoch aus. Diese Höflichkeitsbezeugung wird oft auf die lächerlichste Weise übertrieben, besonders von den Persischen Sclaven, welche dieselbe äußerst comisch zu carrikiren verstehen.

Im Allgemeinen sind die Einwohner von Buchara, insbesondere die Tadjiks, höflich, zuvorkommend, ja selbst kriechend; diese Höflichkeit der Bucharen fiel uns um so mehr auf, als wir eben erst einige Wochen mit den Kirgisen zugebracht hatten, die ausnehmend grob sind.

Die Nahrung der Bucharen ist sehr einfach; nach dem Morgengebet genießen sie Thee, den sie mit Milch und Salz zu einer Art Suppe kochen. Zu Mittag essen sie gewöhnlich erst um vier oder fünf Uhr; ihr Mahl besteht gewöhnlich nur aus Pilau, der aus Reiß, gelben oder Steck-Rüben und Schöpsenfleisch besteht. Unmittelbar nach dem Essen trinken sie Thee, der wie in Europa zubereitet wird; der Caffee ist in der Bucharei nicht Mode. Sie essen mit den Fingern, und kennen weder Löffel noch Gabeln.

Ihre Kleidung besteht in einem oder zwei langen Gewändern von blaugestreiftem baumwollenen Zeuge; das eine, welches kürzer und enger als das andere ist, vertritt die Stelle des Hemdes. Sie tragen fast sämmtlich einen weißen Turban von einem etwa funfzehn bis zwanzig Metres langen Stück Kattun; viele Uzbeks tragen aber auf dem Kopfe nichts weiter als eine rothe Tuchmütze, die spitz zuläuft und mit Marderfell verbrämt ist. In der Bucharei zeigt, gleichwie in Constantinopel, die verschiedenartige Form des Turbans den Unterschied des Ranges oder Standes an. Sämmtliche Einwohner dieses Landes tragen unter ihren großen weißen Pantalons kurze und enge Unterhosen, die sie, entweder aus Faulheit oder Schamhaftigkeit, niemals abziehen. Die bemittelten Personen haben Khalaate von Halbseide oder Tuch; die reichen Staatsbeamten schmücken sich

mit Shawls von Kaschemir und goldgesticktem Tuch, verschieden nach dem Unterschied ihres Ranges. Diese von Gold glänzenden Kleider, diese Turbans von einer ganz ausnehmenden Weiße, und die dicken Bärte der Hofleute fielen uns in dem Hofe des Palastes sehr auf, als wir uns durch denselben zu unserer ersten Audienz begaben.

Auf der Straße tragen die Weiber eine lange Mantille, deren Aermel hinten zusammengeknüpft werden, und einen schwarzen Schleier, der ihr Gesicht völlig verhüllt. Sie können nicht gut durch denselben hindurch sehen; aber wenn sie einem von uns begegneten, so hoben sie meistens heimlich ein Ende desselben in die Höhe; die Weiber der Tadjiks fanden auch ein Vergnügen daran, uns ihre schönen Augen sehen zu lassen. Ueberhaupt schien es in Buchara unter den Damen Mode werden zu wollen, die Franken in Augenschein zu nehmen; der äußerste Theil des platten Dachs auf unserer Wohnung war für sie eine Art von Versammlungsort, sowie die Grenze, welche die Wohlanständigkeit ihrer Neugierde vorschrieb. Hier, weniger von den Bucharen gesehen, zeigten sich einige sehr hübsche Frauen unsern Blicken, und wir hatten oft Gelegenheit, schwarze Augen voller Feuer, herrliche Zähne und einen sehr schönen Teint zu bewundern. Die Bucharische Strenge machte aber dieser zu weltlichen Mode bald ein Ende; die Polizei ergriff Maßregeln, um die Frauen zu verhindern, auf unser Dach zu steigen, und wir verloren auf diese Weise das Vergnügen eines Schauspiels, welches unsere Mahlzeiten gewürzt hatte.

Wie haben aber so hübsche Weiber sich selbst so durch einen Ring entstellen können, den sie in den Nasenlöchern tra-

gen, und durch Schminke, die sie auflegen, da sie doch die Natur selbst mit so vielen Reizen ausgestattet hat? Die Frauen und auch einige Männer färben sich die Nägel mit dem Saft des Hennè roth, einer Pflanze, welche man zu diesem Ende zerquetscht. Die Perser bedienen sich eben dieses Saftes, um ihren Bart erst roth zu färben, damit er dann desto besser die schwarze Farbe annehme. Ich sah in Buchara weiße Haare, deren Spitzen man mit der nämlichen Pflanze roth gefärbt hatte. Die Bucharinnen färben ihre Augenbraunen schwarz, und verbinden sie mit einander durch einen Strich von derselben Farbe, den sie aus einer Art äußerlichem Augenmittel (collyre) machen; auch ihre Augenwimpern und die Spitze ihrer Augenlider färben sie schwarz mit Sürmeh oder Bleischweif (plombagine), den man von Kabul erhält. Dasselbe thun auch einige Bucharen und Hindus. Die eleganten Bucharen lassen sich die Haare ihres Bartes an dem obern Theil der Wangen ausreißen, und man sieht oft die Barbiere in ihren nach der Straße zu offenen Zimmern mit dieser Arbeit beschäftigt.

Der Einfluß der nomadischen Sitten zeigt sich in Buchara auch in dem Mangel an Equipagen; man besitzt dort kein anderes Fuhrwerk als die plumpen Karren, die schon früher erwähnt worden sind, und deren man sich nicht zum Ausfahren oder Reisen bedient, wozu man vielmehr bloß Cameele, Pferde, Maulthiere und Esel gebraucht. Ein Pferd trägt manchmal eine ganze Familie, und die Kinder legen schon in ihrem zartesten Alter den Grund dazu, einmal tüchtige Reiter zu werden. Die Ehefrauen des Khans waren die einzigen, die ich der Maulthiere sich bedienen sah; sie saßen zu zwei und

zwei auf demselben Thiere. Sie haben, sowie auch die übrigen verheiratheten Weiber, das Recht, Besuche in der Stadt zu machen. Ein Reiter aus dem bemitteltern Stande läßt sich von einem Diener zu Fuß begleiten, der sein Pferd halten muß; der Reiche gebraucht zu diesem Dienst seine Sclaven, und es ist traurig zu sehen, wie die Begs meistens sehr schnell reiten, und ihre Sclaven ihnen keuchend und athemlos nachfolgen; der Aermere läßt seinen Sohn nachfolgen, und reitet meistens langsamer.

Es ergiebt sich aus diesem kurzen Ueberblick der Sitten und Gebräuche, die in der Bucharei herrschen, daß der Luxus dort bis jetzt in sehr enge Grenzen eingeschlossen ist. Kleider und Pferde sind die einzigen Gegenstände, in welchen die Bucharen einigen Aufwand machen. Ihre Persischen Teppiche sind von mittelmäßiger Qualität; sie haben fast gar keine Möbeln; man sieht niemals bei ihnen eine Stutzuhr, selten eine Taschenuhr, kein Silbergeräth, kein Glas in den Fenstern ihrer schlecht gebauten Häuser, und in der Kunst, sich diejenigen Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, auf die wir so viel Werth legen, sind sie gänzlich unerfahren. Die Ursache hiervon liegt theils in dem Mangel an Civilisation, und in dem Einfluß der althergebrachten Lebensweise, theils in der Furcht, seinen Reichthum in diesem despotischen Staate durch Prunk auszulegen, theils endlich in dem Geiz, welchen man als das herrschende oder Nationallaster der Bucharen ansehen kann. Indessen steht doch zu erwarten, daß durch einen noch lebhaftern Handelsverkehr mit Rußland und Indien auch der Geschmack an dem Luxus dort Platz greifen wird; denn er schmeichelt doch zu sehr der menschlichen Eitelkeit, und hat zu

viele Reize, um nicht am Ende alle ihm entgegenstehende Hindernisse zu überwinden.

Der alte Ruhm Bucharas, als einer gelehrten Stadt, beweist, daß in einer frühern Epoche diese Stadt der Sitz der Aufklärung war. Sie verdankte diesen Vorzug ohne Zweifel ihrem Handel und ihren Reichthümern, welche jederzeit einen großen Einfluß auf die Fortschritte der Civilisation haben. Europa verdankt die seinigen vorzugsweise dem Verkehr zur See, der durch die Configuration seiner Küsten erleichtert ward, und etwas Analoges fand in der Bucharei Statt, in sofern die Karavanen gleichsam die Flotten des Festlandes sind, und dieselben Jahrhunderte hindurch ihren Weg durch jenes Land nahmen. Der Glanz Bucharas unter der Dynastie der Samaniden (896 bis 998 n. Chr.) ist weltkundig, sowie seine Fortschritte in den Wissenschaften in dem Jahrhundert des Avicenna. Samarcand war damals in dieser Beziehung noch berühmter, und sein Glanz erlosch erst bei dem Fall der Ghaznevîden (1184). Eine volksthümliche Civilisation hatte sich auch in dem Kharezin entwickelt; Tschingiskhan verheerte aber dort alles mit Feuer und Schwert, und bald darauf drückten die barbarischen Tjaghataïs dieß unglückliche Land durch ihren eisernen Scepter zu Boden. Timur, welcher Geschmack an den Wissenschaften, Künsten und dem Luxus gehabt haben soll, berief die Gelehrten seines unermeßlichen Reichs in das Mawarennahar, und eine neue Civilisation nahm ihren Ursprung in dem Vaterlande dieses Eroberers. Dieser Epoche muß man die Erhaltung der wenigen Kenntnisse zuschreiben, welche bei den Verheerungen der Uzbeks nicht zu Grunde gingen. Gegenwärtig nimmt die scholastische Theologie den ersten Rang unter den

Wissenschaften in der Buchareì ein, oder vielmehr sie ist diejenige, mit welcher man sich ausschließlich beschäftigt. Die Medresseen enthalten eine große Menge von Schülern oder Studierenden, welche zehn, zwanzig, selbst dreißig Jahre lang die zahlreichen Commentare des Korans studieren und darüber den schönsten Theil ihres Lebens, ohne ihre geistigen Anlagen eigentlich auszubilden, verlieren; wenn ihr Gedächtniß endlich mit Kleinlichkeiten genugsam beladen ist, so werden sie Muderris *) oder Mollahs, und auf ihr unfruchtbares Wissen stolz, sehen sie mitleidig auf jeden herab, der dessen unkundig ist. Müssige Discussionen über den Sinn der Sprüche des Korans, aufgestellte Thesen, denen Niemand zu widersprechen wagt, und die Lectüre von mehr oder minder treuen Uebersetzungen einiger Werke des Aristoteles, das sind die Beschäftigungen der Bucharischen Philosophen.

Der Khan wirft selbst von Zeit zu Zeit Fragen aus dem Gebiet der Theologie auf, über welche die zu einer Versammlung zusammenberufenen Muderris oft in seiner Gegenwart disputiren. Ein Muderri, der sehr viel Scharfsinn und Kühnheit besaß, wagte eines Tages, sich den hergebrachten Ansichten und Meinungen zu widersetzen, und die Richtigkeit der seinigen mit einer sehr klaren Logik zu beweisen. Die Ulemas, statt ihm zu antworten, legten ihm Stillschweigen auf, wofern er nicht von der Höhe des Minaret der großen Moschee heruntergestürzt seyn wollte. Natürlich machte diese Drohung aller weitern Disputation ein Ende.

*) Muderris sind die Rectoren oder Professoren der Medresseen oder Hochschulen. v. Hammer a. a. O. I, 90. II, 40. 402. 409. A. d. U.

Eben so wie die andern Mohamedanischen Völker, hegen die Bucharen große Achtung vor der Medicin, aber sie vermischen diese Wissenschaft mit der Chemie und allerlei Geheimnißkrämereien. Auch kann dieselbe bei ihnen keine Fortschritte machen, da man dort alles dasjenige, was in den ältern medicinischen Werken steht, unbesehens und schlechthin für wahr und unwidersprechlich hält. Von einem guten Bucharischen Arzt wird gefordert und vorausgesetzt, daß er durch bloßes Befühlen des Pulses des Kranken oder anderweite Fragen dessen Uebel errathe. Die Aerzte theilen die physischen Constitutionen in kalte, warme, feuchte und trockene, und hiernach bestehen ihre Arzeneien in erhitzenden, erfrischenden, schwächenden und stärkenden Mitteln; übrigens kennen diese Doctoren von der Physiologie und Anatomie weiter nichts als die Puls- oder Schlagadern, unter denen sie drei Hauptadern, im Kopf, der Brust und dem Magen, unterscheiden. Diese Ideen waren meines Wissens ebenfalls in Europa vor mehrern Jahrhunderten im Schwange.

Die Astronomie ist, wie schon erwähnt wurde, in Buchara auf das engste mit der Astrologie verknüpft *). Der Astrolog

---

*) Dieß ist überhaupt im Orient der Fall, wie schon Herder, Eichhorn und Heeren in ihren bekannten Werken über Culturgeschichte gezeigt haben. Daher thäten unsere Deutschen modernen Astrologen (z. B. Hr. Pfaff, Schubert und Consorten) am besten, sich mit ihrer Weisheit nach dem Orient zu begeben, die dort gewiß gut honorirt werden wird, uns aber mit ihren mystischen Träumereien und puerilibus commentis, (wie sie Mollweide in seinem bekannten Programm (advers. nov. myst. auct.) nennt) zu verschonen.
A. d. U.

des Khan muß ihm alle Finsternisse, wenigstens zwei Tage vorher, voraussagen, damit man dem übeln oder furchterregenden Eindrucke vorbeugen kann, den diese plötzlich erscheinenden Phänomene sonst hervorbringen würden. Der jetzige Astrolog in Buchara (es giebt nur einen einzigen daselbst) versteht es, den Lauf des Mondes zu berechnen; übrigens glaubt er, daß die Sonne sich um die Erde bewegt, daß ein Comet und sein Schweif aus dem Zusammenstoße zweier Planeten entsteht, und daß es nur fünf Planeten giebt. Auch ist er ein großer Bewunderer des Ptolemäischen Systems, und hält den alten Bucharischen Astronomen Olug-beg für unfehlbar.

Die gelehrtesten Bucharen haben nur höchst oberflächliche Kenntnisse in der Geographie, und die geographischen Charten würden ihnen noch gänzlich unbekannt seyn, wenn nicht ein Kaufmann deren zwei oder drei aus Rußland mitgebracht hätte, um die sich übrigens Niemand bekümmert. Selbst der erste Minister hat nicht die geringste Idee davon.

Nicht besser steht es dort mit dem Studium der Geschichte. Die bigotten Mollahs sehen sie als eine profane, oder wenigstens unnütze Wissenschaft an, und die Weltleute beschäftigen sich bloß aus Langerweile mit ihr. Jedoch muß man von dieser Art von Proscription der historischen Werke, die s. g. Annalen des Iskander Zulkarnein, d. h. Alexanders des Großen, ausnehmen, welche allgemein beliebt sind. Ein Mollah liest auf Befehl des Khans diese Geschichten auf dem Marktplatz vor, woselbst er von einer ziemlich großen Menge Menschen umgeben ist, welche nach Endigung dieser Vorlesung dem Mollah eine kleine Vergütung als Honorar entrichten.

Trotz der großen Anzahl von Medresseen, die sich in der Bucharei finden, kann doch die Mehrzahl des Volks weder Lesen noch Schreiben. Indessen hat die Nothwendigkeit dieser Kenntnisse zu einem glücklichen Betrieb des Handels die meisten der kaufmännischen Tadjiks veranlaßt, ihre Kinder in die Schule zu schicken; viele von diesen beziehen auch die Medresseen, obwohl die Tadjiks, die sehr verachtet sind, sich nur sehr selten zu einer bedeutenden Stelle im Clerus emporschwingen. Die Kinder der vornehmsten Personen lernen weiter nichts als lesen, schreiben und den Koran auswendig hersagen. Die Söhne des Khans haben besondere Lehrmeister, die ihnen Stunden geben; er selbst erklärt ihnen den Koran in Sitzungen, an denen über dreihundert Zuhörer Theil nehmen.

Die in der Bucharei üblichsten Sprachen sind die Persische und Türkische. Die erstere ist die Sprache der Tadjiks, der Städter und aller Bucharen, die einigermaßen civilisirt sind; auch bedient man sich ihrer zu den Geschäften und zur Correspondenz. Das in der Bucharei gebräuchliche Idiom weicht nur wenig von dem eigentlichen Persischen ab. Die Türkische Sprache, die sich durch ihre Härte auszeichnet, wird bloß von den nomadischen Uzbeks und Turcomanen geredet; sie gleicht sehr dem Idiom, welches die Kirgisen und Russischen Tartarn reden.

Wenn übrigens einmal ein Khan von Buchara es unternehmen wollte, in Mittelasien die Cultur und Aufklärung zu verbreiten, so würde er allerdings zu diesem Endzweck eine sehr große Hülfe in den Medresseen jener Stadt finden, sobald man nur den dort getriebenen Studien eine freiere und umfassendere geistige Richtung und Entwickelung gäbe. Dieß würde in we-

nig Jahren zu glücklichen Resultaten führen, weil wirklich in der Bucharei noch immer Liebe für das Studium und Achtung für das Wissen sich findet. Schulen stiften gilt dort für ein Werk der Frömmigkeit, arme Schüler zu unterhalten für eine Pflicht; und alle Einkünfte, die der Khan von den Zöllen zieht, müssen unter die Mollahs, die Muderris, die Schüler und die Armen vertheilt werden. Diese gesetzliche Bestimmung wird gewissenhaft von dem gegenwärtigen Khan beobachtet, welcher den Muderris hundert bis zweihundert Tellas, den Studierenden bis zu dreihundert Tongas Gehalt giebt, und jährlich mehreremale reiche Allmosen vertheilt. Auch theilt er öfters selbst unter den Schülern auf Empfehlung der Muderris Preise in Geld oder in Sarpaïs aus, deren Werth nach Maßgabe des Vorrückens des Zöglings in seinen Classen steigt. Es ist sogar Sitte, daß die Reichen sich dazu verstehen, den Talibs oder Studierenden, die sich, ohne eingeladen und selbst ohne jenen bekannt zu seyn, bei ihnen einfinden, ein Mittagsmahl und ein kleines Geschenk darzureichen, welche Gabe dort Sadakat oder Khaïrat heißt. Timur verlieh mehrern Medresseen große Donationen an Ländereien, von deren Einkünften der zehnte Theil unter die Schüler vertheilt ward.

Aus dem Gesagten erklärt sich, wie es in Buchara über zehn Tausend Studierende oder Schüler geben kann, welche theils in den Medresseen der Moscheen, theils bei Privatpersonen wohnen. Wenn aber von einer so großen Menge von Individuen, die sich der wissenschaftlichen Ausbildung widmen, kein einziger den wahren Weg einschlägt, um zu ihr zu gelangen, so muß man hiervon die Ursache lediglich in dem Einflusse der Vorurtheile und dem des Fanatismus suchen, welchen die

Mohamedanische Religion einflößt. Kaum wird man es glauben, daß es in Buchara keine einzige Bibliothek giebt, die über dreihundert Bände enthielte; die des Khan hat deren etwa zweihundert, und viele Medressen haben gar keine. Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß Chah-Nura-beg, der bloß den Kriegerstand begünstigte, das Einkommen von vierhundert Muderris an sich zog und die Anzahl der Mollahs sehr verminderte. Dieser Umstand beweisst, daß der Einfluß der Ulemas in der Bucharei doch nicht zu mächtig ist, und daß es nicht schwer seyn würde, dort große Reformen zu bewirken. Ein Bucharischer Fürst, der gehörig aufgeklärt wäre, würde sonach auf Mittelasien einen heilsamen Einfluß ausüben, und die Europäische Cultur, die doch aus Asien ursprünglich herstammt, demselben, bereichert durch die Kenntnisse und Aufklärung der Jahrhunderte, wiedergeben können.

Die Fortschritte der Cultur in Rußland berufen dieß unermeßliche Reich vorzugsweise dazu, eine solche edle Idee zu realisiren. Rußland ist es, dem es gebührt, den Khanaten von Mittelasien einen heilsamen geistigen Anstoß zu geben, und in diesen Gegenden alle Wohlthaten der Europäischen Civilisation zu verbreiten.

Anhang.

I.

Ueber den Handelsweg von Semi-Palatynsk nach Kaschemire über die Städte Cileh, Aksu, Jarkend und Tibet.

Aus einer Persischen Handschrift übersetzt von dem Professor J. Senkowski zu St. Petersburg.

Unser gelehrter Orientalist, Hr. Staatsrath C. Frähn, hat die Güte gehabt, mir das in Persischer Sprache geschriebene Original des folgenden Aufsatzes, das er sich bei seinem Aufenthalt zu Kasan verschafft hatte, mitzutheilen, und ich glaubte, keine passendere Stelle finden zu können, um diese in Hinsicht der Geographie interessante Notiz öffentlich bekannt zu machen, als indem ich von der verbindlichen Erlaubniß des Hrn. Baron von Meyendorff, dieselbe seinem Werke beizufügen, Gebrauch machte. Die Beschreibung dieses Handelswegs selbst rührt ohne Zweifel von einem Bucharischen Kaufmann her, wie dieß aus verschiedenen Idiotismen, sowie aus der gebrauchten Orthographie erhellt. Uebrigens ergiebt sich zugleich hieraus, daß der Verfasser ein Mann war, der kaum schreiben konnte, wie denn überhaupt die Bucharen im Allgemeinen sehr unwissend sind; daher die modernen Perser, ihre Erbfeinde, nicht ermangelt haben, auf Kosten jener gewisse schimpfliche Redensarten zu bilden, wie z. B.: „er ist so dumm wie ein Buchare;" „eine Bucharische Stupidität" (hemaketi bukari). So bedienen sich auch die Perser von Iran, um schlechte Gedichte zu bezeichnen, der Ausdrücke: „Schehri bukari," oder „Schehri-

Schach-Tahmasi," (weil der Schach Thamas II. sehr miserable Verse gemacht haben soll).

Der Handelsweg von Semi-Palatynsk nach Kaschemire.

Von Semi-Fulat*) nach Eïleh ein Monat Weg. Im Laufe desselben trifft man auf Horden von Kazaks**). In der Nähe von Semi-Fulat fließt ein Strom; zwei andere Flüsse finden sich nahe bei Eïleh. Der Zwischenraum zwischen Semi-Fulat und Eïleh wird durch Berge und Ebenen durchschnitten. Von Eïleh bis Aksu zählt man sechzehn Eurtengs***), und man muß in diesem Raum zehn Flüsse passiren. Aksu ist kleiner als Eïleh. Von Aksu bis Jarkend hat man sechzehn Eürteng. Um zu dieser Stadt zu gelangen, welche beträchtlich ist und Zollbeamte hat, muß man eine außerordentliche Kette von Bergen, die ganz mit Eis und Schnee bedeckt und sehr hoch sind, übersteigen. Man macht einige Tage in Jarkend

*) Dieß ist die in Asien übliche Veränderung des Namens der Festung Semi-Palatynsk, welche die Orientalen bloß unter dem Namen Semi-Fulat kennen.

**) Richtiger sollte es heißen Kirgisen, oder vielmehr Kerghez, wie die Asiaten diesen Namen aussprechen. Bloß die Kirgisen der mittlern und kleinern Horde führen den Namen Cazaks; die siebzehn Stämme der großen Horde nennen sich ausschließlich Kerghez.

***) Dieß bei mehrern Tartarischen Nationen übliche Wegmaß ist bei den Türken der Chirvanats und des Aberbaïdjan sieben bis zehn Wersten (1½ bis 2½ Lieues de France) gleich, bei den Türken des Djaghataï dagegen beträgt ein Eurteng (von ihnen Ortann ausgesprochen) 25 bis 30 Werste, und gilt dem Worte Menzii oder Merheleh gleich, welches sie durch den nicht minder vagen Ausdruck eines Tagemarsches übersetzen.

Halt, um sich mit Lebensmitteln und andern zu der Weiterreise nöthigen Vorbereitungen zu versehen; sodann schlägt man die Straße gen Tibet *) ein. Nach fünf Tagreisen erreicht man den Eurteng **) von Khataï. Von diesem Punct aus zieht sich der Weg weiter zwischen zwei Ketten hoher Gebirge hin. Der ganz und gar felsige Boden ist häufig von Bergströmen durchschnitten. Man muß dieselben an zweiundsiebzig Stellen passiren, dann trifft man in der Mitte des Weges einen hohen Berg, Namens Cara-curen-padischah. Früher stand hier eine Stadt. Von hieraus verursachen sieben Tagreisen hindurch die Ausdünstungen der Erde Geschwulste an Menschen und Pferden, und machen die Luft ungesund. Man gelangt hierauf zu einer andern Kette von Gebirgen, deren ewigen Schnee die Sonne nicht zu schmelzen vermag ***). Hierauf zeigt sich ein Fluß, den man funfzehn Mal zu passiren genöthigt ist. Von da an trifft man in dem Raum von vier Stationen lang weder Wasser, noch Brennholz, noch Weide für die Pferde. Man muß demnach während der sieben Tage, die man zu der Zurücklegung dieses Weges braucht, die Last eines Cameels auf zwei derselben vertheilen, und noch ein Pferd zum Tragen der Fourage, sowie ein zweites zum Tragen des Mundvorraths von je zwei Menschen, mitnehmen. Hierauf

*) Dieß scheint die wahre Aussprache dieses Namens zu seyn, obgleich die Orientalen ihn manchmal Tubbet schreiben.

**) Der Ausdruck Eurteng bezeichnet hier ein geographisches Maß, welches dem Chinesischen Ly ziemlich gleich kommt.

***) Es ist dieß genau die Stelle dieser Kette, der man den Namen Carah-ghoui-tagh (d. h. finsteres Gebirge) zu geben pflegt.

kommt man noch durch Gebirge und Bergströme funfzig Tage hindurch über einen felsigen Boden, der nicht die mindeste Spur von Cultur enthält*). Wenn man sich Tibet nähert, so findet man noch ein Gebirge, und in dem Raume der zwei Stationen, die sich der Weg durch die Kette jenes hindurch zieht, sind der Ochse und der Cutas**) die einzigen Thiere, deren man hierbei sich bedienen kann; das Pferd würde dort von

*) Diesen Angaben zufolge würde die ganze Länge der Reise von Semi-Palatynsk bis Tibet hundert und vierundzwanzig Tagreisen betragen; dieß übersteigt um achtundzwanzig Tage die Annahme des Mehti-Raphaïl, eines Juden aus Kabul, dessen Memoire ich vor mir liegen habe, und der diese Reise mehrmals gemacht hat. Es scheint freilich unmöglich zu seyn, die fragliche Entfernung nach dergleichen Angaben genau zu bestimmen, da die Menge der Tagreisen in einem gebirgigen und von Bergströmen und Flüssen durchschnittenen Lande von sehr vielen zufälligen Umständen, namentlich den mehr oder weniger anhaltenden Regengüssen, abhängt.

**) Eine eigenthümliche Art von Ochsen, welche in der kleinen Bucharei und in Tibet sehr häufig ist, und sich vornehmlich durch seinen breiten und buschigten Schwanz auszeichnet, den die Bucharen mit den Fettschwänzen ihrer oder der Crimmschen Schafe zu vergleichen pflegen. Aus diesen Schwänzen machen sie die Toughs oder Büschel auf ihren Fahnen, und deßwegen heißen die kriegerischen Schweife der Osmanen Cutas. Aus demselben Grunde nennen auch die Türken des Djahataï ihre Fahnen Coïrek, Coïrak und Khoïruk, welches ebenfalls Schwänze bedeutet, und von welchem die bei den Russen und Zigeunern übliche Benennung der Fahnen, Kürahew und Chorongiew ohne Zweifel abzuleiten ist.

gar keinem Nutzen seyn. Tibet ist eine Stadt, welche auf dem Rücken eines Berges liegt; das Residenzschloß des Gouverneurs*) krönt seinen Gipfel, die Wohnungen der Unterthanen bedecken seine Abhänge von allen Seiten und hören erst an seinem Fuße auf. Der Anblick der Einwohner ist traurig. Ihre Kleider vom Kopf bis zum Fuß sind schwarz. Ihre Nahrung besteht bloß aus Thee mit Milch, und aus einer Suppe und Klößen von Gerstenmehl. Die Kaufleute müssen sich dort bei dem Gouverneur melden, um ihre mitgebrachten Waaren tariren zu lassen; bei diesem Besuch macht ihm ein jeder derselben mit einer Theetasse und andern Gegenständen ein Geschenk. Sie trinken Thee bei Sr. Excellenz, und begeben sich dann in ihre Wohnung zurück. Sie warten einige Tage, bis der Gouverneur ihre Waaren controllirt und den Zoll bestimmt hat. Hierauf verlassen sie Tibet, und gehen während zwanzig Tage, wo ihr Weg sie über den Rand eines Berges führt, längs eines bedeutenden Flusses hin. Sodann langt man in Tschardjaï an. Der Radja dieses Orts erhebt einen Zoll, begrüßt die Kaufleute und macht ihnen einige Geschenke. Hier fängt schöner Landbau an. Ein Zollbeamter zeigt sich auf der Straße eine Tagreise von Caschemire**). Wenn er wegen der Menge der Waaren nicht von allen die Abgabe im Verlauf dieses Tages hat erheben können, so versiegelt er die Ballen

*) Der gegenwärtige Gouverneur oder vielmehr Souverän von Klein-Tibet heißt, dem angeführten Memoire des Mehti-Raphaïl zufolge, Abbat-Mahmud-khan.

**) Die Stadt Caschemire ist, nach Mehti-Raphaïl, von Delhi zwanzig Tagreisen entfernt.

mit seinem Petschaft, und taxirt sie am folgenden Tage nach ihrem Einzug in die Stadt. Eine Caravane, die sich von Semi-Fulat nach Tibet begiebt, muß in jeder Stadt und jeder Provinz sich mit frischen Lebensmitteln versehen; dieß ist siebenmal der Fall auf diesem Wege.

Es scheint, nicht unpassend zu seyn, hier über das, was sich von 1811 bis 1817 in den Khanaten Caschemire und Afghanistan zugetragen hat, einige Notizen hinzuzufügen, die aus dem erwähnten Memoire des Mehti-Raphaïl genommen sind, und zur Ergänzung derjenigen dienen können, welche uns Hr. Elphinstone über die Geschichte dieser Länder mitgetheilt hat:

„Fatih-Khan, Serdar*) Mahmuds, des Schachs von Kabul, ein unternehmender, wilder und ehrgeiziger Mann, übte seit langer Zeit eine unbedingte Herrschaft über den Geist und die Person seines Souveräns aus, den er in einer Art von Gefangenschaft und in völliger Abhängigkeit von seinem Willen hielt. Indem er mit vollen Händen die Reichthümer seines Herrn, sowie die von den Bewohnern des Landes erpreßten verschleuderte, machte er sich die Afghanen von Kabul und Candabar zu Freunden, und griff an der Spitze eines ihm ergebenen mächtigen Heers, nach und nach sämmtliche benachbarte Staaten an, deren mehrere er auch unterwarf. Endlich wollte er sich auch Caschemires bemächtigen. Sein erster Angriff auf

*) Serdar heißt im Türkischen Oberbefehlshaber des Heers; v. Hammer Osman. Staatsverf. II, 202. A. d. U.

dieses Reich blieb aber ohne Erfolg, weil die Städte Peichawer und Attok dieser Invasion einen kräftigen Widerstand entgegensetzten, und ihm den Weg versperrten. Fatih-Khan, welcher verzweifelte, von dieser Seite her einzudringen, knüpfte eine geheime Unterhandlung mit Randjitsin-Radja, dem Beherrscher von Pendjab, an, und that demselben den Vorschlag, gemeinschaftlich jenes Land zu erobern, und dann das Königreich, sowie die Schätze des Khans von Caschemire, unter einander zu theilen. In Folge dieses unrechtlichen Vertrags rückte Fatih mit seinem Heer in Indostan ein, vereinigte dann seine Truppen mit denen des Radja von Pendjab, und fiel in Caschemire von einer Seite her ein, wo man es am wenigsten vermuthete. Ata-Mehmed-Khan war genöthigt, sich in die Stadt Caschemire einzuschließen, woselbst ihn Fatih belagerte und endlich zur Capitulation zwang. Diesem Vertrage gemäß sollte Ata-Mehmed-Khan dem Sieger alle seine Schätze, die meistens in kostbaren Steinen bestanden, ausliefern, und dagegen die Erlaubniß haben, das Land mit seiner Familie und allen denjenigen, die ihm in sein Exil zu folgen Lust hätten, zu verlassen. Der entthronte Monarch floh zu Zadi-Kamran, dem Sohne des Schach Mahmud und Statthalter der Provinz Candahar; aber es gelang ihm zugleich, seinen habsüchtigen Unterdrücker zu betrügen, indem er ihm falsche Edelsteine anstatt der ächten einhändigte, deren Werth man auf achtzig Millionen Rupien anschlug, und die er mit sich glücklich davon brachte. In Candahar angelangt, wendete der Khan seine Schätze dazu an, um sich einen mächtigen Anhang zu verschaffen und die Mittel zur Wiedererlangung seines Throns vorzubereiten, während Fatih die Eroberung seines Königreichs

vollendete, und die Statthalter von Peschawer und Attok, vom dem Unglück ihres Oberherrn unterrichtet, diese zwei Plätze für eine gewisse Geldsumme dem Randjitsin übergaben."

„Kaum war Fatih Herr von Caschemire geworden, als er sich auch seines Bundesgenossen zu entledigen suchte. Er schickte unter verschiedenen Vorwänden die Indischen Truppen in ihr Vaterland zurück, und weigerte sich hierauf offenbar, mit Randjitsin die Eroberung zu theilen, die sie zusammen gemacht hatten. Jedoch genoß er nicht lange die Früchte seiner Verrätherei, denn der Sohn des Schachs Mahmud hatte mittelst der Reichthümer des Khans von Caschemire ein großes Heer zusammengebracht, mit welchem er unversehens in Kabul einfiel, die Truppen des Unterdrückers seines Vaters schlug, und ihn selbst zum Gefangenen machte. Nach den neuesten Nachrichten von dort her (im J. 1817) scheint es, daß Fatih-Khan mit seinem Kopfe für die Verbrechen hat büßen müssen, durch die er sich den Haß aller Einwohner jener Gegenden zugezogen hatte."

II.

Ueber den Begriff der Tartarei in ethnographischem Sinn.

Die Asiatischen Völkerschaften, welchen wir in Rußland den Namen Tartarn beilegen, haben eine etwas eingedrückte Nase, hervorspringende Backenknochen, wenig Bart und kleine, häufig etwas schielende Augen. Tschingis-Khan unterwarf an der Spitze seiner Mongolen die Tartarn, welche seinem Heere, sowie dem seiner Nachbarn einverleibt wurden. Da sie die

Mehrzahl ausmachten, so nahmen die Sieger die Türkische Sprache an, so barbarisch sie auch war. Aus dieser Vermischung der Tataren und der Mongolischen Racen*) sind, wie ich glaube, alle diese Völkerschaften hervorgegangen, die man als eine Tartarisch-Mongolische Race ansehen und so nennen muß, und welche in Turkestan vorherrschen.

In der That findet ein höchst bedeutender Unterschied zwischen dem Gesicht eines Kirgisen, Uzbeks, Turcomanen, Kezarehs, Eïmaks, und dem eines Türkischen Osmanlis oder eines Tartarn von Casan oder der Krimm Statt. Zwar behaupten einige neuere Geographen, daß die Kirgisen wahrhaft Tartarische und den Europäern ähnliche Züge haben; allein dieß ist unbegründet, und es ist kaum möglich, die Kirgisen und die übrigen Mongol-Tartaren mit den Kalmucken zu verwechseln, da sie weder den nämlichen Körperbau, noch so stark hervorstechende Gesichtszüge haben.

Die Flucht der Kalmuckischen Torguts aus den Steppen der Wolga im J. 1770, durch die Wüsten der Kirgisen hin-

---

*) Der Verf. nimmt hier die Meinung derjenigen an, welche die Tartaren und Mongolen für zwei verschiedene Völker halten. Allein Hr. Klaproth hat die Identität beider in seinen gelehrten Mémoires sur l'Asie (S. 461. 473.) zur Genüge bewiesen. Was der Verf. von den Tartaren sagt, gilt also nur von den aus der Vermischung der Türkischen und Mongolischen Race hervorgegangenen Horden, welche von Tutschi-Khan, dem Sohne des Tschingis, unterjocht wurden, und die unter dem Namen Decht-Cap-tschak und Turkestan bekannten unermeßlichen Gegenden bewohnen.

A. d. Hrn. Jaubert.

durch, woselbst ein Theil jener Flüchtlinge zu bleiben genöthigt ward, trug ohne Zweifel ebenfalls dazu bei, die Kalmuckischen Physiognomieen zu vervielfältigen, die man heutzutage unter den Kirgisen trifft. Bei diesen Letztern gilt es übrigens für eine Art Schande, ein Kalmak (so heißen bei ihnen die Kalmucken) zu seyn, weil jene Kalmuckischen Torguts bei ihnen in den Zustand der Sclaverei gerathen waren.

Die Ausdehnung, die man gewöhnlich der Tartarei im ethnographischen Sinne des Worts giebt, scheint mir nicht genau zu seyn; denn man befaßt unter diesem Namen nur die von den Tartarn Siberiens, Casans, Astrachans, der Krimm und den zwischen den Bergen Belur bis zum Caspischen Meer bewohnte Gegend; allein die Türkischen Osmanlis müssen als zu derselben Race gehörig angesehen werden. In Dzungarien, bei dem kleinen Kuldja, gehören fünfhundert Wohnungen den Dungani-Tartaren, welche ganz die nämlichen Tartaren als diejenigen sind, welche tausend Wohnungen bei dem großen Kuldja innehaben, und sämmtlich das Tartarische und Mongolische sprechen.

Die Tartaren, die in dem Lande geblieben und vorherrschend sind, welches wir fälschlich die kleine Bucharei nennen (ein Name, den kein Asiate kennt, und statt dessen passender der des Chinesischen Turkestan zu gebrauchen seyn möchte), sind zwar von den Kalmucken unterjocht, aber nicht völlig ausgerottet worden; wohl aber sind im J. 1759 die Dzungari-Kalmucken in dem Chinesischen Turkestan, durch die Mandschus vertilgt worden. Das Tartarische ist noch immer die vorherrschende Sprache in Kachghar, Jarkend, Khoten

und Aksu; dieß sind also die Gegenden, welche in ethnographischem Sinn zu der Tartarei gehören.

Ich theile keineswegs die Ansicht derjenigen, welche meinen, daß die Tartarei, geographisch betrachtet, sich im Osten bis zu den Bergen Belur und im Südosten bis zu den Bergen Hindu-kuch erstrecke, welche es von Afghanistan trennten. Hiernach würde man, da sich die Tartarische Race nicht so weit nach Süden verbreitet hat, Gegenden unter jenem Namen befassen, die ganz und gar nicht Tartarisch sind, sowie hinwiederum das Chinesische Turkestan davon ausschließen, was doch in der That von Tartaren bewohnt wird.

Es scheint mir daher am passendsten, die Benennung Tartarei durch die, in geographischer Hinsicht richtigere, von Mittelasien zu ersetzen. Unter diesem letztern Ausdruck verstehe ich die ganze Strecke zwischen dem Irtisch, Altaï, Sarbagtaï, Mussart oder Mustagh, Belur, Hindu-kuch, den Bergen Ghaour, welche sich im Norden von Persien hinziehen, der östlichen Küste des Caspischen Meers, dem Ural und den nördlichen Grenzen der Steppe der Kirgisen. Die s. g. unabhängige Tartarei dagegen, die von freien Tartarischen Völkerschaften bewohnt wird, ist am passendsten die unabhängige Mongolo-Tartarei zu nennen, sowie die unermeßliche von den Mongolen bewohnte Strecke die Mongolei.

III.

Die Khanate Khiva, Khokhan und Kachghar.

Ueber das Khanat Khiva werde ich mich sehr kurz fassen, da der Oberst Mouraview die Beschreibung seiner Reise in dieß Land herausgegeben hat *), auf welche ich mithin in Hinsicht aller ausführlichen Details verweise.

Eine Tochter des Albufaïz, Khans der Bucharei und eines Zeitgenossen Nadirschahs, heirathete einen Khan von Khiva, Namens Kaïp, der ein geborner Kirgise war. Einer seiner Nachkommen ist Mohammed-Rahim, der jetzt regierende Khan von Khiva, ein Mann eben so sehr von Glück begünstigt als unternehmend, dem es auch gelungen ist, verschiedene Horden Turcomanen aus dem Südosten und Westen sich zu unterwerfen. Seine Oberherrschaft erstreckt sich von den Ufern des Caspischen Meeres bis zu den Grenzen der Bucharei. Im Süden von Khezarist oder Hezarasp, der südlichsten Khivanischen Stadt, sowie gegen Westen ungefähr bis zu dem 40. Parallelkreise, schweifen die unter der Oberbotmäßigkeit von Khiva stehenden Horden der Turcomanen umher, welche mit den Turcomanen an der Nordgrenze des Khorassan und Daghestan in Feindschaft leben, und zu denen diejenigen gehörten, welche die etwa zweihundert Werste von Mawri gelegene Stadt Seraghs wiederum aufbauten. Der Khan von Khiva

*) Die Französische Uebersetzung erschien unter folgendem Titel: Voyage en Turcomanie et à Khiva, fait en 1819 et 1820. Paris 1823. Unsere Uebersetzung steht im Ethnogr. Arch. B. XXII. H. 2. A. d. U.

hat ihnen, nachdem er Mawri und Seraghs erobert, diese Stadt zur Beschirmung anvertraut, um von dieser Seite her seine Staaten gegen Einfälle der Perser zu schützen. Uebrigens sind Völkerschaften von derselben Race aus dem Mangkichlak durch die Kirgisen vertrieben worden, welche sich gegenwärtig von dieser Seite bis zu dem 44° d. Br. ausgebreitet haben.

Die Turcomanen, welche die östlichen Küsten des Caspischen Meeres bewohnen, stehen mit Rußland in Verkehr, und holen sich namentlich Mehl aus diesem Lande. Da sie fast ohne Ausnahme Todfeinde der Perser sind, so sandten sie im J. 1813 eine Gesandtschaft an den General Ritchev, um ihn zu bitten, keinen Separatfrieden mit den Persern einzugehen, da sie, wie sie sagten, in kurzem entscheidende Siege über diesen gemeinschaftlichen Feind davon tragen würden. Dem Khan von Khiva gelang es vor einigen Jahren, dem Khan der Bucharei verschiedene Horden Turcomanen abspenstig zu machen, welche gegenwärtig die Bucharen, ihre alten Freunde, anfallen und ausplündern, um ihre Anhänglichkeit an ihren neuen Gebieter zu bethätigen. Der habsüchtige Mohammed-Rahim scheint die Plünderung der Russischen und Bucharischen Caravanen gern zu sehen, und die Khivaner thun selbst Raubzüge bis in die Bucharei, obwohl sie diesem Khanate, das sechsmal stärker bevölkert ist als das ihrige, nicht die Spitze in offenem Felde zu bieten vermögen; wie denn wirklich im J. 1808 der Khan der Bucharei Khiva eroberte, welches er aber seinem Gebieter, Veledi-Nassar, dem Bruder des jetzigen Khans, wie schon erwähnt worden, wieder zurückgab. Dieser Letztere greift auch oft die Kirgisen an, die dem Sir entlang wohnen, und

hat viele von ihnen zu Gefangenen gemacht; er zwingt sie, sich in seinen Staaten niederzulassen und des Ackerbaus sich zu befleißigen, zu dessen Beförderung er auch neue Bewässerungscanäle graben, und kürzlich einen derselben bis auf hundertundzwanzig Werste von dem Amu, aus dem er abgeleitet ist, hat verlängern lassen.

Unter allen Städten des Khanats Khiva ist Neu-Durghendji in Hinsicht des Handels die bedeutendste, und der gewöhnliche Zusammenkunftsort der Caravanen, wiewohl es dort kein Caravanserail zur Aufbewahrung der Waaren giebt.

Die Bewohner von Khiva sind theils Uzbeks, die Eroberer und Herren des Landes, theils Turcomanen, die Nomaden oder Halbnomaden sind, theils Cara-calpaks, Aralier, Kirgisen, einige Juden, und endlich Sartys oder Tadjiks, von denen schon früher geredet worden ist.

Obgleich die Bewohner der Bucharei und Khivas von der nämlichen Race sind, und dieselbe Religion bekennen, so haben doch die Bucharen in Hinsicht auf Cultur stets einen Vorrang vor den Khivanern behauptet; die Medressen dieser Letztern haben nie den Ruf erlangt, der denen jener zu Theil ward, und sie selbst stehen überhaupt auf einer niedrigern Stufe der Civilisation, was sich aus ihrer minderen Sorgfalt für den Ackerbau, ihren armseligeren Wohnungen, beschränkteren Handel, geringern Reichthum, und rohern Sitten und Gebräuchen ergiebt. Das Clima von Khiva ist etwas kälter, als das der Bucharei; die Natur des Bodens ist sich aber in beiden Ländern ziemlich gleich, und beide haben dieselben Erzeugnisse, wiewohl

die Erndten in dem Khanat Khiva nicht so beträchtlich sind. Vornehmlich giebt es daselbst weit weniger Seide, und man führt sie von dort weder roh, noch gesponnen aus; auch das Brod ist dort gewöhnlich theurer, als in Buchara.

Das Khanat Khokhan liegt im Osten und Nordosten der Bucharei. Es hat sich seit der Einverleibung von Taschkend im J. 1805, und der des Chinesischen Turkestan und dessen benachbarter Städte im J. 1815 sehr bedeutend vergrößert. Seine Grenzen sind im Westen der Sir-deria, im Süden Kachghar-diwani, im Osten das Ala-tagh, im Norden Kazaklü-djulak und Susak; seine südlichsten Grenzstädte sind Och uud Takht-Suleïman. Das Gebiet Ak-mesdjid am Sir, durch welches alle von Buchara nach Petro-pavlosk ziehende Caravanen ihren Weg nehmen, ist unter diesem Namen sehr bekannt, der ihm wegen einer alten Moschee (Mesdjid) gegeben ward, die sich früher dort befand, von der man aber jetzt nur noch Trümmer sieht. Wie man mir sagte, schweift der Stamm Ihun von der großen Horde gewöhnlich in diesem Canton umher.

Hundert Werste östlich von Ak-mesdjid liegt Karaklü-djulak, eine kleine Stadt an dem Sir; man sieht in der Ferne die nördliche Spitze des Ala-tagh, der, sich von dem Sir entfernend, sich allmählig in die Steppe verliert und von der Umgegend von Turkestan an den Namen Cara-tagh führt.

Susak ist eine kleine Festung im Gebirge. Turkestan stand bis zum J. 1798 unter der Herrschaft Kirgisischer Sultans. Taghaï, der Letzte derselben, wurde von Junus-kodja,

dem Khan von Taschkend entthront, und floh nach der Bucharei. Turkestan hat ein Fort, umgeben von einem drittehalb Toisen breiten Graben, den man bei Annäherung des Feindes mit Wasser anfüllen kann. Die Stadt enthält etwa tausend Häuser von Lehm (en terre), welche ein alterthümliches Ansehen haben, und zweiundzwanzig Brunnen; der Karatschik fließt fünf Werste von ihr, und dient den Ländereien zur Bewässerung. Die Einwohner von Turkestan bestehen aus Kirgisen und einer kleinen Anzahl Uzbeks. Von allen dort begrabenen Heiligen ist Cara-Ahmed-kodja der verehrteste; in der Nähe der Mesdjid, welche seinen Namen trägt, ist ein ungeheurer Fleischtopf oder Kochkessel, der wenigstens zwei Toisen im Durchmesser hat; er ruht auf einem Fuß von gegossenem Eisen und dient zum Kochen der Speisen, welche die Reichen an gewissen Tagen unter die Armen vertheilen lassen.

Taschkend, welches wenigstens dreitausend Häuser enthält, ist von einer Lehmmauer umgeben, welche jetzt in Ruinen zerfällt; dieß gilt auch von den Häusern selbst, die viel schlechter als die von Buchara sind. Diese Stadt enthält auch zehn Medresseen, von denen drei nach dem Muster derer in Buchara gebaut sind. Canäle, die aus dem zwanzig Werste südlich von Taschkend fließenden Tschertschik abgeleitet sind, versorgen die Stadt und die umliegenden Ländereien mit Wasser.

Das Gebiet von Taschkend bringt Baumwolle und Seide hervor, von welchen Erzeugnissen das von Turkestan nur eine sehr unbedeutende Quantität liefert. Die Artillerie des Beg von Taschkend besteht in kleinen Kanonen, die, wie in Persien, von Cameelen getragen werden. In der Umgegend liegen

die Dörfer Djitl-kend, Saïram, Karabura, Tschungha, Ikan und noch verschiedene andere; sie sind von Uzbeks bewohnt, und man sieht dort nur eine geringe Anzahl Tadjiks und Turkestaner; Juden gar nicht.

Uebrigens habe ich mich durch mancherlei Reiserouten, die ich mir verschaffte, und durch vielfältige Erkundigungen hinsichtlich der Entfernungen der verschiedenen mehrgenannten Städte, Turkestan, Taschkend, Khokhan, Khodjend, Uratupa, Samarcand und Buchara, unter einander von den Fehlern und Irrthümern überzeugt, welche die große Russische Charte von Mittelasien enthält. Was die Steppe der Kirgisen betrifft, so ist sie allerdings für dieselbe viel genauer als die des Herrn Arrowsmith; allein weit weniger als diese ist sie es in Beziehung auf die Länge von Samarcand, den Lauf des Sir zwischen Khokhan und Turkestan, die Lage von Khokhan u. s. w., daher ich in meiner Charte mich mehr an die letztgenannte angeschlossen habe, wiewohl ich auch dieser nicht ohne Abweichungen gefolgt bin.

Khodjend liegt an den Ufern des Sir. Man muß diese Stadt passiren, wenn man von Uratupa nach Khokhan will; zwar macht man auf diese Weise einen großen Umweg, allein man vermeidet dabei ein gebirgiges und nicht wohl zugängliches Land; man könnte auch wohl direct sich von Marghalan nach Samarcand begeben, wenn nicht die Tschenki-Kirgisen, die unter Bucharischer Botmäßigkeit stehen, in dieser Gegend die Reisenden ausplünderten. Khodjend ist eine Festung, wie Buchara von Feldern und Gärten umgeben.

Khokhan, zehn Werste vom Sir gelegen, enthält we-

nigstens sechstausend Häuser, und ist ziemlich so groß wie Buchara; sie wird durch Canäle aus dem Sir mit Wasser versorgt. Die Stadt wird von keiner Mauer umgeben, wohl aber das Schloß; sie ist von Lehm und hat zwei Thore von Backsteinen.

Khokhan hat vier Caravanserails, in denen beständig eine große Menge fremder Kaufleute wohnt; für den gesammten Handel zwischen Taschkend und Kachghar mit Buchara ist Khokhan der Mittelpunct. Das Khanat Khokhan hat die nämlichen Producte wie die Bucharei; es ist übrigens von geringerm Umfange und weniger mächtig. Beide Länder sind gegen einander feindselig, und oft im Kriege. Seit etwa zehn Jahren haben sich die Bucharen Uratupas bemächtigt, welches früherhin ein unabhängiger District war.

Omar, der jetztregierende Khan von Khokhan und Sohn seines Vorgängers Narbuta, ist ein allgemein verehrter Fürst. Er lebt in gutem Einverständniß mit dem Khan von Khiva, mit welchem er verwandt ist, deßgleichen mit dem von Badakhchan, dessen Tochter er geheirathet hat.

Marghalan ist, wie man sagt, so groß wie Khokhan; sie ist eine sehr alte Stadt, wie auch Andidjan und Namanghan.

Och liegt am Fuße des Takht-Suleïman, eines Berges, dessen Name Salomons-Thron bedeutet; sie ist weniger beträchtlich, doch bringen die zahlreichen Pilgerschaften viel Geld dorthin. Man wallfahrtet nämlich nach dem gedachten, wenig hohen Berge, auf welchem sich ein kleines viereckiges Haus be-

findet; der Volkssage nach hat Salomon hier ein Cameel geschlachtet, von dem man noch das rothe Blut an dem Felsen sieht. Wenn man an Rheumatismen oder andern dergleichen Uebeln leidet, so legt man sich auf einen dort befindlichen platten Stein, und das Uebel hört sofort sicherlich auf. Hr. Nasarov behauptet, dort die Ruinen zweier alter Gebäude gesehen zu haben, unter denen sich eine Höhle befindet. Uebrigens führt der Aberglaube beständig eine große Menge Leute nach Och.

Von Och bis Kachghar trifft man weder Städte noch cultivirte Ländereien; der Boden ist gebirgig; die s. g. schwarzen oder wilden Kirgisen schweifen mit ihren Heerden in dem Ala=tagh umher.

Diese Horden haben noch näher an einander stehende Augen, und einen noch schielendern (plus oblique) Blick, als die übrigen Kirgisen, und ihre Physiognomie gleicht überhaupt sehr der der Kalmucken. Sie sind tapfer, und ihre Pferde sind so rasch, wie die der Circassier. Einige Chinesische Kaufleute, die sich in kleine Caravanen vereinigen, stehen mit diesen Kirgisen des Ala=tagh im Handelsverkehr. Sie kommen über Kachghar oder Kouldja, und haben nie etwas von dieser wilden Nation zu befürchten. Den Winter bringen diese Kirgisen in den Thälern ihrer Gebirge zu, welche sie im Sommer verlassen; sie bauen Gerste und Hirse. Ihr Lieblingsaufenthalt ist das Gebiet von Jedi=su, oder der sieben Flüsse.

Im Frühling 1818 plünderten sie einige Dörfer in der Umgegend von Taschkend; dieser Einfall wurde aber bald durch fünftausend Khokhanier bestraft, welche einen sehr glücklichen

Feldzug gegen diese Kirgisen im Gebirge thaten. Ich habe diese Notizen in Beziehung auf diese Nomaden von einem Tartarn erhalten, der von ihnen zum Gefangenen gemacht wurde und sieben Jahre in ihren Gebirgen lebte; er versicherte mir, daß mehrere Gipfel des Ala-tagh beständig mit Schnee bedeckt wären, und daß man in dieser Gegend Gehölze von Birken und einer Art von Tannen sähe. Dieser Tartar wurde einmal dort gegen dreizehn Pferde vertauscht; ein andermal machte er ein Stück des Mitgift einer Braut aus. Endlich gelang es ihm, mit Chinesischen Kaufleuten zu entfliehen; er hielt sich einige Zeit in Kachghar auf, kam dann nach Buchara, von woaus wir ihn wieder nach Rußland zurückbrachten.

Von Kachghar nach Och hat dieser Tartar mehrere Flüsse durchwatet, und ist in ein sehr gebirgiges Land gekommen, auf dessen Bergen Schnee lag und dessen Clima sehr kalt war. Ein anderer Reisender hat mir versichert, daß auf dem Telek ein beständiger Winter herrsche, und man des Schnees in den Thälern wegen kaum einen der drei Wege über jenes Gebirge einzuschlagen vermöge.

Nach allen Erkundigungen, die ich einziehen konnte, nennen die Bucharen das Chinesische Turkestan Alti-Chakan, oder das Land der sechs Städte; diese sind Kachghar, Jarkend, Khoten, Aksu und die zwei Ilys.

K a c h g h a r ist eine große Stadt, in der eine Chinesische Garnison liegt; übrigens kann man ohne Schwierigkeit in dieselbe, sowie aus derselben kommen. Sie liegt an dem Kachghar, einem Flusse, der sich mit dem zwischen Kachghar und Jarkend fließenden Kizil-su (Roth-Wasser) vereinigt.

Um von Kachghar nach Kaschemire zu gelangen, muß man über Jarkend, woselbst man noch das Tartarische spricht, sodann durch die Städte Groß- und Klein-Tibet. Da dieß ein gebirgiges Land ist, so machen die Caravanen nur kleine Tagreisen; auch kann man dort nur zu Pferde reisen, der Cameele dagegen sich zu bedienen, ist nicht möglich.

Jarkend ist vier Tagreisen von Kachghar entfernt, und liegt, nach dem Berichte des Raphaïl Danibey, eines Georgischen Edelmanns *), in der Mitte von buschigten Gehölzen recht anmuthig. Die daselbst befindliche Chinesische Garnison ist über zweitausend Mann stark; ihr Oberbefehlshaber wird Amban genannt; es giebt dort über dreitausend Chinesische Kaufleute. Das Clima dieser Stadt ist im Ganzen gesund, ihr Wasser aber schlecht; schöne Gebäude giebt es dort nicht, aber die Einwohner erfreuen sich eines gewissen Wohlstandes. Uebrigens ist der Herbst dort keineswegs schön, sondern im Gegentheil ungesunder und unangenehmer, als irgendwo anderwärts; ein ganz eigenthümlicher Staub, dessen Ursache man nicht kennt, fällt dem Regen gleich in dieser Jahreszeit herab, und belästigt in hohem Grade. Häufig veranlaßt auch die große Feuchtigkeit das Entstehen einer gewissen Art von röthlichter Insecten, von den Einwohnern Karbites genannt, deren Biß fast jederzeit tödtlich ist. Wenn die Einwohner statt des Regens jenen Staub fallen sehen, so erwarten sie eine günstige Erndte, eine schlechte aber, wenn bloß der gewöhnliche Regen fällt. Dieser Staub ist so dicht, daß die Sonnenstrah-

*) Er hat seine Reise nach Indien beschrieben, die ins Russische übersetzt worden, und 1815 herausgekommen ist.

len ihn nicht durchdringen können, was manchmal sieben bis acht Tage lang dauert; dabei ist er zugleich so fein, daß er durch die geringste Oeffnung eindringt.

Groß-Tibet liegt fünf und dreißig bis vierzig Tagreisen von Kachghar, und Kaschemire zwei und zwanzig von der erstgenannten Stadt; in der Mitte dieses Weges kommt man durch Klein-Tibet. Es scheint mir wahrscheinlich, daß diese Städte, die den Namen Tibet führen, die nämlichen sind, welche man unter den Namen Ladak und Draouse oder Dervazeh kennt; doch ist es auffallend, daß kein Buchare diese letztern Benennungen kennt, sondern diese Städte durch Groß- und Klein-Tibet bezeichnet*), was auch Russische Kaufleute thaten, welche von Semipalatinsk nach Caschemire reisten. Groß-Tibet liegt meinen Berechnungen nach unter dem 35° 50′ nördl. Br. und 76° 35′ östl. L. von Paris, und ist der Angabe des erwähnten Georgiers zufolge auf Hügeln erbaut und von steinigten Bergen umgeben, auf denen bloß *ein wenig* Hafer wächst. Die Einwohner gießen Milch in das Hafermehl und kochen beides dann mit Butter; dieß ist ihre einzige Nahrung, so arm sind sie. Es herrscht dort die Sitte, daß, wenn es in einem Hause mehrere Brüder giebt, ein einziges Weib dann ihrer Aller Frau wird; die erzeugten Kna-

---

*) Daß der Name Groß- und Klein-Tibet hier auf Städte angewandt worden ist, kommt unstreitig daher, daß die Bucharen, wie auch mehrere andere Orientalische Völker, unter dem Worte Chehr oder Belad bald eine Gegend, bald ein Land, bald eine Stadt verstehen.

A. d. H. Jaubert.

en werden nach dem Namen des ältesten Bruders genannt, en sie allein als ihren Vater ansehen.

Zwischen Kachghar und Kaschemire giebt es sonst weiter keine Städte, als die ebengenannten, in deren Nähe hie und da ein Dorf auf dem Abhange eines Berges liegt. Groß- und Klein-Tibet sind von Gärten umgeben, und die Häuser sollen dort wie in Rußland von Holz seyn, und sehr hohe Dächer haben. Die Einwohner sind Lamaiten und treiben Abgötterei.

Von Kachghar nach Semipalatinsk rechnet man fünf und funfzig Tagreisen, und zwar hiervon zwölf bis Aksu und fünf und zwanzig bis Koulbja oder Ily.

In dem trefflichen Werke des H. Ritter*) wird angegeben, daß der bequemste Weg in den Gebirgen nördlich von Kachghar nahe bei Aksu vorbeiführt; diese Behauptung ist mir auch bestätigt worden; gleichwohl machen die Caravanen einen Umweg und schlagen mit gutem Grunde einen andern Weg ein. Sie ziehen auf dem Wege von Koulbja nach Aksu immer der Chinesischen Grenze entlang hin, weil sie auf diese Weise sicher sind, nicht ausgeplündert zu werden; gerade so wie die Khivanischen Caravanen, die nach Orenburg wollen, über Saratschik oder Saratschikova gehen und sich dann längs des Ural halten, statt den geraden Weg von Khiva nach Orenburg durch die Steppe der Kirgisen zu wählen.

Der beträchtlichste Fluß zwischen Koulbja und Semipa-

---

*) Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und Geschichte, von **Carl Ritter**. Berlin. 1817. 2. Aufl. 1823.

latinsk ist der Alaghuz, welcher nordwärts von den Bergen Tarbaghataï strömt; die höchsten Berge sind dort die Tschoulk-caraghaï, zu deren Uebergange man vier Tagreisen braucht.

Es giebt zwei Koulbjas, das große und kleine; beide liegen an dem Ily (dessen Namen sie auch führen), und vierzig Werste von einander entfernt. Klein-Koulbja ist ein Fort, welches den Bucharischen gar nicht, weit mehr aber den Europäischen Festungen gleicht, indem es in hervorspringenden Winkel gebaut und mit Bastionen versehen ist. Seine Thore werden alle Abende bei Sonnenuntergang geschlossen, worauf eine Kanone gelöst wird.

Groß-Koulbja, welches südlich von jenem und in der Chinesischen Dzoungarie liegt, enthält eine Besatzung von etwa zehntausend Tschanpans oder Chinesischen Infanteristen. Diese Stadt hat sechs Thore und beinah neuntausend Häuser von Lehm oder Holz, zum Theil auch von Stein; alle haben Dächer wie die in Rußland. Koulbja ist nicht von Ländereien umgeben, und erst etwa dreißig Werste weit findet man ein Dutzend von Chinesen bewohnte Dörfer. Außer den Doungani-Tartarn findet man in Koulbja Chinesen, welche den größten Theil der Einwohnerschaft ausmachen, und die man dort von den Cara-kitaizi oder schwarzen Chinesen unterscheidet, deren Frauen die berühmten kleinen Füße haben.

Der Ily hat in der Nähe von Koulbja nur etwa hundert Fuß Breite, und man kann ihn im Sommer durchwaten.

IV.

Die Khanate Hissar, Kulab, Ramid, Badakhchan und Chersabes.

Im Süden von Khokhan und im Westen der Bucharei finden sich verschiedene Khanate und unabhängige Völkerschaften, die theils der Mohamedanischen Religion zugethan sind, theils nicht, und von den Moslemin als Ungläubige behandelt werden. Alle diese Völker bewohnen ein gebirgiges Land.

Das reichste dieser Khanate ist das von Hissar, dessen Khan in der Stadt gleichen Namens residirt, welche etwa funfzehn Werste westlich von den Ufern des Saridjoui oder Kafer-nihan liegt. Er ist der Schwiegervater des Khans Atalik und ein treuer Bundesgenosse des Khans der Bucharei.

Die Stadt Hissar enthält ungefähr dreitausend Häuser; sie liegt in einem gut angebauten und reichlich mit Weide versehenen Thale. Die Einwohner dieses Landes sind fast sämmtlich Uzbeks; man trifft dort nur eine kleine Anzahl Tabjiks, die übrigens sehr reich sind. Man erzählt, daß die Uzbeks manchmal Hirse auf den Markt bringen, und wenn sie selbige nicht verkaufen können, sie wegschütten, um nicht die Mühe zu haben, sie zurückzuschaffen. Sie besitzen zahlreiche Heerden und haben im Ganzen ihr gutes Auskommen.

Die zu dem Khanat Hissar gehörigen Städte sind: Delnaon, die größte nächst Hissar, Saridjoui, Tupalak, Regar oder Regara, Cara-tagh, Dechtabad, Tschokmazar und Khodja-Taman, woselbst ein bei den Moslemin verehrter Heiliger begraben liegt.

Ramid, welches etwa hundert Werste nördlich vor Hissar liegt, ist eine ziemlich bedeutende Stadt. Ihr Khan kann etwa zehntausend Mann ins Feld stellen, oder auf Raubzüge aussenden. In der Nähe von Ramid erhebt sich einer der höchsten Berge des Landes.

Kalah, eine Stadt von etwa dreitausend Häusern, liegt östlich von Hissar, auf dem Wege von Badahkchan nach Khokhan; sie ist unabhängig.

Alle diese Städte werden von Uzbeks bewohnt, von denen ein großer Theil Ackerbau treibt.

Südlich von allen diesen genannten Städten liegt das Khanat Badahkchan; seine gleichnamige, aber auch unter dem Namen Feïzabad bekannte, Hauptstadt liegt an den Ufern des Badahkchan, der sich in den Amu ergießt. Es ist dieß eines der beträchtlichsten Khanate jener Gegend; jedoch liefert es dem Handel zur Ausfuhr kein anderes Object als den Lasurstein (lapis Lazuli), und liegt auch überdieß außerhalb der Straße, welche die Caravanen gewöhnlich einschlagen.

Um von Badahkchan nach Kaschemire zu kommen, pflegt man über Kachghar oder Peïchawer zu gehen; dieser Umweg macht es wahrscheinlich, daß die Berge zwischen Badahkchan und Kaschemire unwegsam sind.

In der gebirgigen Gegend östlich von der Bucharei und nördlich von Hissar leben die Ghaltschas, eine arme und unabhängige Völkerschaft, die dem Sunnitischen Islam zugethan ist. Russische Reisende haben ihnen den Namen Orientali-

sche Perser beigelegt; sie sprechen auch Persisch, und kennen keine andere Sprache; ihre Gesichtszüge sind sehr von denen der Tadjiks verschieden, ihr Teint sehr gebräunt, und noch dunkler als selbst der der Bucharischen Araber. Sie wohnen in armseligen Hütten in den Niederungen der Gebirge, treiben sämmtlich Ackerbau, und besitzen einige Ochsen und sehr wenig Pferde.

Matscha und Jagnaou sind Städte, welche von diesen Ghaltschas bewohnt werden; sie liegen nördlich von Khokhan.

Weiter nach Osten hin wird das Land immer gebirgiger, und ist sehr wenig bekannt. Man spricht von einer dort befindlichen Völkerschaft, die den Namen Kiafir oder Ungläubige führt und sehr wild seyn soll. Von Karateghin an findet man keine Mohamedaner mehr; die Einwohner dieser Stadt sind jedoch keineswegs grausam. Die gefürchteten Kiafirs bewohnen Calei-khoum, eine auch Derwazeh genannte und an dem Flusse gleichen Namens liegende Stadt. Der Boden zwischen Hissar und Derwazeh ist so gebirgig, steil und abschüssig, daß man häufig absteigen und die Pferde am Zügel führen muß.

Der Derwazeh wälzt in seinen Wogen auch Gold, und dieß reizt die Habsucht der Bucharen an, von Zeit zu Zeit ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um einige Stücke dieses kostbaren Metalls zu erlangen. Sie werfen zu diesem Ende an Stricken befestigte Schläuche von Thierhäuten in den Fluß, der dieselben bald mit Schlamm, Sand und Gold anfüllt, welches Letztere man dann leicht von jenen absondern kann;

da dasselbe aber niemals ohne Beisatz ist, so verhält sich sein Werth zu dem des gediegenen, wie achtzehn zu einundzwanzig. Diese Methode scheint zur Erläuterung einer Stelle des Herodotos *) dienen zu können, in der er von der Methode der Indier, das Gold aus dem Sande zu sondern, spricht.

Im Süden und Osten von Badahkchan leben die Siknan oder Siah-pouch, eine halb-wilde, halb-nomadische Völkerschaft, welche sich nicht zur Mohamedanischen Religion bekennt. Ihr Name bezeichnet „Schwarzes Kleid," und ist ihnen ihrer Bekleidung wegen gegeben worden, die bloß in schwarzen Schaffellen besteht. Der gerade Weg von Khoulm nach Peichawer führt durch ihr Gebiet, und namentlich durch Tschitrar, ihre Hauptstadt; die Gegend ist aber so gebirgig, daß diese Straße fast gar nicht zu passiren ist, und daher auch nur selten eingeschlagen wird. Der Khan von Badahkchan ist oft in Krieg mit diesen Nomaden verwickelt, und die Kaufleute von Badahkchan begeben sich gewöhnlich nach Buchara, um die jenen abgenommenen Gefangenen zu verkaufen.

In der Mitte der Bucharei existirt ein unabhängiges

---

*) Lib. III. c. 1. A. d. V. — Die hierauf bezügliche Stelle des Herodot steht nicht hier, sondern im cap. 102. 104. 105. (t. II. p. 128 seq. ed. Schweighaeuser), und möchte schwerlich im Obigen eine Erläuterung finden, deren sie in anderer Hinsicht allerdings bedarf. Cf. edit. cit. t. V. p. 105.

A. d. U.

Khanat, nämlich das von Chersabes oder Chebri-sebz. Diese letztere Benennung ist von der seiner Hauptstadt entlehnt, welche an einem Flusse gleichen Namens liegt; dieser Fluß heißt auch Kachka und strömt bei Carchi vorüber, einer der beträchtlichsten Städte der Bucharei. Das Khanat Chersabes verdankt ihm mehr als einmal seine Unabhängigkeit, indem durch ihn mittelst Dämme das ganze Land, welches die Stadt und Festung umgiebt, weit umher unter Wasser gesetzt werden kann; was schon hinreicht, um die Bucharen von einer Eroberung dieses Gebiets abzuhalten. Ueberdieß sind auch die Uzbeks von Chersabes ihrer Tapferkeit wegen berühmt.

Dieses Khanat war übrigens früherhin unter der Regierung des Mohamed-Rahim-Khan der Bucharei einverleibt gewesen, wußte sich aber bei dem Tode dieses Fürsten im J. 1751 seine Unabhängigkeit wiederum zu verschaffen. Der Verlust dieses Gebiets muß für die Bucharei um desto empfindlicher seyn, als jenes, welches seiner ganzen Länge nach von dem genannten Strom durchflossen wird, an verschiedenen Erzeugnissen sehr reich ist, und namentlich sehr gute Baumwolle und Färbehölzer nach der Bucharei ausführt, wogegen es Eisen, Leder und andere aus Rußland herkommende Waaren eintauscht.

Der Khan von Chersabes kann eine Armee oder eine Landwehr von etwa zwanzig tausend Mann mittelst eines allgemeinen Aufgebots ins Feld stellen. Die unter seiner Oberherrschaft stehenden Städte sind Kitab und Douab (zwei Festungen), Pitahaneh, Jakabak und Utakurghan. Chersa-

des ist übrigens auch noch in einer andern Hinsicht merk würdig; denn es liegt an der Stelle, wo früherhin das Dorf Kech stand, in welchem der berühmte Timur geboren ward.

Ende des dreißigsten Bandes.

